This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

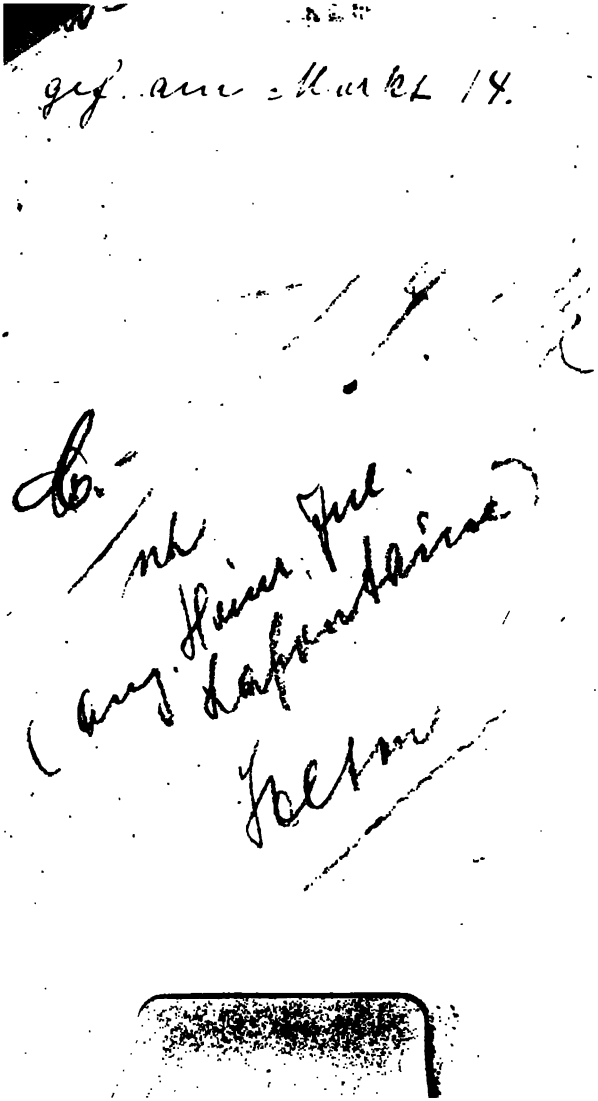
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



gef. am Markt 14.

C.

nh

(aug. Heinr. Jul.
Lafontaine)

Helm

Haupt

1895

Ich bin gut, Fanny!

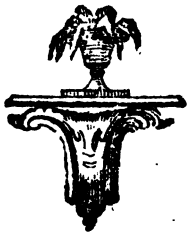
Lafontaine, August Heinrich Julius

Der

Naturmensch.

Von

Miltenberg.



Mit einem Titelkupfer.

Halle,
bei Michaelis und Bispink.
1792.

MEH

PT 2388
L3 N3

Vorbericht.

Was kann ich meinen Lesern sagen, um sie für meinen Naturmenschen einzunehmen? Beinahe gar nichts. Ja, der große Mercier hat sogar schon einen Naturmenschen geschrieben! Ich habe ihn gelesen: ich habe das Buch schön, und nur den Titel unpaßlich gefunden. Vielleicht findet man bei mir Buch und Titel schlecht, und da wäre denn freilich der Handel ganz kurz abgemacht.

Naturmensch! — Man erwartet vielleicht von einem solchen Menschen sehr unterhaltende Dinge: wenigstens ein paar Mordthaten, einige Kinder der Liebe, den Umsturz aller bürgerlichen, oder doch wenigstens gewiß aller Naturgesetze, und findet nichts als einen einfachen Menschen, der seinen Vater herzlich lieb hat, gegen Menschen gerecht ist, und in Indien eine Frau findet, die ihn glücklich macht: und jenes ist es doch, was man in unsern Romanen Natur nennt.

Zwar könnte ich mich, und jezt mit mehrerm Rechte als je, auf das Sprüchelchen berufen:

Votre seule nature est presq' insupportable!

allein das Sprüchelchen wird mein Buch nicht unterhaltender machen.

Man wird demnach vielleicht Lord Hillnet für einen Thoren halten: man wird mit Eckel seine Augen von den häuslichen Scenen meiner Familie abwenden, und sagen: Das haben wir ja alle Tage in unsern Häusern! Des alten Paria Moral wird man verlachen, ob sie gleich bei einem Franzosen in der chaumiere indienne von St. Pierre steht: und ich habe nun freilich alles das geschrieben, damit es gefallen, rühren, und wo möglich, dazu beitragen sollte, die Menschen aufmerksamer auf das Glück zu machen, welches häusliche Verbindungen mit Weib und Kind, und die einfache Lebensart der Natur den Menschen gewähren.

I.

Natur und Liebe,

oder der

Naturmensch.

I.

Natur und Liebe,

oder der

Naturmensch.

So sprach der Lord, und warf sich an dem Fuß des Hügels in den Schatten einer alten Eiche, und sah mit wollüstigen Blicken auf seinen Sohn, der sich mit einem Schmetterling umherjagte, welcher ihn in kleinen Kraisen umflatterte, ihn hieher lockte und dorthin, und dann schnell in die Höh stieg und sich über den Bergen verlor.

Der Knabe sah ihn mit verdrießlichen Blicken nach, er drehte sich nach seinem Vater um, zeigte mit der kleinen Hand in die Gegend, wohin er geflogen war, und sagte: der einfältige Vogel!

Das sind die Freuden der Welt, sagte der Vater: sie umflattern uns beständig, sie ziehen uns hier und dort hin, und wenn man sie zu fassen glaubt; so fliehen sie davon, und lassen uns ohne Hoffnung da stehen.

Der Knabe betrachtete seinen Vater mit großen Augen, und meinte, wenn er nur wiederkäme, er wollte ihn wohl haschen.

Lord Hillnet, der reiche Lord Hillnet, war von der Welt ausgestoßen; seine Freunde hatten ihn betrogen, der Minister hatte den einfachen redlichen Mann, ohne sein Wissen, in

ſeiner Artigkeit, zu einigen Schurkereien gebraucht: ein Unglücklicher, den Hillnet aus dem fürchterlichſten Abgrunde des Elends mit Weib und Kindern geriſſen hatte, ſchwor gegen ihn einen falſchen Eid, der den Lord beinahe um Ehre und Vermögen gebracht hätte; ſein Bruder, den er väterlich liebte, hatte wie ein gedungener Feind mit an ſeinem Sturze gearbeitet. Lord Hillnet verließ den Hof, legte ſeine Stelle nieder, und gieng auf ſeine Güter, und vergaß bald in den armen eines reizenden aber armen Mädchens die Verräthereien der Welt. Sie gebahr ihm ſeinen William; und der Lord verſicherte ihr ein anſehnliches Witwengehalt, und die Erfüllung aller ihrer Wünſche: die Zufriedenheit dieſes Weibes war des Lords eifrigſtes Tagewerk.

Und ſie verließ den zärtlichſten, den treuſten Mann: ſie floh mit einem Abentheurer, der eine Zeitlang ſich auf den Gütern des Lords aufgehalten hatte, floh und ſchändete ſeinen Namen mit Verläumdung, nur um ſich ſelbſt zu entſchuldigen.

Verdammt, verdammt ſey der! rief Lord Hillnet von Ingrimm aus, wie er die Bosheit ſeines Weibes hörte: verdammt ſey der, den

zuerst seine Hütte neben die Hütte eines andern Menschen aufschlug! Er verschlöß sich einen Monat lang in die tiefste Einsamkeit; er kam nicht aus seinem Zimmer. Am Ende dieses Monats kam er zwar wieder zum Vorschein; allein er streifte einsam in den wildesten Gegenden seines Gütes umher, die Brust voll der bittersten Galle gegen alle Menschen.

Auf einer seiner Streifereien kam er in ein Thal zwischen dreien Bergen, die überall oben auf Höhen mit dichtem Gebüsch bewachsen waren. Mit einem geheimen Schauer trat er in die kühle Dämmerung des Thals hinein: er warf sich an einen Bach, der hell und rein, an einem Felsen hervorsprudelte.

Im Hintergrunde des Thals zogen sich die Berge, wodurch es gebildet wurde, enger zusammen und schlossen sich an einem Felsen an, der steil und hoch in die Höhe stieg: die dicksten Eichen oben auf der Spitze des halben Zirkels, den die Berge machten, flochten ihre Zweige in einander und bildeten die schönste, die höchste und kühlste Laube.

Unter diesem Laubdache lag er an den moosigten Felsen gelehnt, und neben ihm rie-

ſülte der Quell, und murmelte ihn in ſtille Träume der Vergangenheit.

Trennen! ganz und gar trennen will ich mich von dieſen Menſchen, rief er in dieſem Augenblick voll Unmuth aus, und ſeine Blicke fielen jetzt auf dieſes verſchloſſene Thal. Aufmerkſam heftete er ſeine Blicke auf alle Seiten deſſelben; langſam ſtand er auf, und immer noch wandten ſich ſeine Augen bald auf die ſteilen Berge an den Seiten, bald auf den Felſen im Hintergrunde, bald auf das Laubdach über ihm.

Hier, hier will ich ſterben! rief er: dieſe Einöde hat die Natur für mich betrogenen Unglücklichen gebildet! hier will ich ſterben!

Er flog nach Hauſe. Er ließ Arbeiter kommen, und in zwei Monaten ſtand ſchon hinten im Thale am Felſen ein ſehr bequemes und niedliches Häuschen, von einem Stockwerk und mit wenigen Zimmern nur. Die Wände waren mit Wein und Geisblatt bedeckt. Ein reizender Garten voll ſchattiger, gekrümmter Gänge, voll Blumenſtücke, voll duftender Gewächſe, voll Lauben und kleinen grünen Kabinettern zum Leſen, zog ſich an der Mittagsſeite

des Thals hinab bis an den Eingang, und umgab einen Bach, der sich in tausend Krümmen bis zu einem großen und tiefen Bassin zog, dasselbe mit einem kühlen Wasser füllte, und dann unter einem Dach von Gesträuchen aus dem Thale hinausschlüpfte.

Ein Zimmer faßte die Bücher und einen Flügel: ein Saal war das Wohnzimmer des Vaters und des Sohns: zwei Kabinetter waren zum schlafen bestimmt, und ein Zimmer noch für einen alten Domestiken. Ein Bodling-green im Garten, ein Billard im Hause, rund im Thale umher eine Arkade von Stein, die an den Seiten aber offen war: das waren alle Anstalten für des Lords einsiedlerisches Leben. An der nördlichen Seite des Thals war eine schöne Wiese für ein paar Dutzend Schafe bestimmt. Ein paar Windhunde gehörten auch mit zu den Bewohnern dieses Thals, um Kaninchen damit zu jagen.

Jezt ließ der menschenfeindliche Lord oben auf den Bergen rund umher so viel Ranken, Dornen, Schlehen, und wilde Rosen anpflanzen, daß es eine schlechterdings undurchdringliche Hecke wurde. Den Eingang in das Thal verdeckte ein Gebüsch mit einem einzel-

nen Gange, der schlangenartig durch das dichte Gebüsch geführt wurde, und auf eine Thüre stieß, die immer verschlossen war, und nur durch eine Klingel dem menschenfeindlichen Lord anzeigte, wenn einer seiner Unterthanen ihn sprechen wollte.

Wie diese Anstalten getroffen waren, so versammelte Lord Hallet noch einmal seine Unterthanen, und die Pächter seiner Güter. Hört! sagte er sehr ernsthaft zu seinen Pächtern: ich verlasse euch; aber wehe dem, der es wagt, einen von meinen Unterthanen zu drücken! Die kleinste Ungerechtigkeit werde ich ahnden, wie einen Mord. Und ihr! — wendte sich zu dem Haufen der Landleute, lebt friedlich und gehorcht eurer Obrigkeit wie mir. Ich lebe in eurer Nähe: wer etwas zu klagen hat, der komme zu mir, ziehe die Schelle an der Thüre, und ihr werdet euren Vater auch künftig in mir finden. Die geringste Bedrückung meiner Pächter, meine Kinder, führe euch zu mir. Ihr sollt glücklich seyn, wenn es euch euer Herr nicht ist!

So sprach er, jezt gieng er zurück in seine Wohnung, nahm seinen dreijährigen Sohn auf seine Arme, und Thränen und die innigsten

Segenswünsche seiner Unterthanen begleiteten ihn in seine Einöde. Gott segne unsern guten Herrn! schallte noch über die Thür durch den Garten und in der Ferne von den Höhen, in die Einsamkeit hinab.

Nach und nach war alles still um den Lord her geworden, und nun in dem Gefühle seines ersten Genusses der Einsamkeit warf sich der Lord nieder und streckte die Arme empor und rief: nein, heilige Natur, hier will ich an deinem Busen wohnen, unbekannt den Ungeheuern, die sich Menschen nennen!

Diese wenigen Worte bezeichnen den Plan des guten Lords sehr genau. Er wollte sich von der Welt ganz trennen, die ihm der schrecklichste Abgrund zu seyn schien: er wollte seinen Sohn ganz in der Natur erziehen, ihn ganz und gar unbekannt mit alle dem lassen, was die Gesellschaft erfunden hat. In der Einsamkeit und für die Einsamkeit wollte er ihn bilden.

Natur! so rief er jeden Morgen sich selbst zu, du sollst allein die Göttin seyn, die ich ehre! So rief er, um sich fest bei dem Entschlusse zu erhalten, jede Kunst aus dem kleinen Gebiete zu entfernen, das er bewohnte.

In den ersten Knabenjahren Williams gieng es noch erträglich mit der Natur, und es war des Lords fester Ernst, die Konvenienz ganz aus dem Thale zu verbannen. Am ersten Morgen, der ihm in dieser Einsamkeit leuchtete, rief der Lord seinen alten Domestiken hinein. Höre, Thomas, von nun an hört Herr und Diener hier auf! Ich habe meine Ursachen, und du wirst mir einen Gefallen thun, wenn du es ganz vergißt, daß ich dein Herr bin: hörst du, Thomas?

Gut, Mylord! antwortete Thomas mit einem Bücklinge.

Ich will weder den Mylord, noch den Bücklinge, Thomas! hörst du?

Der alte Mann war schon wieder auf dem Wege, sein „Gut, Mylord!“ mit einem Bücklinge zu machen. Er verschluckte den Mylord, und blieb auf dem halben Wege zu dem Bücklinge vor ihm stehen.

Thomas, hast du mich verstanden? Du bist hier, was ich hier bin: mein Sohn ist ein Kind, das uns gehorchen muß, so lange wir ihm Dienste leisten müssen. Du hörst von diesem Augenblicke auf, mein Knecht zu seyn:

du bist mir zu nichts mehr verbunden! Hast du mich verstanden?

Ja! sagte Thomas, und stand da beschämt, wegen des Worts Mylord, das er überall anzuhängen gewohnt war.

So setze dich Thomas, und laß uns frühstücken.

Der alte Mann setzte sich nach einigen Weigerungen und nach einigen Nöthigungen des Lords, und wünschte sich in die Bleigebürge von Schottland: so unbequem hatte er in seinem Leben noch nicht gesessen.

Höre Thomas: ich heiße Hillnet, du heißt Thomas, mein Sohn William! ich nenne dich du! du heißt mich eben so. Ich bin nur einer wie du, und nicht ein ganzer Haufen.

Thomas vergoß große Schweißtropfen.

Nun, wie heiße ich also?

Sie heißen — fieng Thomas an —

Dummbart! hob der Lord eifrig an: ich heiße du! du! wie du du heißt.

Der alte Thomas wurde roth vor Schaam. Er sah seinen Herrn von der Seite verstohlen an.

Thomas, mach mich nicht böse! Du sollst hier so gut Herr seyn, als ich. Laß dir die Dinge nicht tausendmal sagen: du sollst hier so gut deinen Willen haben, wie ich! Ich begebe mich von jezt an aller Herrschaft über dich! Ich will nicht mehr seyn, als du selbst, und folglich, siehst du, nennst du mich du, wie ich dich du nenne.

Also Sie wollen mich zu nichts mehr zwingen können? ich soll thun, was ich will, was ich mag? fragte Thomas langsam.

Fängst du nun an, zu begreifen? —

Gut! so will ich von diesem Augenblicke an Sie noch immer Mylord nennen, und nie in meinem Leben du zu Ihnen sagen.

Geh, zum Teufel, Dummkopf!

Schneller hatte Thomas nie gehorcht. Er sprang auf und gieng hinaus in die Küche.

Lord Hillnet fand nach einigem Besinnen, daß sein alter Thomas so ganz Unrecht mit seiner lezten Schlußfolge nicht gehabt hatte. Er versuchte es auf eine andre Weise, erst sich seinen Thomas ein wenig wieder in die Naturform zurück zu schnitzeln. Er ließ ihm in die

niger Entfernung von ihm eine kleine niedliche Hütte aufzimmern, möblirte sie eben so einfach und gut, wie die seinige, schenkte ihm durch ein gerichtliches Instrument das Eigenthum über diese Hütte und über die eine Hälfte dieses Thals.

Wie die Hütte vollendet war, so führte der Lord seinen alten Thomas in die Hütte hinein, übergab ihm die Schenkung darüber, und wie Thomas die Schrift gelesen hatte, die noch durch ein Kapital ihn von aller Abhängigkeit befreite, und seinen Augen kaum traute, bald die nassen Blicke auf das Papier, bald auf seinen Herrn warf, so fragte ihn der Lord: Höre, Herr Thomas, du siehst, das Schicksal hat uns zu Nachbarn gemacht! willst du es mir wohl zuweilen erlauben, dich zu besuchen?

Thomas wußte nicht, ob sein Herr seiner spottete oder nicht. Er konnte nicht antworten, er warf nun das Papier auf einen Tisch, und verließ schnell den Lord und die Wohnung, lief in die alte Wohnung zurück, und es kostete dem Lord alle mögliche Mühe, ihn zu bereden, die Wohnung anzunehmen. Und nun hoffte Lord Hillnet, Thomas sollte noch uns

nach den Domestiken vergessen, und sein Freund werden.

Die übrigen Veranstaltungen des Lords, ganz in den Stand der Natur zurück zu kehren, und sich von den Menschen, die er haßte, ganz und gar loszumachen, waren alle eben so rasch, und mancher eben so unzweckmäßig, wie der erste.

Ein Glück, daß der Lord einen sehr gesunden Sinn und einen sehr natürlichen und hellen Verstand hatte, und daß seine Veranstaltungen, die noch den Stempel des Menschenhasses trugen, in die früheste Jugend seines Sohns fielen, wo sie diesem nicht den Schaden thaten, den sie einem ältern Knaben hätten thun müssen.

Hillnet trug einfache Kleider, ganz der Kleidung seines Sohns und seines Thomas gleich: ihr Haar schwamm natürlich um den Kopf, ihre Nahrung war einfach und fast lauter Früchte und Gewächse, wenig Fleisch. Ihr Getränke Milch und Wasser, und selten ein Glas guter reiner Wein: Thomas hatte weiter keine Pflicht, als für sie zu kochen, er mußte mit den beiden Einsiedlern essen, aller seiner Widersprüche ohngeachtet; denn der Lord

wollte gar nichts mehr von ihm wissen, wenn er sich nicht fügen wollte.

Thomas wurde nach und nach der Grillen seines Herrn gewohnt. Hillnet besuchte ihn, und Thomas den Lord, und der Knabe schweifte umher im Thal, und vertrieb sich seine Zeit so gut er konnte. So gieng ein Jahr nach dem andern hin: Hillnet und Thomas fühlten sich gesunder und heitrer als sonst, und der Knabe war rasch wie ein Reh, stark und muthig wie ein Mann, und schön wie der Liebesgott.

Früh mit Sonnenaufgange sprang er von dem ledernen Bette auf, warf seine Decke zurück, und flog zum Hause hinaus, an den Felsen, aus dem die Quelle hervorrieselte: hier badete er sich Kopf, Schultern und Brust. Dann warf er sein Kleid über, und flog hinab in den Park, begoß seine Blumen, und holte sich sein Frühstück von den höhesten Bäumen, oder von den Hecken. Wenn er gesättigt war; so sammelte er einen Korb voll Früchte, und trug sie seinem Vater und dem alten Thomas in das Zimmer.

Dann zurück in den Park, entweder ans Bassin, wo er sich mit Schwimmen belustigte,

oder er flog an den Bergen mit den Hunden umher, und jagte Kaninchen. Nun erschien sein Vater im Park, und der Knabe flog ihm fröhlich entgegen, und erzählte ihm sein Mordgewerk, und seine kleine Begebenheiten.

Jezt half er seinem Vater säen und pflanzen. Er harkte das um, was sein Vater grub oder er reinigte einen Gang vom Gras, oder er band junge Bäume an, oder er sah seinen Vater propfen und impfen, bis die Sonne höher stieg. Dann sezte sich Vater und Sohn in ein Kabinet, und der Vater unterrichtete den Knaben.

Die Nothwendigkeit, seinen Sohn zu unterrichten, brachte den Lord zum Nachdenken über das, was er eigentlich wollte. Mich von allen Wenschen trennen? das will ich? und William? — Er runzelte die Stirn, er rieb sie unmuthig hundertmal mit der Hand, er schüttelte heftig den Kopf, daß für William das nicht passen wollte, was seine Lieblingsidee war.

Was soll aus dem Knaben werden? fragte er sich tausendmal: und eben so oft war er gezwungen, sich zu antworten, daß das Thal Williams ewiger Aufenthalt nicht seyn könne.

womit er den Unterricht ſeines Sohnes anfangen könnte. Ueberall fand er in allen Wiſſenſchaften Vorurtheile, Irrthümer, Hypotheſen, Vorausſetzungen, die nirgend einen Gegenſtand hatten. Er las jezt tauſend Bücher, und fand, was er nie gefunden hatte, daß die Wiſſenſchaften, worauf er ſelbſt ſo ſtolz war, mit der Kollvenienz der Welt, und ſeiner Nation unendlich genau zuſammenhingen, und daß ſeinem Sohn das Leſen unnüz ſeyn müſſe, weil er kein Buch hatte, das er ohne Furcht hätte in Williams Hände geben können.

Er verſuchte ein paarmal dieſe Klippen zu umgehen, und dem Knaben doch manches aus den Wiſſenſchaften zu zeigen; allein Williams Fragen überzeugten den Lord ſehr bald, daß die ganz ſimple Natur nicht viel Wiſſenſchaften ertragen könne.

Er entſchloß ſich endlich, alle die Kenntniſſe zu übergehen, deren Beweiſe nicht unmittelbar auf ſinnlicher Anſchauung beruhten, und ſo fing er mit dem Knaben Mathematik an, lehrte ihn Naturgeſchichte, machte ihm einige phyſikaliſche Experimente, um ihm Muth zu der Phyſik ſelbſt zu machen, und ihr Houptſtudium war und blieb reine Mathematik, und Mechanik.

Diese Wissenschaften füllten des Knabens ganze Seele, und gaben seinem Verstande eine Schärfe, eine Gradheit, eine Natürlichkeit, und seinem Herzen eine so unbegränzte Liebe für die Wahrheit, daß sein Vater selbst noch ämsig studiren mußte, um seine scharfen Fragen nach dem Warum eines jeden Dinges beantworten zu können.

Körperliche Arbeiten nahmen noch immer den größten Theil des Tages hin: man drechselte, man schreinerte, man zimmerte, man mauerte, und zehn Handwerker wurden nach einander in das Thal aufgenommen, den Knaben zu beschäftigen. Der Lord war dabei immer gegenwärtig, um jedes schädliche Gespräch verhüten zu können, und die Handwerker hatten vorher den strengsten Befehl, auf keine Weise den Glauben des Knabens irre zu machen, daß alle Menschen gleich wären.

Zwar führte die Erscheinung dieser Menschen den Knaben zu Fragen, woher sie kämen und wohin sie nun gingen? allein seine kindische Unwissenheit war bald befriedigt, wenn der Vater ihm sagte: sie wohnen auch wie wir in Thälern: es fehlt ihnen an mancherlei, was wir haben: du siehst, sie lehren uns bauen,

Geräthe machen, und wir geben ihnen dafür Blumen, die sie nicht haben, und junge Bäume, womit sie ihre Thäler bepflanzen wollen.

Diese Beschäftigungen bildeten denn Williams körperliche Kräfte auf alle Weise aus, und seinem Vater schlug das Herz vor hoher Wollust, wenn er den zwölfjährigen Knaben, in seiner schlanken Schönheit mit seinen dreisten, bescheidenen und heitern Blicken vor sich stehen, oder im Parke umher gehen sah.

So lehrte ihn der Lord auch, die Flöte blasen, und William fand sehr großen Geschmack an diesem Instrumente, und lernte es sehr schön blasen.

Nach und nach aber fiel der Knabe auf Fragen, die den Lord beängsteten. Bis hieher war alles, bis auf einige kleine Verlegenheiten, in welche William die beiden Alten versezte, ganz gut gegangen.

Der Lord hatte es ganz und gar vermieden, nur den Namen, Gott, in Gegenwart Williams auszusprechen, so ernsthafte Vorstellungen auch Thomas oft seinem Herrn darüber gemacht hatte, und Williamen war es auch nie eingefallen, danach zu fragen, von wem das

Alles ſey, was er ſah: und wenn ja ein Geſpräch einmal drauf hinzuleiten ſchien; ſo lenkte es Lord Hillnet gefliſſentlich ab, weil er eigentlich nicht wußte, was er ſagen ſollte: er beſchäftigte ihn deſto mehr körperlich, je mehr er ſah, daß der Knabe ihn mit ſonderbaren Fragen quälte. Das hatte denn noch immer ſo ſo geholfen.

Endlich an einem Tage, da Lord Hillnet dem alten Thomas etwas geheißen hatte, und Thomas weggegangen war, es zu verrichten; ſo fing William an, und ſteckte den Spaden in die Erde, die er umgrub: Höre! du ſagſt zu Thomas, hole mir die Gieskanne, und Thomas thuts. Ich höre nie, daß Thomas zu dir ſagte, hole mir die Gieskanne, und du ſiehſt auch gar nicht aus, als ob du es thun würdeſt, wenn er es ſagte. Wie kommt das?

Der Lord gerieth in Verlegenheit. Wenn er mir es ſagte, ich würde es auch thun!

So? Aber er muß doch mehr thun, als wir. Manchmal wenn die Sonne ſticht; ſo gehn wir in eine Laube in Schatten, und ruhen, und Thomas arbeitet fort: er gienge gern auch, das hab ich geſehn; allein er ſieht dich an, und da thut ers nicht, und iſt doch

befriedigen könnte: er fühlte, es war eine Lücke in den Kenntnissen des Knaben, die entweder der Unterricht, oder Williams eigene Phantasie ausfüllen würde, und er mußte sich entschließen, diese Lücke auszufüllen.

Einige Wochen giengen über diesen Entschluß hin, und endlich erzählte er dann dem horchenden William lauter Idyllen: denn mehr waren die Erzählungen des Lords nicht. Er bedeckte die Erde mit lauter solchen Thälern, wie das war, worin sie lebten: er verschwieg alles, was dem Knaben Anlaß geben konnte, nur einen Unterschied des Standes oder der Menschen zu vermuthen. Er baute in jegliches Thal ein paar Hütten, wie sie hatten, und ließ lauter gute arbeitsame Menschen in diesen Hütten wohnen: er verschwieg es ihm, wie sehr die Kunst die Natur von der Erde verdrängt habe. Er erzählte auch einiges von dem Entstehen des Menschen, und verwies diesen Punkt noch auf eine bessere Gelegenheit, und was er ihm hierüber sagte, war eine schöne Fabel, wobei die Phantasie des Knaben in keine Gefahr kam.

Wenn eine gutthätige Gottheit auf einmal einem Blinden das Gesicht, und den vollen

Gebrauch deſſelben gäbe; das Erſtaunen, worin dieſer durch den Zauberanblick der Dinge um ihn her gerathen würde, wäre ein Bild von dem Erſtaunen des Knaben.

Tauſend Fragen hintereinander nach den Umſtänden dieſer Menſchen, und jede Frage mit dem Wunſche begleitet, alles ſelbſt zu ſehen. Seine Augen flogen beſtändig nach den Höhen, welche das Thal begränzten.

Die Arbeit lag, die Blumen welkten, das Unkraut überwuchs Williams liebſte Blumen. Da ſaß er träumend am Bäſſin, den Kopf bald in dieſe Hand, bald in jene geſtützt, und die Fragen, die er ſeinem Vater that, wenn er ihn ſah, zeigten genugſam, womit er ſich beſchäftigte.

Sein Thal war ihm nun ein Kerker geworden: halbe Tage ſtand er an der Gatterthür, und ſah in die Büſche, die ſie umgaben, und ſie ſchienen ihm grüner, duftender, reitzender als die ſchönſten Geſträuche im Garten. Er wagte es ſelbſt hinüber zu klettern; allein er war doch zu furchtſam, ſich weit vom Thale zu verlieren. Er kehrte zurück, und ſeine Blicke drangen nur ſehnſuchtsvoll vorwärts. Er entfernte ſich ungern von der Thür: nicht

Geräthe machen, und wir geben ihnen dafür Blumen, die sie nicht haben, und junge Bäume, womit sie ihre Thäler bepflanzen wollen.

Diese Beschäftigungen bildeten denn Williams körperliche Kräfte auf alle Weise aus, und seinem Vater schlug das Herz vor hoher Wollust, wenn er den zwölfjährigen Knaben, in seiner schlanken Schönheit mit seinen dreisten, bescheidenen und heitern Blicken vor sich stehen, oder im Parke umher gehen sah.

So lehrte ihn der Lord auch, die Flöte blasen, und William fand sehr großen Geschmack an diesem Instrumente, und lernte es sehr schön blasen.

Nach und nach aber fiel der Knabe auf Fragen, die den Lord beängsteten. Bis hieher war alles, bis auf einige kleine Verlegenheiten, in welche William die beiden Alten versezte, ganz gut gegangen.

Der Lord hatte es ganz und gar vermieden, nur den Namen, Gott, in Gegenwart Williams auszusprechen, so ernsthafte Vorstellungen auch Thomas oft seinem Herrn darüber gemacht hatte, und Williamen war es auch nie eingefallen, danach zu fragen, von wem das

Alles sey, was er sah: und wenn ja ein Gespräch einmal drauf hinzuleiten schien; so lenkte es Lord Hillnet geflissentlich ab, weil er eigentlich nicht wußte, was er sagen sollte: er beschäftigte ihn desto mehr körperlich, je mehr er sah, daß der Knabe ihn mit sonderbaren Fragen quälte. Das hatte denn noch immer so so geholfen.

Endlich an einem Tage, da Lord Hillnet dem alten Thomas etwas geheißen hatte, und Thomas weggegangen war, es zu verrichten; so fing William an, und steckte den Spaden in die Erde, die er umgrub: Höre! du sagst zu Thomas, hole mir die Gieskanne, und Thomas thuts. Ich höre nie, daß Thomas zu dir sagte, hole mir die Gießkanne, und du siehst auch gar nicht aus, als ob du es thun würdest, wenn er es sagte. Wie kommt das?

Der Lord gerieth in Verlegenheit. Wenn er mir es sagte, ich würde es auch thun!

So? Aber er muß doch mehr thun, als wir. Manchmal wenn die Sonne sticht; so gehn wir in eine Laube in Schatten, und ruhen, und Thomas arbeitet fort: er gienge gern auch, das hab ich gesehn; allein er sieht dich an, und da thut ers nicht, und ist doch

nicht so stark wie du! — Wenn ich Thomas wäre; so bliebe ich in meiner Hütte, und arbeitete in meinem Garten, und ließe dich diesen umarbeiten. Warum thut er das nicht?

Der Lord lächelte. Höre William, Thomas kann graben, pflanzen, säen; aber Bäume impfen kann er nicht. Er weiß nicht, wann er pflanzen muß, er kennt den Saamen nicht: das alles muß ich ihm sagen, und dafür muß er mir arbeiten. Wenn er mir nicht arbeitete; so würde ich ihn nicht lehren, und so würde er zulezt Mangel haben.

Also weil du mehr weißt, als Thomas? Also, sieh, bald weiß ich nun auch zu impfen, und kenne den Saamen, also muß Thomas mir auch arbeiten?

Wenn du klüger bist — ja!

Und ich arbeite denn dir auch nicht mehr, wenn ich das weiß, was du weißt?

Der Lord wußte nicht, sollte er ja oder nein sagen.

Aber höre noch eins! du lehrst es mich, was du weißt: wer hat es aber dich gelehrt? —

Mein Vater.

Alſo du biſt auch klein geweſen, wie ich?

Nun ja — höre die Kaninchen haben dein Blumenbeet zerwühlt!

So? ſchadt nicht! Wie klein war ich denn ganz zuerſt?

Ohngefähr ſo groß.

Und wo kam ich denn zuerſt her, mein Vater? ſchon hundertmal iſt mir das eingefallen. Ich muß doch auch woher gekommen ſeyn, ſo wie die Pflanzen, das ſag mir!

Das weiß ich nicht! ſagte der Lord verdrüßlich.

Nicht? das iſt ſchade! — wo aber haſt du mich denn zuerſt geſehen?

Um dir das zu erzählen, müſſen wir einmal recht ſehr viel Zeit haben.

Der Kleine nahm ſeinen Spaden, und warf ihn ſo weit er konnte. Da! wir haben Zeit! und nun warf er ſich zu den Füßen ſeines Vaters in eine horchende Stellung.

Auf ein andermal! ſagte der Lord, und ſtand auf, und gieng langſam davon. Er gerieth in ein tiefes Nachſinnen über die Art und Weiſe, mit der er des Knaben Neugierde

befriedigen könnte: es fühlte, es war eine Lücke in den Kenntnissen des Knaben, die entweder der Unterricht, oder Williams eigene Phantasie ausfüllen würde, und er mußte sich entschließen, diese Lücke auszufüllen.

Einige Wochen giengen über diesen Entschluß hin, und endlich erzählte er dann dem horchenden William lauter Idyllen: denn mehr waren die Erzählungen des Lords nicht. Er bedeckte die Erde mit lauter solchen Thälern, wie das war, worin sie lebten: er verschwieg alles, was dem Knaben Anlaß geben konnte, nur einen Unterschied des Standes oder der Menschen zu vermuthen. Er baute in jegliches Thal ein paar Hütten, wie sie hatten, und ließ lauter gute arbeitsame Menschen in diesen Hütten wohnen: er verschwieg es ihm, wie sehr die Kunst die Natur von der Erde verdrängt habe. Er erzählte auch einiges von dem Entstehen des Menschen, und verwies diesen Punkt noch auf eine bessere Gelegenheit, und was er ihm hierüber sagte, war eine schöne Fabel, wobei die Phantasie des Knaben in keine Gefahr kam.

Wenn eine gutthätige Gottheit auf einmal einem Blinden das Gesicht, und den vollen

Gebrauch desselben gäbe; das Erstaunen, worin dieser durch den Zauberanblick der Dinge um ihn her gerathen würde, wäre ein Bild von dem Erstaunen des Knaben.

Tausend Fragen hintereinander nach den Umständen dieser Menschen, und jede Frage mit dem Wunsche begleitet, alles selbst zu sehen. Seine Augen flogen beständig nach den Höhen, welche das Thal begränzten.

Die Arbeit lag, die Blumen welkten, das Unkraut überwuchs Williams liebste Blumen. Da saß er träumend am Bassin, den Kopf bald in diese Hand, bald in jene gestützt, und die Fragen, die er seinem Vater that, wenn er ihn sah, zeigten genugsam, womit er sich beschäftigte.

Sein Thal war ihm nun ein Kerker geworden: halbe Tage stand er an der Gatterthür, und sah in die Büsche, die sie umgaben, und sie schienen ihm grüner, duftender, reitzender als die schönsten Gesträuche im Garten. Er wagte es selbst hinüber zu klettern; allein er war doch zu furchtsam, sich weit vom Thale zu verlieren. Er kehrte zurück, und seine Blicke drangen nur sehnsuchtsvoll vorwärts. Er entfernte sich ungern von der Thür: nicht

einer ſeiner Wünſche blieb in dem engen Raume des Thals: ſie ſchweiften beſtändig außer dem Thale umher; und nur in den Hütten der andern Menſchen fand er nun das Glück, das ſein Vater ihm vergebens in ſeiner eigenen Hütte verſprach. Die Gemählde ſeines Vaters wurden weit von dem Gemählde ſeiner Phantaſie überſtrahlt: jedes fremde Thal, das er ſich dachte, ſchwamm in einem hellen Roſenlichte: jede Hütte war mit Leben und Freude gefüllt: er ſehnte ſich hinaus unter Menſchen mit dem vollſten Herzen und mit thränenden Blicken.

Er betrachtete mit Habichtsblicken die hohen Berge, die das Thal einfaßten, täglich machte er Verſuche, ſie zu erſteigen; und die Furcht, eine unbekannte Furcht führte ihn immer zurück, ohne je den Gipfel zu erreichen; allein mit jedem Tage ſtieg er dennoch ein paar Schritte höher.

Um dieſe Zeit ſchellte es einen Morgen an der Thür. Mit einer unbegränzten Freude flog William mit dem Geſchrei: man ſchellt! an die Gatterthür. Sein Vater kam und öffnete, und ein paar ſeiner Unterthanen waren im Park, ihren Herrn zu ſprechen. Wil-

Adam schlich sich zur Seite bei ihnen her, und horchte angestrengt auf jedes ihrer Worte, und sein Vater versprach ihnen, selbst mit ihnen zu gehn.

Er empfahl Thomas und William, gute Aufsicht zu halten und gieng mit den Leuten aus dem Park. Kaum war er fort, so erwachte bei William unwiderstehlich die Begierde, den Berg zu ersteigen. Er flog hinan, da, wo er von Büschen am meisten bedeckt war, und wie er die Hälfte des Berges hinan war, so flog sein Blick mit Entzücken auf den Park, den er wie ein Gemählde unter sich liegen hatte. Endlich erreichte er die Spitze des Berges und befand sich nun vor der undurchdringlichen Hecke, welche die Höhe bekrönte.

Er schlich an der Hecke weg und endlich fand er eine kleine Oeffnung, wodurch er schlüpfen konnte. Er drängte sich hindurch: er fühlte die Risse nicht, womit ihm die Dornen Hände und Gesicht verwundeten: er drängte muthig weiter, immer die Augen vorwärts mit starrem Blick gewandt.

Endlich wurde das Gesträuch lichter und nun flog er vorwärts: er erreichte noch eine Anhöhe, und von da lag vor seinem entzückten

Blicke ein unabsehbares Gefilde voll neuer und reitzender Gegenstände. Es war ihm, als müßte er sich hinabstürzen in dieses Meer von Wollust: er breitete die Arme aus, er hüpfte vor Freude, er jauchzte, er schrie.

Noch hatten seine Blicke nichts unterschieden: alles schwamm bunt unter einander vor seinen umherfliegenden Blicken. Nach und nach fing er an, die Gegenstände zu unterscheiden.

Dort waren Menschen auf einer Wiese beschäftigt: er betrachtete sie mit unbändigen Schlägen seines überfüllten Herzens. Ein Wagen mit Heu beladen, mit vier Pferden bespannt, fing sich an vor seinen Augen zu bewegen. Das sind Pferde! rief er, o gewiß, das sind Pferde! da traf sein Blick eine Menge Häuser, einen Thurm in der Mitte. Er streckte die Hand aus, er zeigte lächelnd mit einem Finger in die Gegend hin, und rief: ah, das dacht ich! da wohnen sie! wie groß das Thal ist! wie schön die Hütten! wie hoch! Es war ein Dorf, und das Dorf seines Vaters. Ein Fluß wälzte sich in der Ferne im goldenen Sonnenstrahl hin. Er betrachtete ihn lächelnd, und schüttelte mit dem Kopfe,

weil er nicht wußte, was das war, das so glänzte.

So stand er, und wenn er einen andern Gegenstand erblickte, so lächelte er und hüpfte, und jauchzte: schon ein paarmal hob er den Fuß, in das Thal hinab zu fliegen, aber doch hielt ihn das Andenken an seinen Vater und eine gewisse unerklärliche Furcht zurück.

Ein Geräusch neben ihm machte ihn aufmerksam; es war das Geläute von Glocken: er zog sich bestürzt hinter ein Gebüsch, die Augen starr in die Gegend gerichtet, woher das Geläute tönte. Es waren Kühe, die auf der Höhe im Walde weideten. Er erschrack anfangs, und wich bestürzt hinter sich, wie sie hervorkamen. Er betrachtete sie und starrte die neuen Geschöpfe: er erkannte sie aus den Zeichnungen, die er von ihnen gesehen hatte. Endlich kam dann auch hinter ihnen der Hirt.

Der Anblick eines Menschen war ihm fürchterlicher, als der Anblick dieser Thiere. Er floh zurück. He da! rief der Hirt hinter ihm drein; und er floh noch schneller. Glücklicher Weise traf er die Dornhecke wieder: neue Wunden zerrissen ihm aufs neue Hände und Gesicht: endlich war er mit dem Untergange

der Sonne wieder unten im Park, und in Thomas Armen, dem er laut zuschrie: o was hab ich gesehn! Thomas: was hab ich gesehn! —

Der arme Thomas war während der Zeit in Höllenangst gewesen. Er hatte den Knaben gesucht und nicht gefunden: ganz von ohngefähr hob er seine Augen in die Höh, und sah ihn oben auf dem Gipfel des Berges. Er rief ihm zu mit aller Kraft seiner Lunge; allein die Entfernung war zu groß, als daß William es hören konnte. Ach, was wird Mylord sagen, wenn er ihn nicht findet! Das rief der alte Mann den Nachmittag hundertmal. Sogar wagte er es, den Berg hinauf und dem Flüchtigen nachzusetzen; allein er überzeugte sich bald, daß er ohne den Hals zu brechen den Gipfel nicht erreichen würde. Wie groß war nun seine Freude, wie er ihn wieder hatte! seinen William wieder an seine Brust drückte, unter liebkosenden Drohungen ihm seinen Vorwitz verwies, und hauptsächlich dem Knaben anbefahl, ja den Versuch ganz dem Lord Hillnet zu verschweigen.

Aber warum? fragte William.

Das weiß ich! sagte der Alte.

Willichn schwieg eine halbe Stunde nach seines Vaters Zurückkunft; allein nun war auch kein Halten mehr. Ich habe Pferde gesehn, Vater!

Wo? fragte Hillnet mit Erstaunen, wie er des Knaben brennende Augen sah.

Ich soll dirs nicht sagen, will Thomas.

Und nun nach einigen Fragen von dem Lord, erfuhr er das ganze Wagstück des Knaben.

Der Lord saß nachdenkend da. Hm! sagte er Kopfschüttelnd und wischte den Staub vom Tische: hm! der Zug nach Menschen wäre natürlich? Er sagte weder Böses, noch Gutes zu Williams Ebentheuer; allein am andern Tage Abends weideten zwei schöne muntere Pferde im Thale, und William schlug seine Hände vor Erstaunen zusammen, wie er sie erblickte. Pferde! Pferde! rief er und zupfte seinen Vater am Arm.

Man fieng sie ein, man zäumte sie, und Lord Hillnet bestieg eins, und das andre bestieg William, und man trabte im Thale umher.

Eine neue Beschäftigung für William, die ihn Monate lang abzog von den Thälern jenseits des Bergs; aber schon wieder hingen

seine Augen sehnsuchtsvoll auf den Höhen: das Rollen war ihm gleichgültig.

Der Lord legte unmuthig den Kopf in die Hand, und sann auf ein Mittel, den Knaben im Thale zu fesseln, und überall sah er eine unüberwindliche Nothwendigkeit vor sich, ihm endlich die Freiheit zu geben.

Thomas, der alte Thomas, sah seinen Herrn verlegen: er erfuhr die Ursach. Ja, sagte er: jetzt treibt ihn nur erst die Neugierde; aber wie wirds werden, wenn ihn noch etwas anders treibt?

Und das andere wäre? fragte Hillnet.

Ich meine nur so: William ist nun funfzehn Jahre alt, und da, ich — denke — sein Blut wird sich auch bald regen. Er frägt mich jetzt, wenn er mich allein haben kann, so eifrig nach manchen Dingen. —

Und was antwortest du?

Ja, ja! das ist's eben, was ich nicht weiß. Herr, der Mensch ist nicht für die Einsamkeit!

Der Lord rieb die Stirn. Amt! das ist wahr! sprach er; und er rief seinen William herein, und nun erzählte der Vater dem Sohn,

daß auch unter den Menschen hin und wieder Thoren wären, die nicht wüßten, was sie wollten, die übrigens ganz gescheut redeten; allein desto ungescheuter handelten: die ihr Haar in einander verwickelten, Mehl drauf würfen, die schönsten Tage in hohen steinernen Häusern lebten, und so weiter; und William wollte sich todt lachen, daß die Menschen so große Thoren seyn könnten, wie sein Vater sagte.

Du sollst hinaus aus dieser Einsamkeit, mein Sohn! so schloß endlich der Lord; allein noch nicht! dein Herz soll erst Festigkeit genug haben, nicht der Raub eines falschen Blickes zu werden: dein Verstand soll erst Stärke genug haben, den Thorheiten der Menschen und ihren Lastern zu widerstehen.

William meinte, daß dazu wenig Verstand gehöre, um zu sehen, daß ein Narr ein Narr sey! und der Vater drückte ihn an seine Brust, und William bat seinen Vater, ihn wenigstens auf die Probe einmal zu Menschen zu führen; das versprach der Vater, — und William träumte nichts anders als Menschen, Städte, und ihre Thorheiten.

Lord Hillnet beschloß denn nun, nach und nach seinen Sohn mit aller Vorsicht, die der

natürliche Sinn des Jünglings forderte, in die Welt einzuführen, und um dazu die Veranstaltungen zu treffen, mußte er einige Tage das Thal verlassen.

Kaum war er fort, so war Thomas des Jünglings Schatten: er betrachtete ihn mit so unruhigen Blicken, daß der Jüngling wohl sah, man fürchtete wieder ein neues Ebentheuer von ihm. Er gerieth nun auch wirklich auf diesen Einfall, und wie er den alten Mann nicht los werden konnte; so fing er an so schnell von einer Seite des Thals zur andern hin und her zu laufen, daß Thomas gezwungen war, dem jungen Menschen sich selbst zu überlassen.

Der alte Lord hatte ihm ausdrücklich verboten, William es merken zu lassen, daß man ihn hindern wolle.

Wie William sich in Freiheit sah, so fielen seine Gedanken mit Ungestüm auf das süße Projekt, die Höhen zu erklettern. Er schlich hinter den Büschen hinan, gewann bald die Höhen; nur an einer andern Seite: er sah, wie Thomas ihm den Rücken zukehrte und die entgegengesetzte Seite des Berges hütete.

Er ſchlich hinauf, er erreichte die Spitze, er drängte ſich durch Dorn und Hecke, er kam zu der höheſten Spitze der Anhöhen; allein ſie waren mit Waldung bedeckt, die ſich tief ins Thal hinabzogen. Er ging mit Unmuth auf der Höhe weg; allein die Waldungen blieben dick und finſter. Er ſchlich ein wenig furchtſam in das Thal hinab, und ſchlug von Zeit zu Zeit ſeinen Blick in die Höhe zurück, um ſeinen Weg wiederfinden zu können.

Einige weidende Heerden war alles, was er antraf. Endlich endigte das Gebüſch, und vor ihm lag eine reitzende Ebene, voll Dörfer, und an der Seite, neben ihm, ziemlich nahe, das Landgut des Sir Heinrich Johnſon. Das reitzende und prächtige Haus Sir Heinrichs zog ſeine Blicke an, und er näherte ſich ihm immer mehr; allein immer zwiſchen dem kleinen Buſchwerk, welches die Waldung endigte.

Auf einmal ſtutzte er: denn er ſah einen ziemlich breiten Fluß ihn von dem Landgute trennen: jenſeit des Fluſſes hob ſogleich ein lichter Garten voll Blumenparterre an, in dem hie und da Statüen ſtanden. Sein Auge durchflog die Parthien rechts; denn nahe vor dem Hauſe ſah er hin und wieder Menſchen um

der Sonne wieder unten im Park, und in Thomas Armen, dem er laut zuschrie: o was hab ich gesehn! Thomas: was hab ich gesehn! —

Der arme Thomas war während der Zeit in Höllenangst gewesen. Er hatte den Knaben gesucht und nicht gefunden: ganz von ohngefähr hob er seine Augen in die Höh, und sah ihn oben auf dem Gipfel des Berges. Er rief ihm zu mit aller Kraft seiner Lunge; allein die Entfernung war zu groß, als daß William es hören konnte. Ach, was wird Mylord sagen, wenn er ihn nicht findet! Das rief der alte Mann den Nachmittag hundertmal. Sogar wagte er es, den Berg hinauf und dem Flüchtigen nachzusetzen; allein er überzeugte sich bald, daß er ohne den Hals zu brechen den Gipfel nicht erreichen würde. Wie groß war nun seine Freude, wie er ihn wieder hatte! seinen William wieder an seine Brust drückte, unter liebkosenden Drohungen ihm seinen Vorwitz verwies, und hauptsächlich dem Knaben anbefahl, ja den Versuch ganz dem Lord Hillnet zu verschweigen.

Aber warum? fragte William.

Das weiß ich! sagte der Alte.

William ſchwieg eine halbe Stunde nach ſeines Vaters Zurückkunft; allein nun war auch kein Halten mehr. Ich habe Pferde geſehn, Vater!

Wo? fragte Hillnet mit Erſtaunen, wie er des Knaben brennende Augen ſah.

Ich ſoll dirs nicht ſagen, will Thomas.

Und nun nach einigen Fragen von dem Lord, erfuhr er das ganze Wagſtück des Knaben.

Der Lord ſaß nachdenkend da. Hm! ſagte er Kopfſchüttelnd und wiſchte den Staub vom Tiſche: hm! der Zug nach Menſchen wäre natürlich? Er ſagte weder Böſes, noch Gutes zu Williams Ebentheuer; allein am andern Tage Abends weideten zwei ſchöne muntere Pferde im Thale, und William ſchlug ſeine Hände vor Erſtaunen zuſammen, wie er ſie erblickte. Pferde! Pferde! rief er und zupfte ſeinen Vater am Arm.

Man fieng ſie ein, man zäumte ſie, und Lord Hillnet beſtieg eins, und das andre beſtieg William, und man trabte im Thale umher.

Eine neue Beſchäftigung für William, die ihn Monate lang abzog von den Thälern jenſeits des Bergs; aber ſchon wieder hingen

natürliche Sinn des Jünglings forderte, in die Welt einzuführen, und um dazu die Veranstaltungen zu treffen, mußte er einige Tage das Thal verlassen.

Kaum war er fort, so war Thomas des Jünglings Schatten: er betrachtete ihn mit so unruhigen Blicken, daß der Jüngling wohl sah, man fürchtete wieder ein neues Ebentheuer von ihm. Er gerieth nun auch wirklich auf diesen Einfall, und wie er den alten Mann nicht los werden konnte; so fing er an so schnell von einer Seite des Thals zur andern hin und her zu laufen, daß Thomas gezwungen war, dem jungen Menschen sich selbst zu überlassen.

Der alte Lord hatte ihm ausdrücklich verboten, William es merken zu lassen, daß man ihn hindern wolle.

Wie William sich in Freiheit sah, so fielen seine Gedanken mit Ungestüm auf das süße Projekt, die Höhen zu erklettern. Er schlich hinter den Büschen hinan, gewann bald die Höhen; nur an einer andern Seite: er sah, wie Thomas ihm den Rücken zukehrte und die entgegengesetzte Seite des Berges hütete.

Er ſchlich hinauf, er erreichte die Spitze, er drängte ſich durch Dorn und Hecke, er kam zu der höheſten Spitze der Anhöhen; allein ſie waren mit Waldung bedeckt, die ſich tief ins Thal hinabzogen. Er ging mit Unmuth auf der Höhe weg; allein die Waldungen blieben dick und finſter. Er ſchlich ein wenig furchtſam in das Thal hinab, und ſchlug von Zeit zu Zeit ſeinen Blick in die Höhe zurück, um ſeinen Weg wiederfinden zu können.

Einige weidende Heerden war alles, was er antraf. Endlich endigte das Gebüſch, und vor ihm lag eine reitzende Ebene, voll Dörfer, und an der Seite, neben ihm, ziemlich nahe, das Landgut des Sir Heinrich Johnſon. Das reitzende und prächtige Haus Sir Heinrichs zog ſeine Blicke an, und er näherte ſich ihm immer mehr; allein immer zwiſchen dem kleinen Buſchwerk, welches die Waldung endigte.

Auf einmal ſtutzte er: denn er ſah einen ziemlich breiten Fluß ihn von dem Landgute trennen: jenſeit des Fluſſes hob ſogleich ein lichter Garten voll Blumenparterre an, in denen hie und da Statuen ſtanden. Sein Auge durchflog die Parthien rechts; denn nahe vor dem Hauſe ſah er hin und wieder Menſchen um

Garten gehen. Sein Auge hieng ſtark auf dieſe Menſchen: er wollte gern näher heran, wenn er nur unbemerkt könnte: er ſah einen ziemlich buſchreichen Theil des Parks vor ſich, und er glaubte, daß ihn dieſer hinreichend verbergen würde.

Jetzt nickte er entſchloſſen mit dem Kopfe: wie geſchwind läuft du zurück! dachte er: er lächelte, und ſtürzte ſich mit einem weiten Sprunge in den Fluß. Ein ängſtliches Geſchrei traf ſein Ohr, wie er hinab vom Ufer ſprang: er hob den Kopf aus den Wellen und ſah nichts, was ihn hätte zum Umkehren bringen können. Er ſchwamm ans andre Ufer, und ſtieg vorſichtig in die Höh; und ſein Blick ſuchte ſogleich das Gebüſch, das ihn verbergen ſollte.

Er bog links ein, und ſtarr blieb er vor Schrecken ſtehen; denn drei Schritte von ihm ſtund ein Menſch, der eben ſo erſchrocken ſchien, wie er ſelbſt war. Aus der Kleidung ſchloß Wilhelm, daß es ein Frauenzimmer ſey, und ſeine Furcht verſchwand völlig, und an ihre Stelle trat eine ahnende fröliche Neugierde. Er betrachtete ſie mit ſtarren Blicken, er konnte ſich nicht enthalten, vor Wohlbehagen zu lächeln;

so oft er sie ansah: er betrachtete Gesicht, Hals und Hände sehr neugierig: aus der Kleidung wußte er nichts zu machen, er dachte an seines Vaters Beschreibung: der Kopfputz war ungeheuer, das Haar weiß, der Körper eingepreßt.

Er betrachtete sie mit lächeln, und mit Kopfnicken. Er dachte bei sich: der Vater hat Recht.

Wer bist denn du, du Waghals? fragte endlich das Frauenzimmer mit einem sanften, reitzenden und schmeichelhaften Tone der Stimme.

Williams Auge wurde hell und freundlich, er horchte, und es gieng ihm nahe, daß sie nicht weiter redete. Ich bin William! antwortete er!

Das Mädchen lächelte: William? aber was bist du denn eigentlich?

Jetzt lächelte William: eine Mannsperson bin ich.

Das Mädchen schwieg einen Augenblick, und betrachtete den kriesenden Jüngling näher. Seine Kleidung war sehr einfach; aber doch nicht, wie sie erst vermuthet hatte, die Kleidung eines Bauers: nach wenigen war seine

Fanny eilte, daß ihr der Athem gebrach. Aber Mädchen, warum läufst du denn so? geh doch langsamer! Er ergriff ihre Hand, und hielt sie auf. Fanny schrie laut auf. Was schreyst du? fragte William, und ließ erschrocken ihre Hand fahren: und nun lief sie wie ein Reh vor ihm her, und er folgte ihr, und bat sie, langsamer zu gehen, bis sie denn endlich, mit einem Gottlob über das andre, in einen Rondel stürzte, wo eine große Menge Herren und Damen saßen.

Jetzt war die Reihe zu erschrecken an William. Er flog mit seinen Blicken in dem Kraise der Gesellschaft umher, und blieb in dem Eingange des Rondels stehen. Man sah an Fanny's Gesicht, an ihren Blicken, die sie auf William warf, daß sie von ihm erschreckt wäre man fragte sie; allein sie hatte noch nicht Odem genug, um zu antworten: sie zeigte nur mit der Hand auf William, der da stand, und mit seinen Blicken auf zwei Kindern hing, die in der Mitte des Rondels spielten.

Er lächelte sehr freundlich. Das sind Kinder? frägte er endlich, und zeigte mit der Hand auf die Kinder, den, der am nächsten bei ihm war, und man betrachtete ihn mit

neugierigen Blicken. Jetzt schlug er seine Blicke wieder auf Fanny, die sich an einen jungen Menschen gehängt hatte, und lächelte ihr zu; dann sah er wieder auf die Kinder.

Jetzt konnte Fanny erzählen: Der Mensch stand am andern Ufer, und lächelte so sonderbar: auf einmal stürzte er sich in den Fluß. Ich schrie vor Angst laut auf: dann stand er vor mir, und fragte rasend bis Jung. O Er muß — sie machte eine Bewegung mit der Finger vor ihrer Stirn: Aller Blicke wandten sich auf den Jüngling, und die Damen zogen sich furchtsam neugierig an das Ende des Rondels.

Wer bist du? fragte ein junger Mann, und trat ein paar Schritte näher zu William.

William sah ihn neugierig an; allein mehr seinen Haarputz und seine Goldbesetzte Kleidung, als sein Gesicht, und antwortete nicht.

Wer bist du, junger Mensch? fragte Sir Heinrich.

William bin ich, antwortete der Jüngling und schlug seine Augen auf Fanny.

Und was willst du hier?

Mich beſehen! — Das ſind Kinder? fragte er wieder und ſprang auf den Knaben zu, der auch aufmerkſam auf ihn geworden war und ihn betrachtete: er ſetzte ſich vor ihm nieder, und betrachtete ihn lächelnd, und liebkoſend: das kleine Mädchen näherte ſich auch, er nahm es in ſeine Arme, und ſah von dem einen auf das andere, und Thränen traten in ſeine Augen.

Gefallen dir die Kinder? fragte ein junger Herr, und trat mit einer ſpottenden Miene zu ihm.

Sie ſind geſcheuter wie du! antwortete William, wie er an ihm in die Höh geſehen hatte.

Und woran ſiehſt du das? — fragte der junge Herr.

Sieh doch ſelbſt, deine Kleider, dein Haar voll Mehl, und ſieh hier! er nahm die fliegenden Haare des Mädchens in die Hand.

Schade um den jungen Menſchen! flüſterten einige Damen: er iſt nicht übel.

Jetzt erblickte er Fanny. Er hob ſich empor, und trat auf ſie ein; ſie wich zurück: Fanny was habe ich dir gethan? ſagte er mit

einer rührenden Stimme: ich habe dich lieb, wie meinen Vater!

Die Blicke der Gesellschaft wurden heiterer, man fing an zu lachen. Wen liebst du denn noch unter uns?

Er zeigte auf die beiden Kinder. Die beiden! antwortete er freundlich lächelnd: die beiden! ich wollte, Fanny wäre ihre Mutter, und ich ihr Vater.

Fanny erröthete, und man lachte sehr laut. Also Fanny gefällt dir?

Fanny gefällt mir. Nur müßte sie das Mehl aus den Locken wischen, und die Locken frei um ihre Schultern werfen, und so sich kleiden, wie ich. Sag, liebe Fanny, wie kannst du so, in dieser Kleidung, arbeiten? sag, liebe Fanny?

Fanny war hochroth und schwieg.

Man staunte den Jüngling immer mehr an. Wer mag er seyn? fragte man von allen Seiten.

Hast du Hunger, William? fragte ein anderer, und bot ihm einen Teller mit Biskuit an.

Mich dauert auch, und du ist Obst beſſer als Brodt.

Wir haben Hunger.

Dort hängen ja die Bäume voll! das ſagte er, und wie ein Vogel war er den Baum hinan und ſtückte auf den ſchlankſten Zweigen die ſchönſten Birnen. Er füllte die Taſchen, und ſtieg nun eben ſo ſchnell herab, gab Fanny die ſchönſten, gab jedem Kinde eine Birn, und aß ſelbſt. Fanny nahm ſie lächelnd und erröthend. Aber Fanny, du wollteſt mir da die ſteinerne Hütte zeigen. So komm doch! ich bin gut! Er bot ihr die Hand.

Fanny ſah ihren Vater an, und ihr Vater winkte ihr lachend und ſie gab ihm die Hand, und führte ihn den Garten hinaus; die ganze Geſellſchaft gieng mit ihnen.

O meine gnädigen Herrſchaften! ſchallte es ihnen an der Gartenthür von einem Bettler entgegen.

Was iſt dir? fragte William, und ſah den Bettler ſtarr an.

Ich habe mit ſechs Kindern nichts zu eſſen! hob der Bettler wehklagend an.

Wie? fragte William ganz betroffen: haſt du keine Wohnung, keinen Garten, kein Kornfeld, wovon du dich nähren kannſt?

Nichts, lieber — Herr! ſetzte er hinzu, wie er ſah, daß er Fanny führte.

William ließ Fannys Hand fahren. Keine Hütte? o du armer alter Mann! kein Brodt, und ſechs Kinder!

Man gab den Alten etwas Geld.

Alter Mann! ſagte William mit gebrochner Stimme: hole deine Kinder! geh! eile! komm wieder! ich will dich in meines Vaters Thal nehmen: dort ſollſt du ſo lange mit deinen Kindern in unſrer Hütte wohnen, bis wir dir eine andre erbaut haben. Wir haben Brodt und Früchte, Milch und Wein! Du ſollſt eſſen und trinken. Bei dieſen Worten küßte er dem Bettler die Hand, und ſah ihn dann wieder mitleidig lächelnd an. Graues Haar, haſt du ſchon, wie Thomas, wie der gute Thomas, und Hunger ſollteſt du leiden? nein? aber warum haſt du nicht früher einem Menſchen deine Noth geklagt? —

Gott, wie oft hab ich das! die Herzen ſind ſo hart, lieber junger Herr!

William sah ihn starr an: du lügst, alter Mann! — Nicht wahr Fanny, er lügt? er drehete den Kopf nach Fanny um, und sah Thränen in ihren Augen stehen. Ja! er lügt! Fanny weint! aber liebe Fanny, sieh, lassen kann ich dir den Alten nicht, und seine Kinder. Du hast schon viel Menschen um dich her, und wir sind nur unser drei.

Was willst du mit den Kindern machen William? fragte ein Mann, der den Auftritt lächelnd mit angesehen hatte.

Ich will ihnen Pflanzen zeigen, und Thiere: die Meßkunst will ich sie lehren, ich will sie lehren wie der Blitz entsteht, der Regen, der Schnee. Sie sollen sich schon die Zeit vertreiben, auch sollen sie die Flöte blasen lernen.

Man erstaunte. Bläßt du denn die Flöte? Man brachte ihm eine Flöte. Spielst du nach Noten, William? man brachte Noten.

Hole indeß deine Kinder, alter Mann! rief William und nun setzte er die Flöte an die Lippen und spielte einige schöne natürliche Gänge. Er bließ mit einer Anmuth, und mit einem so tiefen Gefühl, daß man ihn mit Erstaunen und unablässig betrachtete.

Fanny holte ihre Harfe, und begleitete sie mit ihrer Stimme.

Wie sie in die Saiten griff, so sank die Hand Williams mit der Flöte mechanisch nieder. Er betrachtete das reitzende Mädchen mit brennenden Augen, er setzte sich leise neben sie: auf einmal schlang er seinen Arm um ihren Leib, seine Lippen brandten auf ihren: liebste, liebste Fanny! rief er ganz außer sich.

Fanny sprang laut schreiend auf, und stürzte ihrer Mutter in die Arme. William wollte nach, ein junger Mensch faßte ihn vor die Brust, Da bleib, sag ich dir! rief er William zu.

William sah ihn starr an: Bist du krank, armer Mensch? fragte er und riß des jungen Menschen Hand mit einer großen Leichtigkeit vor seiner Brust weg.

Der junge rasche Engländer gab William einen Faustschlag, und hob die Hand zu einem zweiten auf.

Das Blut stieg William in die Wangen. Was hab ich dir gethan, böser Mensch, daß du mich schlägst? er fing den zweiten Schlag auf und warf den Schläger mit einer Behen-

William sah ihn starr an: du lügst, alter Mann! — Nicht wahr Fanny, er lügt? er drehete den Kopf nach Fanny um, und sah Thränen in ihren Augen stehen. Ja! er lügt! Fanny weint! aber liebe Fanny, sieh, lassen kann ich dir den Alten nicht, und seine Kinder. Du hast schon viel Menschen um dich her, und wir sind nur unser drei.

Was willst du mit den Kindern machen William? fragte ein Mann, der den Auftritt lächelnd mit angesehen hatte.

Ich will ihnen Pflanzen zeigen, und Thiere: die Meßkunst will ich sie lehren, ich will sie lehren wie der Blitz entsteht, der Regen, der Schnee. Sie sollen sich schon die Zeit vertreiben, auch sollen sie die Flöte blasen lernen.

Man erstaunte. Bläßt du denn die Flöte? Man brachte ihm eine Flöte. Spielst du nach Noten, William? man brachte Noten.

Hole indeß deine Kinder, alter Mann! rief William und nun setzte er die Flöte an die Lippen und spielte einige schöne natürliche Gänge. Er bließ mit einer Anmuth, und mit einem so tiefen Gefühl, daß man ihn mit Erstaunen und unabläßig betrachtete.

Fanny holte ihre Harfe, und begleitete sie mit ihrer Stimme.

Wie sie in die Saiten griff, so sank die Hand Williams mit der Flöte mechanisch nieder. Er betrachtete das reitzende Mädchen mit brennenden Augen, er setzte sich leise neben sie: auf einmal schlang er seinen Arm um ihren Leib, seine Lippen brandten auf ihren: liebste, liebste Fanny! rief er ganz außer sich.

Fanny sprang laut schreiend auf, und stürzte ihrer Mutter in die Arme. William wollte nach, ein junger Mensch faßte ihn vor die Brust. Da bleib, sag ich dir! rief er William zu.

William sah ihn starr an: Bist du krank, armer Mensch? fragte er und riß des jungen Menschen Hand mit einer großen Leichtigkeit vor seiner Brust weg.

Der junge rasche Engländer gab William einen Faustschlag, und hob die Hand zu einem zweiten auf.

Das Blut stieg William in die Wangen. Was hab ich dir gethan, böser Mensch, daß du mich schlägst? er fing den zweiten Schlag auf und warf den Schläger mit einer Behende

bigkeit so schnell hinten über, daß man ihn kaum fallen sah.

Jetzt gieng er näher zu Fanny. Liebste Fanny, du läufst zuweilen vor mir? hast du mich nicht so lieb, als ich dich?

Jetzt fieng man an zu merken, daß der Jüngling sehr wohl bei Verstande sey; nur konnte man auf keine Weise begreifen, wie er zu diesen Sonderbarkeiten komme.

Man fragte jetzt genauer, und erfuhr endlich nach langen umherschweifenden Fragen und Antworten, daß Lord Hillnet des Jünglings Vater sey, und man erinerte sich nun, daß Lord Hillnet vor vierzehn Jahren die Welt mit einem dreijährigen Knaben verlassen, und sich in die Einsamkeit verborgen habe.

Jetzt fing man an, den Jüngling ordentlich abzuhören, und aus seinen Erzählungen setzte man sich denn so ziemlich wahrscheinlich die Art und Weise zusammen, nach der Hillnet seinen Sohn erzogen hatte. Man wollte den jungen Menschen bereden, die Nacht bei Sir Hinrich zuzubringen; allein man konnte nicht eher seine Einwilligung erlangen, als bis man versprach, hinzusenden, und den alten

Thomas aus seiner Angst zu reißen, in welcher ihn William vermuthete.

Fanny mit ein paar freundlichen Worten, und mit ein paar freundlichen Blicken beredete ihn endlich, den Willen ihres Vaters nachzugeben, und William gab denn zuletzt seine Einwilligung dazu.

Man kann leicht denken, daß William den Abend noch oft Gelegenheit hatte, über die Thorheit der närrischen Leute zu lachen, und Gelegenheit gab, sich belachen zu lassen. Er setzte sich am Tisch bei Fanny, er bewunderte die Menge Essen, die man auftrug, und deren größten Theil er für ungenießbar erklärte. Er stand auf und holte sich vom Nachtisch Obst, und dazu aß er Brod und trank Wasser, wozu er ein wenig Wein goß.

Kaum ein Viertelstündchen hatte er gesessen, und oft herzlich gelacht; so sprang er auf einmal auf, und sagte zu einem Bedienten, der aufwartete, du, nun bin ich fertig! nun setze du dich!

Der Domestik hatte Mühe, nicht laut aufzulachen. William wollte ihn mit Gewalt an den Tisch führen, und nur die einstimmige

digkeit so schnell hinten über, daß man ihn kaum fallen sah.

Jetzt gieng er näher zu Fanny. Liebste Fanny, du läufst zuweilen vor mir? hast du mich nicht so lieb, als ich dich?

Jetzt fieng man an zu merken, daß der Jüngling sehr wohl bei Verstande sey; nur konnte man auf keine Weise begreifen, wie er zu diesen Sonderbarkeiten komme.

Man fragte jetzt genauer, und erfuhr endlich nach langen umherschweifenden Fragen und Antworten, daß Lord Hillnet des Jünglings Vater sey, und man erinerte sich nun, daß Lord Hillnet vor vierzehn Jahren die Welt mit einem dreijährigen Knaben verlassen, und sich in die Einsamkeit verborgen habe.

Jetzt fing man an, den Jüngling ordentlich abzuhören, und aus seinen Erzählungen setzte man sich denn so ziemlich wahrscheinlich die Art und Weise zusammen, nach der Hillnet seinen Sohn erzogen hatte. Man wollte den jungen Menschen bereden, die Nacht bei Sir Hinrich zuzubringen; allein man konnte nicht eher seine Einwilligung erlangen, als bis man versprach, hinzusenden, und den alten

Thomas aus seiner Angst zu reißen, in welcher ihn William vermuthete.

Fanny mit ein paar freundlichen Worten, und mit ein paar freundlichen Blicken beredete ihn endlich, den Bitten ihres Vaters nachzugeben, und William gab denn zuletzt seine Einwilligung dazu.

Man kann leicht denken, daß William den Abend noch oft Gelegenheit hatte, über die Thorheit der närrischen Leute zu lachen, und Gelegenheit gab, sich belachen zu lassen. Er setzte sich am Tisch bei Fanny, er bewunderte die Menge Essen, die man auftrug, und deren größten Theil er für ungenießbar erklärte. Er stand auf und holte sich vom Nachtisch Obst, und dazu aß er Brod und trank Wasser, wozu er ein wenig Wein goß.

Kaum ein Viertelstündchen hatte er gesessen, und oft herzlich gelacht; so sprang er auf einmal auf, und sagte zu einem Bedienten, der aufwartete, du, nun bin ich fertig! nun setze du dich!

Der Domestik hatte Mühe, nicht laut aufzulachen. William wollte ihn mit Gewalt an den Tisch führen, und nur die einstimmige

lichem Wiegen des Kopfs, oder mit blinzenden Augen, oder mit einem sehr gefälligen Lächeln, dem jungen Menschen.

Fanny erröthete über und über, und fühlte beide Wangen heiß werden, wie sie den ersten Blick auf William warf. Da stand er in edler Freimüthigkeit, schlank, groß und fest; seine braunen langen Locken flossen in einer schönen Unordnung auf beide Schultern und bedeckten halb die goldenen Epaulets: seine eine Hand hielt den Degen, und seine rechte hielt er Fannyn freundlich entgegen: unter braunen Bogen lachten ihr ein paar große, freundliche und funkelnde Augen entgegen.

Sie konnte ihn nicht länger ansehen: sie schlug ihr Auge nieder. Fanny, liebe Fanny! mit den Worten näherte er sich dem Mädchen, und bot ihr die Hand. Sie gab ihm die ihrige. Den andern Arm schlang er um ihren Rücken, und zog sie an sich. Mit einer reizenden Verwirrung sank sie in seine Arme. Sie fühlte seine Lippen auf ihren, sie wollte etwas sagen, die Lippen öffneten sich, und es wurde ein leiser Kuß.

Bravo! rief der dicke Landjunker, Fannys Onkle, und ein sehr derber Spaßvogel, der

sich bei seinem Schwager alles erlaubte, weil Fanny seine Erbin seyn sollte: Bravo! bei meiner Seele! sie küßt den Jungen! da, an dem nehmt ein Beispiel, ihr jungen Herrn! so, so müßt ihr stürmen!

Fannyn traten ein paar Thränen in die Augen. Sie thun mir weh, lieber Onkle! sagte sie zu dem Menschen, der aus vollem Halse lachte.

Weh? fragte William: wer? da, der aufgeschwollene Mensch thut dir weh? zwei Thränen rollten Fannys Wangen herab. Du weinst über ihn? rief William, und schnell ergriff er den Landjunker bei der Hand, er warf ihn bei der Hand herum, dann stemte er beide Hände auf seinem breiten Rücken, und schob dieses schwere Ungeheuer mit einer unbegreiflichen Geschwindigkeit zu Thüre, über den Flur zur Hausthüre hinaus, und machte die Thüre zu.

Ein lautes wieherndes Gelächter begleitete den Landjunker, und übertönte die Flüche, die er halb lachend, halb böse hervorströmte.

So vergieng der Abend unter Gelächter, und ewigen Scherz; nur Fanny wurde mit jeder Minute ernster und stiller. Sie erröthete,

wenn man über William lachte, ſie betrachtete ihn verſtohlen, und trotz den groben Ausfällen des Onkels, der denn endlich wieder herein gedurfte, ließ ſie ſich den Abend noch wohl zehnmal auf dem gedankenloſeſten Anſchauen des jungen Menſchen ertappen.

Man gab dem jungen Menſchen ein Bett, wie er es beſchrieben hatte: er legte ſich nieder, und die ſchönſten Träume umſchwebten ſeinen Schlaf. Bilder der reitzendſten Phantaſie, die ihn noch zwei Stunden wach erhielten. Ueberall war Fanny das Hauptbild, ſowohl im Traum als Wachen des jungen Menſchen.

Der erſte Morgenſtrahl fand ſein Auge ſchon offen, und zum erſtenmal in ſeinem Leben, lag er wachend noch auf ſeinem Lager. Er überſann auf einen Arm geſtüzt die Begebenheiten des vorigen Tages: er lächelte, er war ernſt, ſeine Augen wurden naß eins ums andere, je nachdem ſeine Phantaſie auf die verſchiedenen Gegenſtände fiel. Ach, ſeufzte er aus voller Bruſt: heute, heute muß ich Fanny verlaſſen! Heute!

Dies ſprach er ſo laut, daß er den Onkel Fannys damit erweckte, der auf eben dem Zim-

mer ſchlief, weil er es ſchlechterdings verlangt hatte, bei dem jungen Menſchen zu ſchlafen.

Nun erhob ſich ein Geſpräch zwiſchen dem ſpaßhaften Landjunker und dem natürlichen William, indem William ſehr naiv geſtand, daß er Fanny mehr liebe, als ſeinen Vater und ſeinen Thomas.

Die natürlichen Ausbrüche der Gefühle dieſes Naturkindes, machten den Junker guter Laune. Er ſann jetzt ſchon auf Poſſen, die er mit ihm treiben, auf Verlegenheiten, worin er Dichtchen Zipp (ſo nannte er Fanny, weil ſie über ſeine Zweideutigkeiten nicht aus voller Kehle lachte), mit dem jungen Menſchen bringen wollte.

Er hatte ſchon am Abend darauf gehofft, daß William verlangen würde, bei Fanny die Nacht zu bleiben, und dadurch waren ihm einige Späße ſchon verloren gegangen; jetzt fiel ihm ein Spaß bei, der alles reichlich erſetzen ſollte.

Hör, William, ſprach er, und warf ſich in ſeinen Schlafrock, und fing ſich an anzukleiden: willſt du nicht mit Fanny ein wenig in den Garten gehn? der Morgen iſt ſchön, und Fanny geht gern.

William hörte hoch auf, er warf die Decke von sich, und stand lächelnd vor dem Landjunker. Sie schläft noch? fragte er halb.

Das wird sich zeigen. Wir können ja nachsehn. Komm, folge mir. Williams Toilette war in zwei Minuten gemacht, und er schlich hinter dem Faunengesichte leise her, weil sie Niemanden stören wollten.

Der Landjunker kam leise vor Fannys Schlafzimmer, und fand es verschlossen; er probirte einige Schlüssel, die er aus den Zimmern abzog, und siehe, der eine öffnete Fannys Zimmer. Nun geh hinein, William! sprach er, aber leise, daß sie nicht erschrickt, und wecke sie, wenn sie noch schläft.

William schlich leise hinein, und der Junker zog die Thüre hinter ihm leise zu, und verschloß sie, und horchte nun bald, bald lauschte er durchs Schlüsselloch.

William trat leise an Fannys Lager, und der Anblick des vollen Himmels hätte sein Auge nicht so entzücken können, als der Anblick der schlafenden Fanny. Sie lag da, halb auf der Seite; die Wange ruhte in der einen Hand, die andre Hand lag nachläßig auf

der Hüfte, und die Hand ſchien das runde Knie verdecken zu wollen, das die dünne Decke in ſeinem Contour zeigte. Ihre braunen langen Locken ringelten ſich an den Schläfen herab, und verhüllten und entdeckten die ſchönſte, keuſcheſte Bruſt, welche der Schlaf aus den knappen Banden befreit hatte.

William ſtand da, wie feſt gezaubert, und betrachtete mit einem himmliſch freundlichen Geſicht die reizende Schläferin. Er wagte es kaum zu athmen; es war nichts als Auge. Seine Hände hingen beide gefaltet herab: in ſeine Augen trat der Blitz der reinſten Liebe, ſeine Wangen färbten ſich mit der höchſten Farbe der Roſe, ein leichtes Zittern durchlief ſeine Glieder.

So ſtand er, wie eine ſchauende Bildſäule. Endlich kehrte Leben in ſein Herz zurück! Ein Getümmel von unbekannten Empfindungen erhob ſich in ſeiner Seele: er ſank vor Fannys Bett auf die Knie, ſeine Lippen küßten mit den Worten: o liebſte Fanny, des ſchlafenden Mädchens Buſen.

Fanny erſchrack, ſie ſchlug die Augen auf, und liebe, liebe Fanny! guten Morgen, ſchöne Fanny! eine hergehaltene Hand, die von den

seelenvollsten und freundlichsten Blicken begleitet war, bot sich sogleich ihr dar.

Sie wollte aufschreien, und die Betäubung von ihrem Schlafe, und der Schrecken, einen Mann an ihrem Bette zu sehen, erstickte ihr Geschrei noch in ihrer Brust. Die Lippen öffneten sich, und kein Ton schlüpfte hervor.

Wie schön bist du, gute, liebe Fanny! wie lieb hab ich dich! das sagte der Jüngling, und ein paar Thränen fielen auf seine lächelnden Lippen. Er drückte ihre Hand an sein hochschlagendes Herz. Fanny zog die Decke schamroth bis an das Kinn.

Was wollen Sie, William? sagte das Mädchen sehr bestürzt: gehn Sie! setzte sie mit einer Art von unruhiger Härte hinzu. William hob beide Hände bittend zu ihr hin, und sah sie mit einem Blicke an, der ihr Herz traf: Liebe Fanny, ich habe dich so lieb! laß mich doch bei dir bleiben! Gewiß Fanny, ich habe dich so lieb, wie du dich selbst! O Fanny du bist schön, wie — schöner, wie alle Blumen in der Welt!

Aber was willst du?

Ich wollte dich wecken, du ſollteſt mit mir im Garten. Ach Fanny, du haſt mich nicht ſchlafen laſſen. Ich habe dich die ganze Nacht geſehen, aber ſo — ſo, wie ich dich jetzt geſehn habe — o Fanny — ich mußte weinen, und meine Bruſt war ſo voll — ſo voll! Sieh, du lageſt ſo ſchön, und deine ſchönen Locken! Er hob ihre Locken auf und küßte ſie. O Fanny, wie lieb ich dich!

Alle dieſe Worte kamen gepreßt aus ſeinen Lippen, ſeine Augen hingen freundlich und bittend auf den ihrigen, und ſtanden voll Thränen, dabei drückte er ihre Hand, bald an ſeine Bruſt, bald an ſeine Lippen.

Sie mogte es anfangen, wie ſie wollte; ſie konnte nicht böſe auf ihn werden.

Nun, geh, geh, guter lieber William! ich will aufſtehen. Geh, ich will ſogleich fertig ſeyn.

Ich will dir helfen! er faßte an die Decke.

Nein! nein! um Gotteswillen nicht! rief ſie und hielt die Decke feſt. Geh, ich bitte dich! ich bitte dich!

So küſſe mich erſt, liebe Fanny!

seelenvollsten und freundlichsten Blicken begleitet war, bot sich sogleich ihr dar.

Sie wollte aufschreien, und die Betäubung von ihrem Schlafe, und der Schrecken, einen Mann an ihrem Bette zu sehen, erstickte ihr Geschrei noch in ihrer Brust. Die Lippen öffneten sich, und kein Ton schlüpfte hervor.

Wie schön bist du, gute, liebe Fanny! wie lieb hab ich dich! das sagte der Jüngling und ein paar Thränen fielen auf seine lächelnden Lippen. Er drückte ihre Hand an sein hochschlagendes Herz. Fanny zog die Decke schamroth bis an das Kinn.

Was wollen Sie, William? sagte das Mädchen sehr bestürzt: gehn Sie! setzte sie mit einer Art von unruhiger Härte hinzu. William hob beide Hände bittend zu ihr hin, und sah sie mit einem Blicke an, der ihr Herz traf: Liebe Fanny, ich habe dich so lieb! laß mich doch bei dir bleiben! Gewiß Fanny, ich habe dich so lieb, wie du dich selbst! O Fanny du bist schön, wie — schöner, wie alle Blumen in der Welt!

Aber was willst du?

Ich wollte dich wecken, du ſollteſt mit mir im Garten. Ach Fanny, du haſt mich nicht ſchlafen laſſen. Ich habe dich die ganze Nacht geſehen, aber ſo — ſo, wie ich dich jetzt geſehn habe — o Fanny — ich mußte weinen, und meine Bruſt war ſo voll — ſo voll! Sieh, du lageſt ſo ſchön, und deine ſchönen Locken! Er hob ihre Locken auf und küßte ſie. O Fanny, wie lieb ich dich!

Alle dieſe Worte kamen gepreßt aus ſeinen Lippen, ſeine Augen hingen freundlich und bittend auf den ihrigen, und ſtanden voll Thränen, dabei drückte er ihre Hand, bald an ſeine Bruſt, bald an ſeine Lippen.

Sie mogte es anfangen, wie ſie wollte; ſie konnte nicht böſe auf ihn werden.

Nun, geh, geh, guter lieber William! ich will aufſtehen. Geh, ich will ſogleich fertig ſeyn.

Ich will dir helfen! er faßte an die Decke.

Nein! nein! um Gotteswillen nicht! rief ſie und hielt die Decke feſt. Geh, ich bitte dich! ich bitte dich!

So küſſe mich erſt, liebe Fanny!

Geh, geh, ich bitte dich, geh!

Deine ſchönen Lippen, liebe Fanny! küſſe mich! Du haſt mich doch lieb? und mit dieſen Worten näherte er ſeinen Lippen den ihrigen. Er drückte ſie auf ihre vollen Lippen, er umſchlang ſie mit ſeinen Armen. Sie drängte ihn mit der einen Hand von ſich, und ihre andre Hand umſchlang ihn, und drückte ihn wider ihren Willen an ihre Bruſt.

William, lieber William! rief das Mädchen mit erſtickter Stimme, und die Thüre flog auf, und des Onkels laute Lache flog voran, und verkündigte den Horcher.

O mein Gott! rief Fanny, und fing an zu ſchluchzen.

Bravo! bravo! Jungfer Zipp! das hab ich prophezeiht! da einen jungen Herrn, in ſeinen Armen! Wenn ich nicht dazu gekommen wäre! —

Gott, liebſter Onkle, machen ſie mich nicht unglücklich! Ich bin unſchuldig!

Puppchen, unſchuldig? bravo! bravo!

Was weinſt du, liebe Fanny? wieder über den Dicken? fragte William, und betrach

tete den Landjunker: der lacht, und Fanny weint! sag doch, warum? Fanny steh auf, und laß uns spatzieren gehen: da soll der fette Mann nicht mit, über den du immer weinst.

Liebster Onkle! hob Fanny wieder bittend an. Ihre Stimme wird das ganze Haus erwecken! bedenken Sie meine Ehre!

William betrachtete Fanny verlegen, und schüttelte den Kopf, soll der die Leute aufwecken? fragte er Fanny; das will ich thun.

Der Junker ergriff ihn beim Arme. So bleib, du Allerwelts Junge! Er machte die Thüre zu. Höre du William, hat dich Fanny geküßt? sag die Wahrheit!

William besah ihn von oben bis unten; höre, du bist ein Narr, dicker Mensch! geh fort, Fanny weint! Geh! Fanny will mit mir allein seyn.

Der alte Herr wickelte sich in seinen Schlafrock. Wenn das ist, so — er drehete sich nach der Thüre.

Fanny wimmerte: o liebster Onkle, nehmen Sie ihn mit! nehmen Sie ihn mit!

Geh, geh, ich bitte dich, geh!

Deine schönen Lippen, liebe Fanny! küsse mich! Du hast mich doch lieb? und mit diesen Worten näherte er seinen Lippen den ihrigen. Er drückte sie auf ihre vollen Lippen, er umschlang sie mit seinen Armen. Sie drängte ihn mit der einen Hand von sich, und ihre andre Hand umschlang ihn, und drückte ihn wider ihren Willen an ihre Brust.

William, lieber William! rief das Mädchen mit erstickter Stimme, und die Thüre flog auf, und des Onkels laute Lache flog voran, und verkündigte den Horcher.

O mein Gott! rief Fanny, und fing an zu schluchzen.

Bravo! bravo! Jungfer Zipp! das hab ich prophezeiht! da einen jungen Herrn, in seinen Armen! Wenn ich nicht dazu gekommen wäre! —

Gott, liebster Onkle, machen sie mich nicht unglücklich! Ich bin unschuldig!

Puppchen, unschuldig? bravo! bravo!

Was weinst du, liebe Fanny? wieder über den Dicken? fragte William, und betrach

tete den Landjunker: der lacht, und Fanny weint! sag doch, warum? Fanny steh auf, und laß uns spatzieren gehen; da soll der fette Mann nicht mit, über den du immer weinst.

Liebster Onkle! hob Fanny wieder bittend an. Ihre Stimme wird das ganze Haus erwecken! bedenken Sie meine Ehre!

William betrachtete Fanny verlegen, und schüttelte den Kopf, soll der die Leute aufwecken? fragte er Fanny; das will ich thun.

Der Junker ergriff ihn beim Arme. So bleib, du Allerweits Junge! Er machte die Thüre zu. Höre du William, hat dich Fanny geküßt? sag die Wahrheit!

William besah ihn von oben bis unten; höre, du bist ein Narr, dicker Mensch! geh fort, Fanny weint! Geh! Fanny will mit mir allein seyn.

Der alte Herr wickelte sich in seinen Schlafrock. Wenn das ist, so — er drehete sich nach der Thüre.

Fanny wimmerte: o liebster Onkle, nehmen Sie ihn mit! nehmen Sie ihn mit!

Auf Akkord, Muhme Fannchen! du hieſſt ihn dem William einen herzlichen Schmatz, und dann bin ich verſchwiegen wie ein Mäuschen.

Fanny war in ihres Onkles Händen. Sie reichte dem William ihre Lippen.

Nein, nein! die Hände um ſeinen Nacken! ordentlich umarmt! das war nicht möglich. Fanny ergriff weinend des Onkels eine Hand.

Aber was haſt du böſer Menſch denn dem Mädchen zu befehlen? fragte William mit einem finſtern Geſicht: Fanny küßt mich ohne deinen Befehl!

Fanny kam endlich mit einem Kuſſe los, und nun gieng der Junker und William auf ihr Zimmer, und Fanny blieb noch einige Augenblicke liegen, und ſchluchzte in ihr Küſſen, bis ihr Onkle zurück kam, und ihr verſicherte, daß Niemand etwas von dem Morgenbeſuche des jungen Menſchen erfahren ſollte. Der alte Onkle fragte nun ſehr dringend: und nun Fanny, wenn dieſer Hans Geradezu dich will? ſey aufrichtig, und nicht Zipp! du ſagſt ja und gern.

Lieber Onkle, der junge Hillner — iſt gar zu verſäumt.

Ist nicht wahr! das ist deine Meinung nicht. Warum wurdest du denn roth? Mädchen, mit eurem verdammten um den Brei herumgehen. Da habe ich hier diesen weißen Arm um des Jünglings Rücken liegen sehen, ich habe gesehen, wie diese Lippen die seinen verlangten! Kurz Jungfer Muhme, ich habe den ganzen Handel durchs Schlüsselloch angesehen. Du willst ihn haben?

Fanny schlug ihr Auge auf die Bettdecke, und zupfte mit den Fingern an einem Fädchen. Sie konnte ihren Onkle. Da half kein Leugnen. Was er gesehen hatte, das hatte er.

Zieh dich an, Fannchen! Wir wollen sehen! der Bube gefällt mir besser, als die vergoldeten Wetterhähne, die nichts thun, als einem mit einem Bücklinge die Zähne weisen, wie böse Hunde. Er reichte ihr die Hand und gieng.

Fanny stand auf, und überlegte. Sie konnte es sich nicht verhehlen: William hatte in der rothen Uniform einen großen Eindruck auf ihr Herz gemacht. Die Aeußerungen seiner Liebe gegen sie, waren so unzweideutig, daß sie gezwungen war, durch ein wenig Ge-

gentliche die Huldigungen des Jünglings zu belohnen.

Sie wußte es selbst nicht, wie es kam: sie rollte ihr Haar in natürliche Locken: die Puderschachtel blieb heute unberührt, sie wählte heute den simpelsten Anzug, den sie hatte: ein leichter Strohhut bedeckte ihre Stirn: sie hätte heute gar nichts aufgesetzt; allein sie fürchtete ihres Onkles Spöttereien und ihr eigenes verrätherisches Erröthen.

Sie besah sich im Spiegel, und erschrack selbst vor der Simplizität ihres Anzugs, und steckte doch noch ein paar Bänder an. So gieng sie endlich hinab, und war die letzte beim Thee: so viele Zeit hatte dieser Anzug den zitternden Händen des Mädchens gekostet.

Eben lachte William von ganzem Herzen, daß die Menschen so närrisch wären und warm Wasser tränken. Er sah sich um, weil aller Blicke auf die Thüre fielen, und sah Fanny in ihrem natürlichen Kleide. Ah, meine Fanny, schrie er, meine geliebte Fanny! da bist du! o das ist schön! das ist schön! Jetzt bist du schön, Fanny, und gut! setze den Hut ab! er nahm zu gleicher Zeit ihr den Hut ab. So! so! o seht, seht nun das Mädchen! Er spielte

mit ihren Locken, und warf sie bald auf die Schultern, bald einen Theil auf den Busen.

Das arme Mädchen wollte vor Schaam in die Erde sinken, wie sie das Lachen hörte, das sie empfing.

Aber noch schöner, liebe Fanny, fuhr er mit einer freundlichen Geschwätzigkeit wieder an; warst du heute Morgen im Bett, da lagst du —

Fanny wurde bleich, der Onkle lachte auf und rief: Gott verdamm mich! die Natur ist indiskreter, als die Eitelkeit! —

Man umringte das arme Mädchen, das nicht wußte, wohin sie vor Aerger die Augen schlagen sollte. William ergriff ihre Hand, sie riß sie voll Verdruß los, und flog schnell auf die Thüre zu und hinaus. William wie ein Vogel ihr nach. Er holte sie ein, er schloß sie in seine Arme: Fanny, bist du böse? sey gut, schöne Fanny!

Man öffnete die Thüre, und Fanny riß sich ungestüm aus seinen Armen, schleuderte einen Blick voll Zorn auf ihn. Geh! rief sie unmuthig und komm mir nicht wieder vor die Augen! und nun flog sie die Treppe hinan.

William ſah ihr mit ſtarren Blicken nach, dann wandte er ſich langſam um, und blickte zum Boden, er runzelte die Stirn ein paarmal, ſchüttelte mit dem Kopfe, und ſagte mit einer Art von gutmüthiger Bitterkeit: das arme Mädchen! mein Vater hat Recht! Jetzt blickte er lebhaft auf: ach! mein Vater! rief er. Wie ein Blitz war er zum Hauſe hinaus, durch den Garten. Er ſtürzte ſich in den Fluß, ſtieg an der andern Seite ans Ufer, und nun gieng es den Berg hinan, durch Buſch und Dorn, und nach vier Stunden ſah er das Thal ſeines Vaters vor ſeinen frölichen Blicken liegen.

Er eilte ſchnell in das glückliche Thal hinab, und Thomas Freudengeſchrei verkündigte dem Lord, daß der Verlorne wieder da ſey. Schnell trocknete Hillner ſein Auge, und eilte ſeinem Lieblinge mit einem ziemlich ruhigen Geſichte entgegen. William warf ſich mit einem ſchnellen und lauten Freudengeſchrei in ſeines Vaters Arme, und rief ihm entgegen: ich habe Fanny geſehen!

Der Vater ſchlich mit ihm in eine Laube, wo er dann nach einem dem Anſchein nach kalten und leidenſchaftloſen Geſpräch, die ganze Be-

gebenheit von dem aufrichtigen William erfuhr. Der ganze Plan des Lords war zertrümmert.

Jetzt versank der Lord in ein tiefes Nachsinnen, und er empfand sehr bestimmt, daß es Zeit sey, den Jüngling in die Welt einzuführen. Er erfuhr auch, daß Miß Johnson einen sehr tiefen Eindruck auf den Jüngling gemacht habe, einen Eindruck, der sich bei jeder Gelegenheit sehr bestimmt äußerte. William erklärte gerade hin, daß Fanny ihm das Liebste auf der Welt sey, und die Einwürfe seines Vaters, von ihrem närrischen Anzuge, von ihrem falschen Wesen machte nie einen andern als üblen sehr leichten Eindruck auf des Jünglings Phantasie. Fannys Küsse löschten sogleich diesen Eindruck wieder aus, den Hillnets Vorstellungen gemacht hatten.

Jetzt wandte Hillnet einige Tage daran, dem Jüngling eine bessere und bestimmtere Beschreibung von den Menschen zu geben, unter denen er bald erscheinen sollte. Der Unterschied des Standes, den er hier zum erstenmal als etwas wirkliches erfuhr, und den ihm sein Vater als das Ungeheuer beschrieb, von dem alle Laster herrührten, machten jetzt einen kleinen Abriß der Geschichte nöthig.

Des Jünglings Phantaſie glühete von dieſen fremden Bildern, die ſeine Seele füllten, und er ſchauderte, wie ihm ſein Vater ſagte, daß auch ihn der Zufall zu dem Herrn von ein paar hundert Bauern gemacht hätte.

Jetzt war ſo viel zu lernen für den Jüngling da, daß er ſogar Fanny manche Stunde vergaß und mit neugierigen Blicken an den Lippen ſeines Vaters hing. Religion, Regierung, Sitten, Laſter! Er lachte, er weinte, er hüpfte vor Vergnügen umher, dann zitterte er vor Abſcheu, eins ums andre, bei den Erzählungen ſeines Vaters.

Die erſte Probe, worauf ſein Vater ihn ſtellte, erſchien. Sein Vater fragte ihn, ob er nun ſein Haar ſo tragen wolle, wie die Menſchen von Stande? William ſchlug es gerade hin ab. Jetzt koſtete es dem Lord Mühe, den Jüngling dahin zu bringen, beſſere Kleider, ob ſie gleich noch ſehr ſimpel waren, zu tragen.

Der alte Thomas freute ſich unendlich, da er dieſe Veranſtaltungen machen ſah, und er fiel den Morgen, da Hillner mit ſeinem Sohne an der Hand, das Thal zum erſtenmal verließ, auf ſeine Knie, und betete mit frommem Herz-

nen Gott für die Leitung der Begebenheit, von der Thomas nie viel Gutes erwartet hatte.

Voll unendlich süßer und ängstlicher Erwartungen gieng William mit seinem Vater durch die Gebüsche am Fuß der Berge weg, und wie sie den ersten Blick auf die Ebene warfen, so brandten des Jünglings Augen: eine hohes Roth flog auf seine Wangen. Er eilte so schnell, daß Hillnet ihm kaum folgen konnte.

Endlich kamen sie in Hillnethouse an. Sie giengen von hinten durch einen Garten in das sehr prächtige Haus des Lords. So wie er ins Haus trat, läutete der Lord, und auf allen Seiten flogen die Domestiken herbei, und standen in ehrerbietigem Schweigen um den Lord her, der seine Blicke allein auf William heftete, um zu sehen, was für Eindrücke die neuen Gegenstände auf ihn machen würden.

Weißt meinem Sohn die grünen Zimmer an! sagte der Lord. Ein Bedienter öffnete eine Thüre und stand in einer ehrerbietigen Stellung da, und hatte die Thür in der Hand. Das ist dein Zimmer, William! sagte der Lord, und hier sind deine Domestiken. Er zeigte ihm drei Menschen, einen alten und zwei

zu William wandte: Hast du ihnen nichts zu sagen?

William warf noch einen Blick auf die Menschen. Wie alt bist du? fragte er den ältesten unter ihnen, und reichte ihm die Hand.

Neunzig Jahre, junger liebster Herr! antwortete der, und wollte Williams Hand an seine Lippen ziehen. Warum willst du mir die Hand küssen? fragte der Jüngling und zog des Alten Hand zu sich und drückte sie auf sein Herz.

Liebst du die Menschen, William? fragte Hillner.

Nein! ich kenne sie nicht! antwortete er ganz laut.

Wilst du ihnen gutes thun?

Du frägst doch wunderlich! sagte William, drehte sich um und gieng in das Haus hinein. Er stand mitten im Zimmer still, und schüttelte oft und nachdenkend mit dem Kopfe. Wie mein Vater auch heute so sonderbar ist!

Auf einmal erscholl die laute Musik von einigen Geigen und Trompeten. William stürzte in den Hof hinaus, und fand die jungen Leute des Dorfs unter einer Linde im Begriff

zu tanzen. Er eilte hinzu: die jungen Bäurinnen ſtanden da ſchon in den leichteſten Kleidern, und man fing eben zu tanzen an, da William herzu trat. Er betrachtete mit neugierigen Augen die tanzenden: er lächelte, er jauchzte mit den Bauern, endlich hüpfte er in ihre Reihe: er ergriff ein junges hübſches Mädchen bei der Hand, und tanzte ſo gut er konnte. Nach dem Tanze drückte er das verſchämte Mädchen an ſeine Bruſt, und an ſeine Lippen, und bei einem neuen Tanze ſchwenkte er ſeine Tänzerin herum, und ſeine Freude wurde ſo ungeſtüm, daß er nicht aufhörte zu jauchzen.

Wie er ermüdet war, ſo zog er das Mädchen auf eine Bank, und fing nun unter den zärtlichſten Liebkoſungen mit ihr zu reden an. Das Mädchen wurde roth, wandte ſich bald ab, bald verbarg ſie das Kinn in ihrem Buſen und kicherte, bald wollte ſie ſich losreißen, und William hielt ſie immer feſter.

Haſt du mich lieb, Mädchen? fragt er: haſt du mich lieb?

Das Mädchen hörte nicht auf, in ihr Buſentuch hinein zu kichern: endlich trat ein Bauerkerl näher, und ſagte: Margareth darf keinen

her, das will ich thun! rief William: Kommt her beide! Man bedeutete ihn aufs neue, und William zog nun das Paar zum Prediger, und die ganze Tanzgesellschaft folgte.

Lord Hillnet hatte den Vorfall angesehen und lächelte.

Der Prediger wunderte sich, wie er die Menschen gerade auf sein Haus zukommen sah, und an ihrer Spitze einen jungen Mann, den seine Domestiken sogleich für den Sohn des Lords erkannten. Er gieng ihm mit vielen Bücklingen entgegen, und machte ihm ein sehr elegantes Kompliment über seine Ankunft unter ihnen, wovon aber William nichts verstand, und also auch nichts drauf erwiederte.

Laß das nun! hob William an: hier sind ein Paar Leute, die wollen Mann und Frau werden: Sie haben gesagt, du dürftest nur Mann und Frau machen: Nun so mach!

Der Prediger erstaunte. Da man ihn aber versicherte, daß die Sache Ernst sey, und selbst ein Domestik von Mylord ihn ermunterte, daß seine Herrlichkeit zwanzig Pfund dazu hergeben wollte, so fieng der Prediger die

Leute in die Kirche gehen, und er trat vor den Altar mit dem Buche in der Hand.

Wir sind hier versammelt im dem Namen — Hob dran, und William trat für ihm vor den Altar. Lies ein andermal, und mach aus den beiden Mann und Frau. Der Prediger verlor über diese Unterbrechung ganz und gar das Gleichgewicht. Er sah den jungen Menschen starr an, und antwortete nicht ein Wort. Ein Bauer versicherte dem jungen Menschen, daß eben in dem Lesen das Mann und Frau machen bestände.

William zog sich lachend zurück. Der Prediger fing aufs neue an, und las sehr rasch fort, immer in der Todesangst, noch einmal unterbrochen zu werden. Wie er aber auf die Worte kam: Gott setzte den ersten Menschen ins Paradies, so konnte William nicht länger schweigen. Den ersten Menschen? fragte er: lieber Pastor, woher weißt du das?

Der Prediger wurde böse. Ei was! antwortete er voll Eifer: stören sie einen Diener des Herrn nicht in der Andacht, junger Mensch!

William begriffs nicht. Sag mir, lieber alter Mann, von dem ersten Menschen, woher weißt du das?

Williams Domestik trat jetzt hinzu und bat William, doch zu warten, bis die Zeremonie vorüber seyn würde. William kam wieder zurück, und der Prediger kopulirte unter großen Herzensängsten das junge Paar.

Noch ein paarmal schwebten unter dem Uebrigen, was der Prediger verlas, dem Jünglinge schon Fragen auf den Lippen; indeß er unterdrückte sie: wie aber der Prediger die Flüche vorlas, mit welchen der ersten Menschen Ungehorsam bestraft wurde, so konnte er sich nicht länger halten: du bist nicht gescheut, mit deinem wunderlichen Zeuge! sagte er: was Dornen und Disteln? Waizen soll ihnen der Acker tragen! Und er meinte, nun wollte er es besser können als der Pastor. Der Prediger lächelte sehr zufrieden, daß er bis ans Amen gekommen war, ohne weiter unterbrochen zu seyn, und wünschte die Flüche, die er dem Mann, dem Weibe und der Schlange gegeben hatte, in seinem Herzen alle dem jungen Menschen auf den Leib.

Jetzt aber gieng der junge Mensch dem Prediger zu Leibe, und jagte ihm noch einmal durch seine Fragen und Einwürfe den heftigsten Angstschweiß ab, und schloß endlich mit den Worten: Du bist nicht gescheut, daß du dergleichen glaubst. Sey doch vernünftig!

Nun gieng es wieder zu dem Feste, das sich durch ihn so schnell in eine Hochzeit verwandelt hatte. Die fröliche Dankbarkeit, welche ihm das Brautpaar mehr durch ihre treuherzigen Liebkosungen als durch Worte erzeigte, erregte in seinem Herzen ein sanftes Wohlgefühl. Er gieng der Reihe nach herum und fragte einen jeden, ob er nicht heurathen wollte? man dankte ihm für seine Güte, und fand es doch für heute zu spät; und unter Fröhlichkeit und Lachen vergieng der Tag und der Abend.

Am andern Morgen flog er zu dem jungen Paare. Er fand das junge Weib auf dem Schooße und in den Armen des Mannes. Ein paar Minuten betrachtete er dies reizende Schauspiel der Liebe, mit lächelnden Blicken, und in seiner Seele stieg Fannys Bild hell empor. Sein Herz klopfte, auf seine Wangen floh eine schöne Wärme, er streckte seine Arme aus:

zu einer Umarmung, ein tiefer Seufzer verrieth ihn dem jungen Ehepaare.

Die Beschreibung ihrer Glückseligkeit, ihre Liebkosungen, die Scherze des Mannes, die Verschämtheit des jungen Weibes gaben seinen Gefühlen eine Bestimmtheit, und er rief: Andrews, ich will auch glücklich seyn! ich will Fanny heurathen. Er eilte zurück zu seinem Vater: o mein Vater, rief er: o mein Vater, ich muß auch glücklich werden! ich will Fanny heurathen!

Der Lord zog ihn bei sich nieder, und nach einem stundenlangen Gespräch hatte er ihm begreiflich gemacht, wie wichtig dieser Schritt, wie bestimmt er für die ganze Glückseligkeit des Lebens sey. Kennst du Fanny? Weißt du, ob ihr Herz gut ist? William erstaunte: er konnte weder ja noch nein antworten: er versank nun in ein Meer von Träumereien. Er zweifelte zwar nicht an Fannys Güte: er sann drauf, wie er zur Gewißheit über ihr Herz kommen wollte, mehr seines Vaters als seiner selbst wegen.

Am andern Morgen trat er eilig an seines Vaters Bett: höre Vater, laß uns zu Fanny gehen! Sein Vater hatte keine Zeit, und

William ſaß nach einer Stunde mit dem alten Thomas zu Pferde, und war auf dem Wege nach Sir Johnſons Ritterſitze. Thomas konnte ihm kaum folgen, ſo eilte er.

Wie er in das Dorf hinein ritt, ſo traf aus der erſten Hütte ein Geſchrei ſein Ohr: er hielt ſein Pferd an, und ſah ſtarr auf die Hütte, aus der noch immer ein verdoppeltes Geſchrei erſcholl. Endlich erſchien ein Mann vor der Thüre, und führte eine Frau hervor, er ſtieß ſie unſanft aus der Thüre, und rief ihr nach, indem er einen großen Knittel hinter ihr her ſchüttelte: nun ſchrei dich ſatt! Ein Mädchen von funfzehn Jahren laut ſchreiend, mit wild umherfliegenden Haaren, mit offner Bruſt, bei dem Sträuben war ihr das Halstuch abgeriſſen, ſtürzte ihrer Mutter nach und ſank in ihre Arme. Gott, meine unglückliche Mutter! rief das Mädchen. William war mit einem Sprunge vom Pferde. Was weint ihr? rief er: wer thut euch Leides? und nun faßte er beide in ſeine Arme.

Jetzt hörte er eine Erzählung, von der er nicht mehr begriff, als daß der Vater des Mädchens einen Hirſch erſchoſſen habe, und daß ſie nun deswegen ohne Hütte und ohne Brodt wä-

ren. Wie? rief William ganz erstaunt: ist der Mensch rasend? und rasch sprang er in die Hütte, ergriff den Gerichtsdiener beim Arme, zog ihn aus der Hütte hervor, und stieß ihn mit einer großen Gewalt bis mitten auf die Gasse: die unvermuthete Erscheinung des Jünglings, sein Schweigen, seine Dreistigkeit, mit der er den Gerichtsdiener ergriff und zur Hütte hinaus warf, hatte dem Gerichtsdiener alle Besinnung geraubt.

Jetzt führte William unter den Versicherungen seines Beistandes, Mutter und Tochter in die Hütte zurück. In dem Zimmer fielen sie vor ihm nieder, das Mädchen ergriff seine Hände und küßte sie, und drückte sie an ihre offne Brust, die mit Thränen gebadet war. Der Jüngling sank ebenfalls vor ihr hin auf die Knie, und da er sie nicht aufheben konnte, so faßte er sie vertraulich in seine Arme, und drückte seine Lippen bald auf ihre nassen Augen, bald auf ihre wallende Brust, bis die Erscheinung des Gerichtsdieners diese Scene der Gefühle des Mitleids und der Liebe unterbrach.

Auf der Gasse hatte sich der Kerl besonnen, daß nur ein Jüngling — er sprang in die

hatte zurück. Herr, rief er wild, wer giebt ihm das Recht, die Justiz zu hindern?

William sprang auf, und fragte ganz kalt: Bist du die Justiz?

Der Gerichtsdiener hielt das für Spott, und fuhrte mit dem Befehle: Fort ihr Lumpengesindel! ins Zimmer, und ergriff das Mädchen bei der Hand; allein ein sehr derber Faustschlag von William, und ein paar nervichte Arme, die ihn umfaßten, und zur Thüre hinzwängten, zeigten ihm bald, daß er weichen müsse. Er verließ fluchend das Haus, und William ließ sich nun den Handel ausführlich erzählen.

Anfangs begriff er nicht, wie ein Mensch das Recht nicht haben könne, ein Thier zu erschießen; allein er gab sich bald, da Mutter und besonders die weinende Tochter es ihm versicherte, es sey so. Sie waren noch in Erklärungen darüber begriffen, als Fannys Onkle mit einer Hetzkarbatsche erschien, von einigen Domestiken begleitet.

Ah, Dicker! rief ihm William entgegen: was macht Fanny? Mutter und Tochter erhoben aufs neue ein fürchterliches Geschrei, wie

ſie den Landjunker erblickten. Der Landjunker erhob ein lautes Gelächter, wie er William ſah. He da! William, was Teufel ſüngſt du hier an?

Ich habe die Juſtiz gerügelt! antwortete William kalt, und wandte ſich wieder zu dem Mädchen, und bat ſie mit Umarmungen, ruhig zu ſeyn. Ich will Fanny beſuchen, Onkel! mit den Worten wandte er ſich zu dem Landjunker. Retten Sie uns erſt gütiger, lieber Herr! ſagte das Mädchen und küßte Williams Hand.

Höre, Onkle, bleib du hier, und wenn die Juſtiz kommt, ſo — jetzt erblickte er den Gerichtsdiener im Hintergrunde: Ha! da iſt die Juſtiz! Komm Onkle, da der Böſewicht hat die Frau zum Hauſe hinaus geworfen, weil der Mann ein Hirſch geſchoſſen hat. Komm!

Zum Henker auch, das hat er auf meinen Befehl gethan!

Mußt du denn alle Mädchen zum weinen bringen? Du biſt ein Narr! Laß die beiden zufrieden! und er ſtellte ſich vor Mütter und Töchter mit drohendem Geſicht hin.

Bei meiner Seele! ich glaube, der nähme es mit einer ganzen Welt auf! sagte der Landjunker lachend. Nun komm William! die Leute sollen die Hütte behalten! Der Mensch ist euer Glück! sagte er zu Mutter und Tochter, indem er auf William zeigte.

Der Gerichtsdiener gieng murmelnd von dannen, und William umarmte noch einmal das fröliche Mädchen, und nun gieng er mit dem Landjunker nach Johnsonshouse, und Thomas folgte mit beiden Pferden.

Die Thüre des Zimmers öffnete sich, und William flog in Fannys Arme; und sein Entzücken war überschwenglich: er hörte nicht auf, zu jauchzen, seine Küsse nahmen kein Ende. Die arme Fanny war die schwache Beute seiner Leidenschaft, seiner Lippen und seiner Umarmungen. Sie wandte alle Kräfte an, sich aus seinen Armen los zu machen: sie hörte das Lachen ihrer Verwandten, sie wurde böse, und zu gleicher Zeit fühlte sie in ihrem Herzen eine Neigung gegen den Jüngling: seine Küsse waren ihr süß, seinen Umarmungen wallte ihre Brust entgegen, wenn auch schon ihre Hände sie abwehrten.

Endlich war Williams erster Sturm des Entzückens vorüber, und Fanny saß da, scheu wie eine junge Frau am ersten Morgen nach der Hochzeit: sie schlug ihre Augen nieder, sie murmelte leise etwas von unverschämt, von rasenden Menschen, und doch wünschte sie, daß man es nicht hören möchte.

Während des fing nun der Landjunker an, den Ritterstreich des Jünglings zu erzählen, und fragte nun ihn selbst, wie er dazu gekommen sey und William erzählte so naiv, und zugleich so kräftig die kleine Begebenheit, daß man zugleich über ihn lachen und ihn hochachten mußte. Fanny hatte ihn verstohlen bei seiner Erzählung in Augen, das edle in seiner Stellung, in seinem Gesicht, das furchlose seiner schönen Stirn und seine freien Blicke, seine dreisten Anmerkungen über die Grausamkeit der Menschen, und über ihre Thorheiten — es war nicht möglich, sie mußte ihm gut seyn.

Man brach in Lobserhebungen gegen ihn aus, und er flog zu Fanny: höre Fanny, ich habe dir viel zu sagen; aber ich will es dir allein sagen; sonst bringt der Onkle dich wieder zu Thränen. Komm in den Garten, Fanny!

Der Onkle fing schon an zu lachen, und Fanny sagte empfindlich: nein, Sie haben mir nichts allein zu sagen, Sir Hillnet.

Höre, laß das Sir weg: von dir kann ichs nicht haben. Es thut mir weh! nenne mich William und du!

Der Onkle winkte den andern, und man gieng eins nach dem andern zum Zimmer hinaus. Fanny wollte auch hinaus. Halte sie, William! sagte der Onkle. William sah Fanny mit einem halb traurigen Blicke an, und ergriff ihre Hand. Nein, Fanny, zwingen will ich dich nicht. Ich will wieder wegreiten, wenn du mich nicht gern siehst. Ich glaubte, du hättest mich lieb.

Fanny stand unentschlossen da, und sah auf den Boden: sie drückte dem Jüngling leise die Hand. Du hast mich lieb, liebe Fanny! ja! du hast mich lieb, denn du drückst mir die Hand.

Der Onkle lachte laut auf, und Fanny erröthete und entzog dem Jünglinge mit einer Art von Heftigkeit die Hand; aber so hörte doch endlich auf, zu lachen, närrischer Mensch! sagte William aufgebracht. Laß uns in

ten gehn, Fanny, da kannst du mir die Hand drücken, so viel du willst.

Gehn sie, Sie sind ein — das sagte Fanny mit Aerger, und endigte nicht.

Ein hübscher Junge! will sie sagen, setzte der Onkle schnell hinzu. Fanny lehnte sich in ein Fenster, und William sah von einem auf den andern. Der Onkle schlich sich endlich leise hinaus.

Liebe Fanny, sagte William mit einer schmeichelnden Stimme: jetzt sind wir allein! Fanny sah sich um, fand es so, und erröthete. Höre, liebe Fanny, gestern gieng ich zu Andrews, und fand ihn bei seiner jungen Frau. Sie saß auf seinem Schooße, sie lehnte ihre Wange an seine, sie küßte ihn tausendmal, und Niemand lachte, und durfte lachen, denn sie war seine Frau. Wie ich sie beide so da sah, da dacht ich an dich. Fanny soll meine Frau seyn! rief ich und flog zu meinem Vater, und sagte es ihm: Fanny soll meine Frau seyn!

Fanny sah ihn einen Augenblick an, und schlug das Auge sogleich wieder in die Glasscheiben des Fensters. Ich habe dich lieb, Fanny! fuhr er fort und drückte ihre Hand an

seine Brust: ich habe dich lieber als ich es dir sagen kann!

Sie sah ihn zum zweitenmale an, sie fand sein Auge voll Thränen, und sie wischte sich das Auge und drückte seine Hand. Was antwortete — sagte sie und hielt inne.

Mein Vater? fragte William: vieles, vieles, das ich nicht ganz verstand. Weißt du, ob dich Fanny liebt? sagte er: weißt du, ob Fanny gut ist? kennst du ihr Herz? wenn sie böse wäre, du würdest aufhören sie zu lieben, und würdest unglücklich seyn, weil die Ehe unauflöslich ist. Das sagte er, und vieles noch. Wenn Fanny Mutter wird — Fanny wand bei diesen Worten ihre Hand los — wenn Fanny Mutter wird, so wird sie deine Kinder zu Böswichtern oder zu Narren machen.

O hör auf! — und das alles hast du geglaubt, William?

Geglaubt? nein! Eben darum bin ich hier, dich zu fragen, ob du nicht so bist. Nun, liebe Fanny, also liebst du mich?

Wie kann ich dich lieben? ich kenne dich ja eben so wenig, als du mich.

Ich bin gut, Fanny! sagte William sehr feierlich und legte die Hand aufs Herz. Ich werde dir nie etwas zu leide thun; deine Kinder —

O ich bitte dich schweig! sprach Fanny, und legte ihm die Hand auf den Mund. — Brich davon ab, lieber William. Ich bin noch zu jung zum Heyrathen, und ich glaube auch du.

Das hat mein Vater nicht gesagt, und der, liebe Fanny, weiß das alles. Liebe Fanny, sey doch nicht sonderbar. Sag doch, wolltest du gern mein Weib seyn?

Fanny schwieg anfangs ein paar Sekunden; endlich sagte sie: sonderbarer Mensch! Sie unterbrach sich selbst, sie schüttelte den Kopf, sie sah ihn bald an, bald wieder durch die Scheiben; sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Wenn dein Vater will, so wird er mit meinem Vater reden! wir wollen sehen.

Fanny, du hast mich gar nicht verstanden. Mein Vater will ja nicht heyrathen, und dein Vater auch nicht! Ich! ich! William! will dich, will Fanny heyrathen. Liebste Fanny, liebst du mich? antworte! Er legte sein Gesicht auf ihren Busen. Fanny antwortete mit

einem Seufzer. Was seufzest du, Fanny? Sag mir es nur, wenn du etwas lieber hast als mich!

Sie legte die Hand auf seinen Rücken und drückte ihn an sich. Er umfaßte sie und drückte sie wieder, er gerieth in Entzücken, er strömte Küsse auf ihre Lippen, auf ihre Wangen, auf ihre Brust. Seine Entzückungen rissen sie unwiderstehlich mit sich. Schon fing sie an seine Küsse ihm wieder zu geben, ein wildes verdüstertes Feuer brandte in des Jünglings Augen, seine Arme zitterten, seine Brust schlug hoch empor.

Eine furchtbare Ahndung durchbebte sie: sie riß sich aus seinen kämpfenden Armen. William schrie sie auf, und sie flog zum Zimmer hinaus. William lehnte die Stirn an das Fenster: er fühlte ein Entzücken in seiner Brust wallen, ein neues vielfaches Leben in allen seinen Empfindungen; er war außer sich.

Sie liebt mich nicht! rief er nach einem langen Nachsinnen aus, und sein Auge schwamm in Thränen: sie liebt mich nicht! rief er noch einmal, und stand nun und heftete seine nassen Blicke auf den Boden. Er sah auf die Thä-

te, er hoffte noch immer, sie sollte zurück kommen: die Thüre öffnete sich, und Fannys Onkle trat herein.

Nun, lieber William, in Thränen? was weinst du? wer hat dir etwas gethan?

Sie liebt mich nicht, sagte er und schüttelte mit dem Kopfe: sie ist davon gelaufen! und ich liebe sie mit meiner ganzen Seele. Der Onkle lokte die ganze Begebenheit aus ihm hervor. Armer Jünge! sagte er: freilich, da seh ich wohl, sie liebt dich nicht. Sie hat dich an ihre Brust gedrückt, deine Lippen geküßt, hat gezittert, und ist endlich davon gelaufen? nein, nein, sie liebt dich nicht. William nahm dies für Ernst, und sank auf einen Stuhl, und stille Thränen flossen aus seinen Augen um Fanny, und Fanny saß im dichtesten Gebüsch des Parks, und rief zuweilen halb laut: o mein geliebter William!

William wollte sich kaum von Fannys Onkle halten lassen, er wollte auf und davon; allein der Onkle hatte nun einmal den jungen Menschen in seinen Schutz genommen, habe du Geduld, William! sagte er: sie soll dein Weib werden!

Ohne daß ſie mich ſieht? antwortete Williams; zuweilen redeſt du ohne alle Vernunft. Ich werde vor Kummer ſterben; allein Fanny ſoll nicht, wenn ſie nicht will.

Jetzt erkundigte ſich der ſpaßhafte Landjunker ganz leiſe, ob Lord Hillmet ſchon um dieſe Liebe Williams zu Fanny wiſſe, und erfuhr mit großem Vergnügen, ja. Er erkundigte ſich, ob er denn ſeine Einwilligung gegeben habe, und Williams antwortete ihm, daß er ein Narr ſey; mein Vater iſt geſcheuter als ihr alle ſeyd. Ich muß doch wiſſen, wen ich liebe.

Das fand denn der Onkle auch ganz geſcheut, und theilte dem Vater Fannys den ſonderbaren Liebeshandel mit, und man war entſchloſſen den Handel nicht ſo ganz von der Hand zu weiſen. Nun lief der Onkle in den Garten, und ſuchte Fanny auf. Fanny, rief er mit angenommenem Ernſte ihr zu. Fanny, großer Gott! der arme Williams! ach Gott erbarme ſich! Fanny erblaßte, und ſprang auf und ſank wieder auf den Sitz nieder. Mädchen lauf, wenn du ſein Leben retten willſt!

Fanny ſtürzte aus der Laube und flog dem armen Williams in die Arme, der eben mit

Fanny that die Lippen von einander, und ſagte leiſe: ja, William, ich liebe dich!

Jetzt taumelte der Jüngling in ihre Arme, jetzt umſchloß er ſie feſt und innig, jetzt ſchrie er laut, jauchzte und weinte, und ſah nicht, daß Fanny blaß in ſeinen Armen hing. Wie ſie zu ſich kam, ſo ſah ſie ihn zum erſtenmale hell an, und erröthete ſo ſchön, und lächelte ſo freundlich, daß ſelbſt der Onkle rief: ich beneide dem Windfang dieſen Blick! Da liebt euch Kinder, und macht euch glücklich!

Er ſchlug ſeine Arme um William, allein dieſer drückte ihn ſo ungeſtüm an ſich, daß der Alte laut um Hülfe rief, und den Tag hundertmal Fanny fragte, wie ſie die Umarmungen des Jünglings aushalten könnte. Wie der erſte Sturm der befriedigten Liebe vorüber war, ſo fragte nun auch der alte Onkel näher nach der Art der Bewilligung, welche Lord Hillnet ſeinem Sohne gegeben hatte.

Bey dieſer Frage gerieth William auf einmal in ein augenblickliches Nachdenken, aus dem er mit dem lebhafteſten Zeichen ſeines Verdruſſes erwachte. Fanny! rief er: antworte, antworte! Biſt du gut? Fanny, biſt du

nicht boshaft? und dächtest du deine Kinder erziehen, wie ich erzogen bin, gescheut und vernünftig, nichts mit den Wunderlichkeiten, die auch du, liebe Fanny —

Sie drückte ihren Mund auf seinen.

William fragte den Onkle: heißt das ja? Der Onkle nickte und lachte. Nun so komm! rief nun William, und zog sie fort, und im Gehen umarmte er sie, drückte sie fest an sich und trug sie beinahe mehr, als sie ging, ins Haus. Hier erhob denn der Onkle ein lautes Siegesgeschrei, und Vater und Mutter und noch einige Verwandte stürzten herbei.

Nun thu den Antrag! sagte der Onkle zu William; das ist Fannys Vater. William sah den Vater starr an. Was soll ich? Zum Henker, dem Vater sagen, daß du das Mädchen willst.

Nun ja, Fanny wird mein Weib, Vater; sie liebt mich, und nun laßt uns zum Pastor gehen, daß der uns kopülirt!

Nun wahrhaftig! der Junge wird uns alle noch verrückt machen am Ende! William, das geht so geschwinde nicht.

Augenzeugen. So vergieng der Morgen, und der Alte freute sich herzlich, daß er nun mit den mannigfaltigen Erklärungen der Kriegesinstrumente fertig war; noch mehr aber freute er sich, daß er nun Nachmittag ohne Hinderniß auf die Franzosen losgehen könnte.

William blieb ungenöthigt bei ihnen zum Essen, und die Mutter und Tochter beeiferten sich aus allen Kräften ihren jungen Wohlthäter so gut zu bewirthen, als es ihnen möglich war.

Am Tisch saß William bey Mary, und war so froh wie ein Gott; bei jeder Schüssel erzählte der Wirth von dem Leben im Felde, und wundersamen giftigen Schlangen und Thieren, daß William bei aller Kenntniß in der Naturgeschichte zehnmal gestehen mußte, er wisse noch gar nichts, und seine verwunderungsvolle Freude äußerte sich allemal durch einen frölichen Kuß auf Mary's Lippen.

Nach Tische fing der Alte aufs neue an zu erzählen, von den Wilden, ihrem Skalpiren, ihren Grausamkeiten gegen die Gefangenen, und beschrieb alles das so fürchterlich, daß William sein Gesicht voll Grausen in Mary's

Leibgedinge, die Mutter behauptete, die Tochter könne nicht ohne Kranz und Atlaskleid kopulirt werden; alle andern redeten auf einmal; allein William betäubte die Stimmen alle mit seinem hellen Tenor, und bat Fanny aufs stehendlichste ihm zu folgen, und Fanny sträubte sich aus allen Kräften.

Endlich ließ William Fannyn fahren, und schwieg, und nach und nach schwiegen die andern alle, und erhoben dagegen nun ein lautes Gelächter, das einige Minuten anhielt; nur Fanny und William fanden nichts lächerliches bei dem Handel.

William sah finster um sich her, und sagte mit einer sehr ernsten Stimme: Fanny, du bist mein Weib! du sagst mir, du liebst mich über alles. Da sieht dein Vater, hier sieh ich! nun wähle! wem willst du folgen?

Fanny trat einen Schritt auf ihn zu, und sagte mit einer schönen Stimme zu ihm, ich bin dein! noch einmal wiederhole ich es: ich bin dein! ich hoffe glücklich in deinen Armen zu leben; allein in meines Vaters Armen habe ich schon funfzehn Jahre glücklich gelebt. Ohne meinen Vater wäre ich nicht; seine Liebe hat

nicht tausendmal dem Tode entrissen. Wissen Sie denn, ich bin dir Liebe schuldig; allein meinem Vater Gehorsam für seine Liebe. Das reizende Mädchen sank vor ihrem Vater auf die Knie, und benetzte seine Hände mit ihren Thränen.

William starrte mit offnen Augen an die Wand; er schien tief nachzudenken. Er fiel nun schnell bei Fanny auf die Knie und küßte die andere Hand des Sir Johnsons: vergieb mir, Fannys Vater! sprach er mit vieler Rührung; und wenn mein Vater mir beföhle Fanny nie zu heurathen, ich würde ihm gehorsam seyn.

Er stand auf, und setzte sich ruhig auf einen Stuhl nieder. Und fragte ganz ruhig, wann ehe denn der Pastor ihnen etwas vorlesen sollte? Man vertröstete ihn mit der Bestimmung einer kurzen Frist, wenn sein Vater anders einwilligen würde. Fanny, du bist gut! rief er auf einmal, nachdem er ein wenig nachgesonnen hatte: du bist gut! du liebst mich, und folgst deinem Vater.

Ein Bedienter, der zu Tisch rief, machte dem Gelächter ein Ende, das noch nicht nachgelassen hatte, und nach dem nun freilich Wil-

lam nichts begriff. Man setzte sich, und William erkundigte sich nach den Namen der vielerlei Speisen, die aufgesetzt waren, und aß sehr zufrieden einen Teller mit Gemüse, und schlug alle die andern Speisen aus. Jetzt kam man wieder auf mathematische, und physikalische Kenntnisse, und William verrieth so viel gesunde reife Vernunft, daß er alle am Tische für sich einnahm.

Kam man auf andre Dinge, so waren die Fragen, die William that so zweckmäßig, seine Widerlegung so fest und deutlich, daß ein Arzt, der den Mittag noch gekommen war, nicht aufhören konnte, den Jüngling anzustaunen, und ihn immer tiefer in Gespräche über mancherlei Gegenstände zu verwickeln. Auch gab es wohl mit unter etwas zu lächeln, wenn er auf einmal die ganze Convenienz mit ein paar Worten über den Haufen warf.

Endlich kam ein Hirschbraten. William fragte Fanny, was ist das? Ein Hirschbraten. Hirsch! wiederholte er langsam, auf einmal sprang er auf und flog zur Thüre hinaus, die Treppe hinab, und den Hof hinunter in das Dorf. Das Wort Hirsch hatte die Idee des Mädchens wieder in seinem Kopfe rege ge-

machte, dessen Vater durch einen erschossenen Hirsch in die Hände der Justiz gefallen, und von ihm aus ihnen gerettet war. Er hatte keine eigentliche Aufklärung über das Ende des Handels erhalten, und er fürchtete, daß etwa die Justiz mit dem schweren Knüttel sich dennoch der Hütte bemächtigt hätte.

Er stürzte voll Eifer in die Hütte hinein, und traf Mutter und Tochter in den armen eines Mannes, den sie mit Thränen benetzten. Es war der Vater, der eben von dem Schlupfwinkel, in dem er sich verborgen hatte, zurück gekommen war. Wie William die Stubenthüre geöffnet hatte, so rief die Tochter voll dankbaren Entzücken: da ist er! da ist unser Schutzengel! und flog ihm entgegen. Vater und Mutter wandten sich auf dieses Geschrei um und sanken zu seinen Füßen: der Vater bemächtigte sich einer seiner Hände, und küßte sie, und benezte sie mit seinen Thränen.

Was ist euch, Kinder? fragte William bestürzt: ich wollte nur sehen, ob die Justiz noch da wäre.

Liebster Herr, liebster Herr! fing der Vater mit einer oft gebrochenen Stimme an:

Gott dande es Ihnen; Sie haben mein Weib und dies unschuldige Kind von Hungertode gerettet! — Gott, liebster Herr, ich bin kein Dieb; der Hunger hat mich gezwungen. Ich hatte nichts zu leben! Hals war die Hütte schon verschuldet; ich lieh mir eine Büchse, ich schoß und wurde ertappt und mußte fliehen. — Sehen Sie, heute werden wir zum erstenmale wieder warm essen; Mys. Fanny hat uns das Essen gesandt.

Fanny? rief William mit einem heitern Lächeln, und trocknete seine thränenvollen Augen. Aber warum arbeitest du denn nicht? du bist ja stark und groß.

Arbeiten? Lieber Gott! Ich habe ein paar gesunde Hände, ich könnte arbeiten; allein eine vier monatliche Krankheit hat mir Brod und Handwerkszeug geraubt; mein kleiner Acker ist verkauft, ich habe nichts als die Hütte.

William schlug in die Hände: nichts als die Hütte? warum hast du es denn nicht Jakob geklagt?

Man darf nicht klagen. Die Herrschaft leidet keine Bettler. William schlug sich gro-

ſes Auge voll Thränen, mit dem ſchmelzenden Blicke des tiefſten Mitleids gen Himmel. Gottheit! ſprach er feierlich und bückte ſich tief in einer ehrfurchtsvollen Stellung zu Boden, und ſeine Thränen tropften an die Erde. Kein Brod? keine Arbeit, um Brod zu verdienen? — Wie viel brauchſt du Geld?

Wenn ich zwanzig Pfund hätte, ſo könnte ich meinen Acker zurück kaufen, und ich wäre glücklich.

Hole mir den, der den Acker gekauft hat. Der Mann ſprang voll Entzücken zu dem Nachbar gegen über, und erſchien einige Minuten drauf mit ihm. Höre du, fing Willisch zu dieſem an: gieb ihm ſeinen Acker wieder, ich will dir das Geld wieder geben.

O ja! antwortete der Bauer: ich bekomme zwanzig Pfund.

Gut! die ſollſt du Morgen haben; da ſoll ſie Thomas dir bringen. Nun, arbeite Hilliot auch, guter Mann, daß ihr nicht wieder Hunger leidet.

Morgen? fing jener an: wer ſind Sie denn?

Ich bin William Willisch.

Lord Hillbets Sohn?

Das bin ich!

Lieber Sir, wollten Sie mir denn wohl ein paar Zeilen schreiben, daß Sie mir wirklich zwanzig Pfund schuldig sind?

Wozu? ich kann nicht schreiben!

Nicht schreiben, und Sie wären Sir Hillnet? Der Alte schüttelte bedenklich den Kopf. Wenn ich das Geld habe, so hat er den Acker! und nun gieng er.

William begriff zwar nicht recht, warum der Mann seinem Worte nicht glauben wollte; allein es war nun so. Er gieng unmuthig zurück nach Sir Johnsons Rittersitze, und wie er ins Zimmer trat, so gieng er auf den Onkle zu, und sagte ihm: Onkle, gieb mir zwanzig Pfund!

Hundert, mein Lämchen! was willst du damit?

Der Mensch, der den Hirsch erschossen hat, hat nichts als eine halbe Hütte, der soll sie haben. Der Onkle gab ihm zwanzig Pfund und nun flog William in die Hütte zurück, und verberitete auf einmal das unendlichste Entzücken

unter dieſen guten Leuten. Sie umringten ihn, ſie benezten ſeine wohlthätigen Hände mit ihren Thränen, ſie nannten ihn tauſendmal ihren Schuzengel. William vergoß Thränen, er gab dem Vater die Hand. Nun arbeite auch! ſagte er zu ihm, die Kleine ergriff er, und gab ihr einen lauten Kuß auf ihre friſchen Lippen, und auf ihre Hand. Ich werde euch bald wieder ſehen! rief er, gab dem kleinen Mädchen noch einen Kuß, flog zum Hauſe hinaus, und hörte noch hinter ſich die Segenswünſche dieſer geretteten Familie.

Er trat wieder in das Eßzimmer mit Thränen in den Augen. Er gieng heftig auf und nieder, ſeine Augen fingen an zu funkeln, man ſah es ihm an, daß große Gedanken in ſeinem Buſen kämpften. Endlich blieb er mitten im Zimmer ſtehen. Das will ich wiſſen! Er kehrte wieder zur Thüre. Wohin? rief der Onkle und Fanny ſprang auf und ergriff ſeine Hand.

Laß mich, liebe Fanny, ich muß nach Hauſe! antwortete er ſehr ernſthaft; denn ſieh, es könnten zu Hillingthouſe auch Menſchen ſeyn, unglücklich wie Marys Vater.

Ei nun, das hat ja bis Morgen Zeit! ſagte der Onkle.

Haſt du ſchon einmal dich hungrig niedergelegt? Nein ich kann nicht mehr ſäumen. Fanny, nein! die Leute müſſen eſſen. Er gieng ſchnell zur Thüre hinaus. In fünf Minuten hatte er ſeine Pferde geſattelt, und Thomas konnte ſich kaum beſinnen, daß er fort ſollte, da William ihm ſchon den Steigriemen hielt, und ihm aufſitzen half. Wie Thomas ſaß, ſchwang er ſich auf, und dahin gieng es in vollem Gallop.

Bei Gott! ein Menſch, vor dem ich tiefe Ehrfurcht habe! ſagte der Arzt, und küßte Fanny auf die Wange, und Fanny lächelte dankbar ihm zu, und erzählte mehr von den Zügen des jungen Menſchen.

Während deß war William in Hillnethouſe angekommen: am Ende des Dorfs ſtieg er vom Pferde, und bat Thomas das Pferd nach Hauſe zu führen, und er gieng in die erſte Hütte hinein, und traf die Familie beim Abendeſſen. Ihr habt! ſprach er zufrieden, wie er in die Stube trat. Man ſtand ſogleich auf, und gieng dem jungen Herrn entgegen, und er hörte, daß ſie zu leben hatten. Iſt denn wohl Jemand hier im Dorfe, der Hunger leidet? fragte er den Wirth. Hunger leidet? Gott

lob und unserm guten Lord Hillnet Dank, nein, nicht ein Einziger!

William schlug sein Auge gen Himmel: er ist mein Vater! rief er mit strahlenden Augen. Er gieng schnell aus dem Hause, um zu seines Vaters Füßen zu eilen. Vor einer andern Hütte machte ihn ein gellendes Geschrei aufmerksam, er trat hinein. Auf dem Flur flog ihm ein junges Weib entgegen, umfaßte ihn mit dem lauten Geschrei: es ist vorbei! das Geschrei jagte ihm einen Schauder ab, er trat in die offne Thüre der Stube, und sah auf einem Bette einen Mann liegen, bleich, mit gebrochenen Augen; an seinem Bette standen ein paar weinende Alte, drei schreiende Kinder hatten sich an die Alten festgeklammert.

William fragte eilend: was ist hier? Großer Gott, mein Sohn stirbt! antwortete der alte Mann, und schluchzte. Stirbt? fragte William: stirbt? und drängte sich an das Lager. Er heftete starre Blicke auf den Kranken. Ihn schauderte bei dem Anblicke. Er legte seine Hand auf des Kranken Hand, und sie war naß und kalt? er fragte ihn etwas, und bekam keine Antwort.

Das Röcheln des Kranken wurde ſtärker; jetzt trat die junge Frau wieder in die Stube, und ſah bleich und zitternd nach dem Sterbenden. Anna! rief der Kranke laut und mit gebrochner Stimme. Die Frau ſank über das Bett hin, mit lautem furchtbaren Aufſchreien, der Alte beetete, die Mutter wiſchte dem Sohne den Schweiß von der Stirn, der Kranke zuckte ein paarmal fürchterlich, ſtreckte ſich aus und ſtarb.

Gott hat ihn gegeben! ſing der Alte ſchluchzend an: Gott hat ihn genommen, der Name des Herrn ſey gelobt! und dabei raufte er ſich jammernd die greiſen Haare aus. Frau und Mutter ſchrien, die Kinder ſchrien, und William ſtand da, zitterte, bebte, wurde immer bleicher, und ſank endlich ſinnlos auf den Todten, den er betrachtete.

Er kam wieder zu ſich, und das Zimmer war voll Menſchen, die Alten weinten, die Leiche lag ſchon auf Stroh, die Wittwe rang die Hände und wollte den Troſt nicht hören, den man ihr von allen Seiten zuſprach. Nein, Gott iſt nicht gütig! rief ſie in der Wuth ihres Schmerzes: nein! Gott iſt nicht gütig! da ſtehen drei vaterloſe Waiſen! ich wollte, ſie ſtürben auch! Gott iſt unbarmherzig!

Unterthanen erhielt, und aller Armen Hoffnung wurde. Er fragte jeden nach seinem Gewerbe, und bekam tausend neue Ideen. Auch zum Prediger gieng er, und erkundigte sich, ob er zu leben habe, und nach seinem Gewerbe. Der Prediger hatte lange zu thun, dem jungen Menschen deutlich zu machen, wozu er eigentlich bestimmt sey.

Er gieng endlich mit den Worten: nun ich werde es ja erfahren, ob du die Leute so unterrichtest, daß du damit ein so reichliches Auskommen verdienst. Dabei fiel ihm der Sterbende wieder ein? ach, hob er schon in der Hausthüre an, warum tröstetest du denn neulich nicht die Frau, der ihr Mann starb? da hättest du trösten können.

Ich war nicht gerufen!

Gerufen? da war ich eben beim Nachtwächter. Wenn Feuer ist, sagte der mir, so muß ich Lärm machen! Nun, muß man auch den erst rufen, wenn nun Feuer wird?

Ei, das ist seine Pflicht!

Nun, du sagtest mir ja eben, die Unglücklichen zu trösten, wäre deine Pflicht auch! Und höre, wenn ich die Frau hätte trösten kön-

nen, darum hätt ich deinen ganzen Acker gegeben. Hör, alle die andern im Dorfe, wissen doch was sie zu thun haben; du aber, hier schüttelte er ungläubig mit dem Kopfe: du scheinst das selbst nicht so recht zu wissen. Der Prediger dankte den Himmel, daß er den unbescheidenen Frager endlich los war.

Zu Hause erkundigte sich denn William bei seinem Vater nach des Predigers Pflichten; und er freute sich auf den andern Tag, da er ja hören würde, wie der Prediger unterrichtete. Den andern Tag gieng er in die Kirche; und sein Vater bat ihn vorher, den Prediger nicht zu unterbrechen, wie neulich bei der Kopulation. William versprach es, und nahm seinen Sitz auf dem herrschaftlichen Stuhle der Kanzel gegen über.

Der langsame Gesang des Psalms, den ihm sein Vater vorher vorgelesen hatte, rührte ihn unbeschreiblich. Er vergoß Thränen, und eine tiefe Ehrfurcht riß ihn unfreiwillig auf die Knie. Jetzt trat der Prediger auf die Kanzel; William erhob sich, wie er den Mann empor kommen sah; und warf neugierige und starre Blicke auf ihn. Dem Prediger fiel bei Williams Anblick mit einer ängstlichen Glut,

die sich in sein Gesicht ergoß, die Kopulation ein; er wurde bleich, er zitterte, der Gesang war zu Ende, und der Prediger sah mit starren wilden Blicken auf den Jüngling, und dann auf die Gemeinde.

William sah ihn erblassen, er betrachtete ihn noch stierer, und die Verlegenheit des armen Mannes stieg auf das äußerste. Zitternd fing er doch endlich an; allein jeder Blick, der den Jüngling traf, vernichtete seine Besonnenheit; mit jedem Augenblick fürchtete er unterbrochen zu werden. Er redete das verwirrteste Zeug, er stammelte, mit jedem Augenblick vergrößerte sich seine Angst.

Mit einem unbeschreiblich ängstlichen Gesicht sah er endlich auf William und schwieg. Der arme Mann ist krank! sagte William halblaut zu Thomas, der neben ihm stand. — Der Prediger hörte es, er nahm die Entschuldigung, und gieng wieder die Kanzel hinab, und in der Sakristei konnte er sich nicht enthalten, auf den jungen Menschen, und auf den alten Narren von Lord Hillnet, der ihn so Heidenartig hatte aufwachsen lassen, zu fluchen.

Thomas gieng hinab in die Sakristei, und versicherte den beschämten Prediger, daß Wil-

kam ihn nicht unterbrochen würde, und nun erschien er wieder und predigte, nahm sich aber doch sehr genau in Acht, daß er nichts vorbrachte, was auf irgend eine Weise zweifelhaft war. Er redete von der Verpflichtung redlich zu leben, um mit Muth sterben zu können, und William flog nach der Predigt in die Sakristei und schloß den Mann in seine Arme, und versicherte ihn, daß er von jetzt an ihn lieben und als seinen Vater ehren würde.

Ein paar Tage drauf flog er wieder nach Johnsons Landsitze, und fand Niemanden zu Hause; er wanderte unmuthig ein halb Stündchen im Park umher, endlich gieng er zu Mary. Er fand die Familie beisammen. Nach einigen Liebkosungen, welche er Maryn mit aller Heftigkeit der Jugend machte, und welche das Mädchen mit einer verschämten Zärtlichkeit annahm, kam es zwischen William und Mary's Vater zu einem ordentlichen Gespräche. Mary's Vater hatte die Kriege in Kanada gegen die Franzosen mitgemacht. Ein Wort gab das andere. William horchte mit aller Anspannung eines Menschen, der einen Zauberer vor sich zu sehen glaubt, und der alte Soldat erzählte mit aller Lebhaftigkeit und alle dem Feuer eines

Augenzeugen. So vergieng der Morgen, und der Alte freute sich herzlich, daß er nun mit den mannigfaltigen Erklärungen der Kriegesinstrumente fertig war; noch mehr aber freute er sich, daß er nun Nachmittag ohne Hinderniß auf die Franzosen losgehen könnte.

William blieb ungenöthigt bei ihnen zum Essen, und die Mutter und Tochter beeiferten sich aus allen Kräften ihren jungen Wohlthäter so gut zu bewirthen, als es ihnen möglich war.

Am Tisch saß William bey Mary, und war so froh wie ein Gott; bei jeder Schüssel erzählte der Wirth von dem Leben im Felde, und wundersamen giftigen Schlangen und Thieren, daß William bei aller Kenntniß in der Naturgeschichte zehnmal gestehen mußte, er wisse noch gar nichts, und seine verwunderungsvolle Freude äußerte sich allemal durch einen frölichen Kuß auf Mary's Lippen.

Nach Tische fing der Alte aufs neue an zu erzählen, von den Wilden, ihrem Skalpiren, ihren Grausamkeiten gegen die Gefangenen, und beschrieb alles das so fürchterlich, daß William sein Gesicht voll Grausen in Mary's

Busen drückte, die er auf seinen Schoß gezogen hatte, um die Begebenheiten mit anzuhören.

Während deß war Johnsons Familie zurück gekommen, und auf die Nachricht, daß Sir William da gewesen, wieder weggegangen sey, und daß er sein Pferd auf dem Hofe gelassen habe; flog Fanny einen Augenblick auf ihr Zimmer, und schlich sich dann unbemerkt durch den Garten in das Dorf und in die Gegend, wo Mary's Eltern wohnten.

Fanny vermuthete den Jüngling da, und hatte sich auch nicht geirrt. Schon von weiten hörte sie seine Stimme: sie gieng leise näher, und wollte ihn überraschen, und sie selbst wurde auf das allerseltsamste überrascht. Sie trat vor das Fenster, und eben verbarg William sein Gesicht, und seinen Schauder bei der Erzählung von geschlachteten und gefressenen Menschen in Mary's Busen. Fanny erstarrte; in Mary's Busen? — Sie sah jetzt wieder hin, und eben drückte William auf die Rosen von Mary's Lippen den zärtlichsten Kuß.

Fanny's Gesicht war bleich, und in dem Augenblick zerfloß diese Blässe in eine dunkle

Sie warf den schönen Mund auf: hm, hab ich Ihnen Rechenschaft zu geben?

William sah ihn mit starren Augen an. Auf einmal hob er beide Hände empor, und rief mit lauter Stimme: mein Vater hat Recht! ich bin betrogen! Er warf noch einen mitleidigen Blick auf Fanny, eine Thräne trat in sein Auge. So schön, sagte er, und so falsch! Er drehte sich um, er schluchzte, leht wohl! rief er und gieng langsam in den Stall, sein Pferd zu satteln.

Der Onkle trat jetzt zu Fanny. Mühmchen, sprach er: Du bist eine Närrin! Fanny weinte, und hielt die Hände vors Gesicht. Er reitet davon, Fanny! fuhr er wieder fort; geh und thue Busse! Wahrhaftig, der Bursche zieht das Pferd aus dem Stalle! Komm Fannchen, der Mensch ist bei Gott! dein Fang hall nicht!

Fanny ließ sich halb mit Güte, halb mit Gewalt vor die Thüre ziehen. William trocknete sich die Augen, und streichelte den Hals seines Pferdes. Was hatte ich ihr gethan! sagte er so laut, daß Fanny es hörte.

William! rief Fanny halb laut. Er ſah ſich um; er ſah Fanny vor der Thüre, ſie ſchluchzte in ihr Schnupftuch, William ſprang herzu. Fanny ſtreckte ihm die Hand entgegen, William benezte die Hand mit ſeinen Thränen.

Leiſe hob der Onkle Fannys andre Hand auf und legte ſie um Williams Hals, und nun warf er das Mädchen in des Jünglings Arme. Ihre Augen hatten ſich noch nicht geſehen, aber ihre Lippen fanden ſich, und in zwei Minuten war die Verſöhnung vollendet. Fanny ſchob die Schuld auf ein Kopfweh, und William drückte ihr zwiſchen ſeinen zwei Händen den Kopf hundertmal, und verſicherte ſie geſchäftig, daß das Mittel für Kopfweh gut ſey.

Auf einem Spaziergange im Garten aber fing ſie dennoch an, ihn ſehr ernſthaft auszufragen, was er geſtern bey Mary's Vater gemacht habe. Stick, ſagte William, hat mir vom Kriege ſchreckliche Dinge erzählt. Ach, liebe Fanny, gut daß du mich daran erinnerſt! das mußt du hören, komm! komm! Er zog ſie bey der Hand aus dem Garten.

Beinahe hätte es einen neuen Zank gegeben, weil Fanny von dieſer Sache mit Bitterkeit

sprach; doch nach einem kleinen Besinnen, sagte sie endlich: gut William, Nachmittag will ich mit dir Mary besuchen.

Nachmittag giengen sie zu Mary. Das reizende Mädchen lief ihrem Wohlthäter voll Freude in die Arme: o mein bester William! rief sie, und wand sich beschämt von seinen Lippen, wie sie Fanny noch hinter William erblickte. Fanny hatte sich zwar vorgenommen, ganz ruhig Williams Betragen gegen Mary zu behorchen; allein Mary's Ausruf brachte sie vollkommen aus dem Gleichgewicht; sie vergaß sich, sie vergaß, wer William war; sie stand da mit der stolzen höhnischen Miene einer beleidigten Königin, und Mary zog sich zitternd bis an die Wand des Zimmers.

William sah sich um, und erwartete etwa den Gerichtsdiener zu sehen, der mit seinem Knüttel das arme Mädchen zum Zittern brächte, und er sah, daß Fanny tödtende Blicke auf Mary warf. Fanny, fing er kopfschüttelnd an: hast du dein Kopfweh wieder? Komm her, gute Fanny, sey gut! Er setzte sich und wollte Fanny auf seinen Schooß ziehen. Komm, setze dich her, auf dieses Knie, Mary soll auf dem andern sitzen.

Nein, antwortete Fanny mit einer Art Widerwillen, ich habe mit Mary nichts zu theilen. Ich trete ihr den ganzen Sitz ab.

Wie sonderbar du bist, Fanny! Warum willst du hier nicht mit Mary sitzen?

Ich theile nichts mit einem Mädchen, dem ich Wohlthaten erzeige!

Mary fing bei diesen Worten an zu weinen; und der Vater sagte: Wohlthaten annehmen, gnädiges Fräulein, ist keine Schande; denn sonst — der König muß ja Gottes Wohlthaten nehmen.

William sah von einem auf den andern. Aber seyd ihr närrisch? fragte er ungeduldig; setze dich, wohin du willst, Fanny! komm Mary, sey freundlich! wer hat dir etwas gethan? nun Vater Seek, was fehlt du so kirschbraun aus? Fanny, hast du den Alten beleidigt? Fanny stützte einen Ellenbogen in ein Fenster, sah hinaus und schwieg. Setze dich Stick, und erzähle: Fanny will auch zuhören.

Fräulein Fanny würde es mir nie vergeben, wenn ich mich setzte

Du bist ein Narr, alter Mann! Indeß Williams Bemühungen, die Erheiterung des Alten in den Gang zu bringen, waren vergebens; Fanny sah nachlässig zum Fenster hinaus, und dann verstohlen auf Mary, welche an der Wand stand, und heimlich weinte.

Heute ist es nichts, Vater Stirk, das seh ich wohl. Komm Fanny, laß uns gehen; willst du mit uns, Mary? — Mary wandte Geschäfte vor, und William verließ mit gerunzelter Stirn die Hütte. Fanny, ich liebe dich, hob er, wie sie im Park waren, zu Fanny an, die neben ihm her gieng, und mit einem trüben Auge vor sich auf den Weg blickte: Fanny, ich liebe dich; aber — der alte Mann ist besser wie du.

Und Mary auch, nicht mehr?

Mary? — Mary that mir nichts, und du hast sie zum Weinen gebracht.

O die Thränen kleideten sie! sie war noch einmal so schön.

Nun das ist wahr, ich habe sie angesehen, die Thränen standen ihr besser, als dir deine gerunzelte Stirn, aber die Thränen thaten dem armen Mädchen weh. Fanny, ihr nennt mir

mir Gott. Gott ist reich und Gott ist gut; du bist auch reich — aber bist du auch gut? Was hat dir das schöne Mädchen gethan?

Die Gesellschaft kam ihnen entgegen, und Fanny schwieg. Indeß Williams zärtliche Liebkosungen zerstreuten die Eifersucht bald, die sich in Fannys Herzen empor gehoben hatte, und William schwamm wieder in dem Rausche des Entzückens und der Liebe. Am Abend ritt er ab. Fanny flog durch den Thiergarten, um ihn noch einmal William zuzurufen, wenn er vorbei käme, sie stellte sich hinter einen Wachholderstrauch und sah den Weg hinab, der durch das Dorf führte, und William kam nicht. Sie harrte noch eine Viertelstunde, und William kam nicht. Ein schwarzer Gedanke stieg in ihrer Seele auf: er ist bey Mary. Sie flog hinter dem Strauche hervor, den Hügel hinab in das Dorf, und schon von Weiten sah sie Williams Pferd, das der alte Stick hielt. Der Bösewicht! rief sie, und lief wild zurück, durch den Park ins Haus auf ihr Zimmer.

William ritt nach Hause in tiefen Gedanken über Fanny, deren sonderbares Betragen ihm nicht entgangen war; er schüttelte oft den Kopf über Fanny, und besonders weil er sich

ihr Betragen auf keine Weise erklären. Endlich
Er erzählte seinem Vater sehr aufrichtig seine
kleine Begebenheiten, und bat ihn um die
Auflösung dieser Räthsel.

Sein Vater sah sehr leicht Fannys Launen
als Eifersucht, er schwieg aber davon, weil er
selbst nicht zu bestimmen wagte, wo sie Recht
habe oder Unrecht. Er bat nur seinen Sohn
desto inniger, sich nicht zu übereilen.

Fanny saß indeß auf ihrem Zimmer die
Augen voll heißer Thränen; auch ihrem Onkle
war ihr Betragen aufgefallen, und jetzt bat er
sich von Mühmchen eine Erläuterung ihres
Mienens mit William aus. Nach vielen Wei-
gerungen that sie denn dem dringenden Oheim
ein Geständniß, und machte aus ihrer Furcht
den gegründetsten Verdacht, aus ihrem Ver-
dacht, die fürchterlichste Gewißheit, daß Stick
Familie einen Anschlag auf den unerfahrnen
William gemacht hätte; und bat ihren Onkle
flehentlich, die gefährliche Negry auf irgend
eine Weise aus dem Spiele zu schaffen.

Die Eifersucht gab ihrer Beredsamkeit eine
so eindringende Stärke, und ihren Vermuthun-
gen einen so hohen Grad von Wahrscheinlich-

heit, daß selbst der Onkle zuletzt ausrief: Du hast recht, Fanny! das kleine eitle Ding soll fort! dazu kam denn noch, daß der Onkle noch denselben Abend erfuhr, daß Mary's Mutter ihrem Nachbar bei einem Zank, mit William und dem Einflusse, welchen ihre Mary über den Jüngling habe, gedroht hatte. Ha! rief die alte Mutter und setzte beide Arme in die Seite! ihr sollt anders pfeifen lernen, wenn meine Mary — vielleicht noch eine Lady wird.

Es war freilich nicht so ganz wahr, wie es der Domestik dem neugierigen Onkle erzählt hatte; allein etwas war doch an dem Handel. Der Onkle, der William liebte, und seiner Fanny von Herzen Williams Hand, und sein Vermögen wünschte, und der nur mit großer Ueberwindung dem alten Stick den Eingriff in seine Jagd, die ihm nächst Fanny am meisten am Herzen lag, verziehen hatte, und ihn noch dazu eines Eingriffes in Fannys Rechte fähig glaubte, war jetzt auf diese Familie aufgebracht, als Fanny selbst.

Du hattest wahrhaftig Recht, Fannchen! der Alte hat einen Anschlag auf William, und Mary geht in dein Gehege! aber ich will ihnen das Handwerk legen. Er erzählte nun die

Aussage des Bedienten, und der armen Familie schwindelte der Kopf bei dieser Nachricht, und tausend Plane nach Rache flogen durch ihren Kopf.

Der alte Stick war ein groſser Freund von der Jagd, und alle Jäger bekamen jetzt den geschärften Befehl sehr genau auf Sticks Schritte zu merken, auch Fanny selbst versprach dem Jäger eine Belohnung, der Sticken ertappen würde.

Stick verlieſs sich auf William, und gieng sehr unbehutsam zu Werke. Man ertappte ihn, und nahm ihn sogleich fest; Stick trat mit groſser Unerschrockenheit vor seinen Richter! allein die Heftigkeit, mit der man ihn anklagte, die Vergröſserung seines Verbrechens jagten ihm doch sogleich ein Zittern ab. Vergebens berief er sich auf den jungen Hillnet. Man glaubte ihm noch eine Gnade zu erzeigen, wenn man ihn aus dem Kirchspiele verwiese.

Seine Frau und seine Tochter drängten sich ohnerachtet der Bedienten, die sie nicht vorzulassen Befehl hatten, in das Zimmer der Herrschaft.

O allergnädigster Herr, rief die Mutter: sagen Sie doch nicht eine unglückliche Familie

ins Elend! Wir müssen umkommen im Elende. Gott erbarmt sich ja! Erbarmen Sie sich auch!

Fort, Gesindel! fort! rief der Onkel, und wagte es nicht die beiden Flehenden nachzusehen.

O bitten Sie für uns schönes gnädiges Fräulein! rief die Mutter, und fiel vor Fanny auf die Knie. Fanny betrachtete Mary, die in einer sehr hübschen Stellung da stand, und die Augen mit ihrer Schürze trocknete. Eben fielen ihr Williams Worte bei: Mary's Thränen standen ihr besser als deine gerunzelte Stirn!

Ich kann euch nicht helfen! sagte die sanfte Fanny, und wandte kein Auge von Mary ab.

Nicht helfen? O Gott erbarme! mein Kind, meine Mary! nicht helfen! so sollen wir mit Betteln einen Greis ernähren! o mein armer Mann, meine arme Mary!

Jetzt ergriff Mary ihre Mutter unwillig bei der Hand: Komme sie, Mutter; hier ist unser Flehen vergebens! komme sie, einer wird uns nicht verlassen!

Ach von Gott und Menschen verlassen! heulte die Mutter, die Mary's Worte nicht gehört hatte.

Mein! von ihm sind wir nicht verlassen! Mutter, trockne sie ihre Thränen! Er wird, er muß uns helfen.

Mary sagte diese Worte wahrlich in der Gewißheit von dem Edelmuthe Williams, und aus einer Instinktartigen Einsicht, daß man sie hier verdammen wollte. Es war der Trotz des Elendes, der noch eine Hülfe weiß, mit dem sie die Worte sprach!

So? rief Fanny mit einem leichten Anstoß von unmuthigen Lachen: du kannst dich irren, albernes Mädchen! Mary erröthete, Fanny sahen ein Lächeln auf ihren Lippen zu bemerken, und sie glühete vor Zorn und Eifersucht. Sie flog zu ihrem Onkle, und flüsterte ihm ein paar Worte ins Ohr, der Onkle runzelte die Stirn, und schien zu überlegen.

Er ließ Mutter und Tochter abführen, allein im Hause unter der Aufsicht der Gerichtsdiener bleiben. Nun ließ er sich nach dem Werth des Stickschen Vermögens erkundigen. Er gab dem alten Stick so viel Geld, als seine Hütte und Acker werth waren, und nun ließ er alle drei, ohne weiter auf ihr Flehen zu hören durch Gerichtsdiener aus dem Kirchspiele

bringen, mit der Weisung, sich nie wieder vor irgend einem Beamte in den Kirchspiele finden zu lassen, wenn er nicht die strengste Ahndung leiden wollte.

Hm! sagte der Onkle mit gerunzelter Stirn und verlegener Miene: der Schurke hat seine Hütte bezahlt bekommen, er mag sich eine neue kaufen! das Mädchen ist meiner Seele hübsch zum küssen!

Fanny machte ein paar dicke Lippen: ein eitles stolzes Ding! sollt meinetwegen immer hätte bleiben mögen, wenn der alte Wilddieb diese Strafe nicht verdient hätte.

Fanny, so will ich sie wiederrufen lassen! sagte der Onkle ein wenig böse: der Henker, über die ewigen Winkelzüge! Nun, sey nur ruhig. Ich habe schon dafür gesorgt, daß die kleine mit den frischen Lippen, und mit den contrakten Augen dir nicht gefährlich seyn soll.

Und wirklich hatte der Onkle auch vorsichtig genug dafür gesorgt, daß der alte Stick nicht etwa seine Zuflucht zu William nehmen möchte. Der eine Gerichtsdiener, welcher die Familie begleitete, hatte dreissig Meilen von dem Landsitze eine Hütte und einen kleinen Acker, unter-

wegens sprach er mit Stick von dieser Hütte, und machte ihm diese Idee so angenehm, daß Stick mit ihm ging, um Hüte und Aecker zu besehen. Sie wurden des Handels eins, weil der Gerichtsdiener Befehl hatte wenig Umstände zu machen, und Stick nahm den zwölften Tag Besitz von seiner neuen Hütte, richtete sich ein, und nach ein paar Tagen hatte er Johnson und William unter seinen Geschäften vergessen, und wenn Mary nicht zuweilen von William gesprochen hätte, so würde sein Name gar nicht mehr genannt seyn.

Während dieses Ungewitter der Eifersucht über Mary's Haupte empor zog, und endlich sich wieder verzogen hatte, wurde William zu Hause immer bekannter mit seinen Unterthanen, und mit den Pflichten eines guten Herrn. Er war auf dem Felde bei den Pflügern, bei den Hirten, in Höfen bei den Müttern, in den Gärten bei den Kindern: er war überall, und überall die helfende Gottheit.

Lord Hillnet beschäftigte ihn unaufhörlich mit den Handlungen der Wohlthätigkeit; kein Tag, keine Stunde gieng hin, daß nicht William den Dank von ein paar liebevollen Thränen, oder wenigstens eines herzlichen Händ-

drucks empfing. Er lernte sich nach und nach immer mehr in die Verhältnisse schicken, ohne an der Energie seines Herzens, oder der Gesundheit seines Verstandes etwas zu verlieren. Einige Besuche, die Lord Hillnet erhielt, und die er in Gesellschaft seines Sohnes erwiederte, stillten die Neugierde der umwohnenden Edelleute, und füllten sie mit Achtung gegen diesen Sohn der Natur.

Er sah viele Frauenzimmer: allein Fanny blieb die Königin seines Herzens, ob er gleich manchem Mädchen sagte, du bist fast so schön als meine Fanny. Endlich kam der Tag, da er sie wieder sehen sollte. Er jagte nach Johnsons Gute, und Fanny war entzückt, wie sie ihn wieder sah, und so wieder sah; eine gewisse Artigkeit, die mehr eine Güte seines Herzens war, als erlernte Konvenienz, und die jetzt sichtbar wurde, weil jetzt nicht mehr so viele Gegenstände seine Neugierde reizten, die ihn oft in die Farbe des Kindischen hüllte; eine heitere Offenheit; eine edle Freimüthigkeit, die an einen feinen Stolz gränzte, weil er jetzt seiner eigenen Güte und Vortreflichkeit durch Vergleichung seiner selbst mit andern, gewahr geworden war; sein richtiger Verstand, der jetzt

Das arme Mädchen ſtand in einer ſchönen Verwirrung vor dem edlen Alten da, und konnte die Augen nicht in die Höhe ſchlagen; ſie wollte etwas ſagen, und ſie bewegte die Lippen nur.

Und gut iſt ſie! Vater, gut iſt ſie, wie nicht! fuhr der entzückte Jüngling fort: ſie wird dirs es verſprechen, daß ſie, wenn ſie Mutter wird —

O Gott! ſagte Fanny in der Angſt: ſchweigen Sie —

Ich habe ſie ſchlafen ſehen, Vater! da war ſie ſchön, du weißt es Onkle. Und ſo fuhr er fort, die Vollkommenheiten Fannys durch einander zu preiſen, daß weder Fannys Eltern, noch der Onkle, noch Lord Hillnet ſelbſt etwas ſagen konnten.

Lord Hillnet nahm Fanny bei der Hand: Fanny, ſagte er mit einem edlen Tone: William iſt ein edler Jüngling, unverdorben und kräftig wie die Natur, die ihn erzogen hat; Fanny, du mußt ſehr edel ſeyn, wenn du des Jünglings Herz beſitzen willſt; und biſt du gut, aus vollem Herzen dann meinen Vaterkuß und meinen Vaterſegen! Er küßte das

Mädchen auf ihre Lippen, und sie schluchzte laut, sie küßte des Lords Hand, sie wollte reden, man hörte nichts als das Wort, Vater!

Jetzt wurde das Gespräch allgemeiner, und der Lord Hillnet hatte einen so edlen imponirenden Stolz bei seinem einfachen Wesen, daß selbst der fröliche Onkle ernsthaft war, und seiner witzigen Laune Gewalt anthat. Wie die jungen Leute entfernt waren, so hob Lord Hillnet von selbst von dem Verhältnisse Williams mit Fanny an.

Der Onkle meinte, daß man es nicht lange mehr verschieben sollte, die beiden jungen Leute glücklich zu machen; auch Fannys Vater fand keine Schwierigkeiten dabei; allein desto mehr Lord Hillnet. Meine Herren, sagte er, ich bin auf keine Weise Willens mich den Wünschen meines Williams zu widersetzen. Er ist ein freier Mensch, allein er ist auch ein Mensch: er kann sich täuschen, er kann das für Liebe halten, was nicht mehr ist, als der Instinkt des Geschlechts. Mit Fanny kann es eben so seyn; mich dünkt, wir zögern noch, damit wir nicht zwei Herzen an einander schmieden, die sich elend statt glücklich machen. Und soll ich Ihnen die Wahrheit sagen? ich glaube mei-

nen William zu kennen. Er muß schlechter werden als er ist, um sich in den Armen einer Engländerin, auch der besten, der edelsten unter ihnen, glücklich zu fühlen.

Fanny ist die Krone der Engländerinnen, Mylord, sagte der Oheim.

Die Natur geht ihren Weg und ich habe nichts einzuwenden! antwortete Lord Hillnet; ich habe vielleicht Unrecht gethan, daß ich sie das Herz des Jünglings so edel, so einzig, bilden ließ. Schon einmal habe ich in der arglosen, Mistrauen freien Brust des Jünglings einen Argwohn gegen Fannys Güte gefunden, und — es muß nicht oft so kommen. Sie wagen ihr Kind, Sir Johnson, wenn Sie es den Armen meines Williams übergeben. Er würde sein Weib ohne Umstände verlassen, wenn sie es einmal nicht verdiente, sein Weib zu seyn.

Sollen das Umwege seyn, Mylord, Ihre Misbilligung dieser Verbindung zu beweisen? fragte Sir Johnson.

Mit Nichten! Ich fürchte keinen Menschen, und gehe also nie Umwege. Ein junges Mädchen hat hier gewohnt, Mary, nach

der Beschreibung meines Williams, ein reizendes unschuldiges Geschöpf. Sie ist nicht mehr hier?

Eben so aufrichtig, wie Sie, Mylord, bin ich, sagte der Onkle und trat auf Lord Hillnet zu: wir haben diese Mary weggeschaft.

Meines Williams Neigung schien sich zwischen den beiden Mädchen zu theilen.

Eben deswegen haben wir sie weggeschaft.

Eben deswegen hätte sie das Mädchen hier lassen sollen. Sie war der Probierstein von Williams Liebe gegen Fanny.

Wie aber, wenn Mary gesiegt hätte? oder würde auch da William seinen Willen gehabt haben?

Ich würde ein paar Jahre seine Verbindung mit ihr hingehalten haben, und wenn er sie dann noch geliebt hätte, so wäre sie sein Weib, und nach meinem Tode Lady Hillnet geworden.

Sie spaßen —

Ich spaße nie, wenn von meines Sohnes ganzer Glückseligkeit die Rede ist, und eben dies ist der volle Beweis, daß ich gegen die

Verbindung meines Sohnes mit Fanny nichts habe. Die Tochter eines Hirten würde mir eben so lieb seyn, wenn sie William liebte, als die Tochter des Königs. Glauben Sie mir, ich habe in meinem Thale vergessen, daß es einen andern Rang unter den Menschen giebt, als den die Tugend giebt. Ich werde nie meinen Sohn hindern glücklich zu werden; allein ich werde seine Schritte so leiten, daß er mit Gewißheit sagen kann: ich bin glücklich.

Und nun erklärte ihnen Lord Hillnet, daß er seinen Sohn erst jetzt in die Welt einführen wolle. Er soll mit mir nach London, er soll alle Stände, alle Verhältnisse des Menschen kennen lernen, um endlich in seinem glücklichen Thale, das ihn gebildet hat, die Ruhe, die Wahrheit, und die Freiheit wieder zu suchen, die dort allein wohnt. Findet er kein Geschöpf, mit dem er glücklicher zu werden denkt als mit Fanny; und hat er in ihrer Nähe erst ein Jahr gelebt, und er bietet ihr dann noch seine Hand, so soll sie mir gesegnet seyn als die Königin auf meinen Gütern, als meine Tochter, so will ich in ihrer Gesellschaft den Himmel finden, weil sie ihn meinem William schenkt.

Man ſah ſehr leicht die Vernunft des Plans von Lord Hillnet ein, und man willigte von beiden Seiten ein, die Verbindung der beiden jungen Leute noch einige Jahre aufzuſchieben.

Während daß alles dieſes unter den Alten verhandelt wurde, erzählte auch William mit mancherlei, bald frölichen, bald betrübten Ausrufungen ſeiner Fanny, daß er ſie nun auf ſechs Monate verlaſſen müſſe. Ich gehe mit meinem Vater nach London.

Fanny glaubte es nicht, dann vergoß ſie Thränen, dann beklagten ſie beide ihr Unglück, dann bat ſie ihn, ihr treu zu ſeyn, und William verſtand ſie nicht, und ließ ſich erklären, was treu ſeyn hieße, und verſprach ihr, daß er ſie ſicher tauſendmal mehr lieben würde, als alle Londner Mädchen. Und ſchreib mir alle Tage, liebſter William, oder ich werde vor Kummer ſterben! ſagte Fanny, und William ſagte traurig! ſchreiben? das kann ich nicht! lehre es mich!

Das glaubte Fanny wieder nicht, und ſchämte ſich ein wenig, und bat ihn das ja Niemandem zu ſagen, und William bat ſie, es ihn zu lehren, und beide liefen nun auf Fannys

Zimmer. Man legte einen Bogen Papier zu recht. Fanny mahlte ihm ein A vor, und William mahlte es nach; allein das dauerte nicht lange, Fanny mußte ihn erst buchstabiren lehren, und da sie ihm jede Sylbe, die er recht buchstabirte, mit einem Kusse bezahlte, so war William nach zwei Stunden um die Kunst des Buchstabirens reicher, und Fannys Lippen roth, wie eine Rose, und heiß wie Feuer.

Da gieng es an ein Schreiben. Nach einer Viertelstunde schrieb William Fannys Namen aufs Papier, und Fanny sprang mit dem Papier laut jauchzend auf dem Zimmer umher, daß den Alten unter ihnen bange wurde, wie sie das heftige Springen hörten. Man kam herauf, und fand den Lehrer und den Schüler, beide, durch die Liebe, zu lehren und zu lernen gleich fertig, und also das Mittel durch die Liebe schon erfunden und ausgeführt, über welches sie sich unten die Köpfe zerbrochen hatten, nehmlich wie man zwischen beiden jungen Leuten eine Art von Zusammenhang erhalten wolle.

Die Alten traten nun hinzu, und halfen dem Unterrichte nach, und am andern Tage saßen William und Fanny beide getrennt durch

eine spanische Wand, und schrieben sich kleine Briefe, die sie sich über die spanische Wand einander zuwarfen, und welche die zärtlichsten Liebesversicherungen enthielten, die denn gewöhnlich Fanny hinter der Wand hervorzogen, um William die Belohnung dafür durch den heißesten Kuß zu geben.

Die wenigen Tage, die sie noch bei einander blieben, füllten sie mit Küssen und dem vertraulichsten Gespräch, und wenn auch nun Fanny bei den Bildern, die William ihr von ihren Kindern machte, ihm nicht mehr den Mund zuhielt, sondern wohl gar ihn umfaßte und an ihre Brust mit einer unbekannten Sehnsucht drückte, so antwortete sie doch nie wörtlich darauf. Man muß ihm was zu Gute halten! dachte sie, und dennoch, wenn er einmal lange nicht davon geredet hatte, so kam er gewiß dann wieder drauf, weil Fanny dran gedacht hatte. Konnte er ihre Gedanken errathen, oder leitete sie das Gespräch so, daß er auf das Bild der Kinder kommen mußte; sie erröthete, weil sie es selbst nicht gewiß wußte, ob nicht das letzte Schuld daran sey.

Endlich war die Scheidestunde da, William lag in Fannys Armen, und konnte sich nicht

los winden. Leb wohl William! Leb wohl Fanny! riefen sie beide, umarmten sich aufs neue, schluchzten, sagten wieder Lebewohl, bis endlich der Onkle das Mädchen aus Williams Armen riß und ihr drohte, sie ins Haus zu führen. William sprang zu Pferde, und langsam und unter rinnenden Thränen verließ er das geliebte Dorf, wo Fanny wohnte.

Man pakte den Wagen, und nun gieng es die Nacht noch nach Londen zu. Nach dreien Tagen waren sie beide, Vater und Sohn in diesem Sammelplatze der größten Reichthümer, und des ärmsten Mangels, der höchsten Wollust, und des schauderhaftesten Elends, der höchsten Philosophie und des dummsten Aberglaubens, der heroischsten Tugenden, und der fürchterlichsten Laster.

Die ersten Stunden war William nicht vom Fenster wegzubringen, die unzählichen Menschen, welche sich auf den Gassen hin und wieder drängten,, das Getümmel, das Rollen der Karossen, die hohen und prächtigen Häuser wären ihm ein neues und unterhaltendes Schauspiel. Er stürzte sich mit dem alten Thomas in das Getümmel hinein, und er versicherte Thomas verschiedenemal: daß ist hier schön!

Allein wie seine Neugierde erst befriedigt war, so fiel es ihm doch sehr unangenehm auf, daß er überall von dem Steinhaufen eingeschlossen war, und er trieb seinen Vater, der noch den Tag in ein Privathaus ziehen wollte, das Haus zu nehmen, dem das Prädikat mit einem großen Garten: in der Anzeige beigefügt war.

Lord Hillnet besah es, miethete es, und sie fuhren dahin ab. Du hast einen Garten an deinem Hause? war Williams erste Frage an die neue Wirthin. Ich mag nicht länger zwischen diesen Steinen leben. Freies Feld, liebe Wirthin!

Nun, Sir, Sie werden bei meinem Garten das freie Feld nicht vermissen! sagte die Wirthin und führte ihn durch einen dunkeln Gang in den Garten. — Du hast wohl nie ein freies Feld gesehn? fragte William, wie er den Garten sah.

Die Wirthin lächelte bei der Frage, und legte ihre Hand auf Williams Aermel: nun, lieber Sir, wie gefällts? —

Ach, das ist noch schlimmer, als gar kein Garten. Die Bäume sind gerade wie die Menschen hier, abgezehrt und halb verdorrt!

Die Wirthin machte eine empfindliche Miene. Nun laß nur, sagte William gutherzig: du bist nicht Schuld dran! es mag ein hübscher Londner Garten seyn! Ich werde ihn auch vielleicht noch lieb gewinnen.

William war übler Laune, und wurde es von Tage zu Tage immer mehr, je mehr er mit London, und je näher er mit seinen Einwohnern bekannt wurde. Gewöhnlich standen ihm Thränen in den Augen, wenn er von einem seiner Streifzüge zurückkam, die er theils unter der Aufsicht Thomas, oder seines Vaters, oder eines alten Freundes seines Vaters Drawburn, eines Seeofficiers, unternahm; denn überall sah er Elend, dem er nicht abhelfen, Jammer, den er nicht lindern, und Thränen, die er nicht trocknen konnte.

Er erklärte schlechthin die Hälfte der Londner für Narren, die andere Hälfte für Böswichter, und erzählte dagegen dem alten Drawburn von seinem Park, von Fanny, von seinem Thal mit einem Entzücken, das den Alten oft ansteckte.

Drawburn, der eine väterliche Liebe zu dem Jüngling bekam, wurde bald sein Schatten. Er ließ ihm seinen Willen; nur gab er

ihm hie und da einen Wink sich zu hüten; denn schon ein paarmal hatten einige Betrüger den gutherzigen Jüngling tüchtig angeführt.

Bald war William mit den Wohnungen des Elendes, und des Jammers, mit Londons Gefängnissen bekannt; allein so reichlich sein Vater seine Börse gefüllt hatte, so reichte sie dennoch nicht zu seinem menschlichen Gefühl, halb Genugthuung zu geben.

Sein Vater sagte ihm, wie er aufs neue Geld forderte: William, du wirst mich zum Bettler machen, wenn du so wohlthätig bist. Er gab ihm wieder eine Summe Geldes, und William standen die Augen voll Thränen.

Hör guter Drawburn, laß mich lieber das Elend nicht mehr sehen; ich darf nicht mehr so oft von meinem Vater fordern!

Drawburn aber, der geheime Maaßregeln von Lord Hillnet hatte, führte heute den jungen Menschen in den Fleet. Auf dem Wege dahin erzählte er William von der Einrichtung dieses Hauses, von dem mannigfaltigen Elende in seinen Mauren, und nach zwei Stunden

war William schon wieder ganz geldlos, und hatte dafür zwei in Verzweiflung versinkende Familien losgekauft.

Er durchstrich mit ihm diese Straßen voll Elend, und William schluchzte, daß er keine Guinee mehr zu geben hatte. Sie trafen endlich noch auf einen Unglücklichen, der im Elende versunken war. Seine Frau, seine Kinder lagen um ihn her, und wiederholten seine Klagen, und vermehrten sein Leiden. Vierzig Pfund war seine Schuld. William flog in des Unglücklichen Arme, tröstete ihn; er griff hundertmal in die Taschen, sie waren leer. Er zog Drawburn aus dem Zimmer; nein ich kann es nicht mehr ansehn, rief er: nein! denn ich kann nicht helfen! Nein, ich muß fort aus London!

Sie giengen nach Hause. Guter Drawburn, mein Vater muß dir noch einmal diese vierzig Pfund geben. Er muß! Er flog auf seines Vaters Zimmer; sein Vater war ausgefahren, und wollte erst Abends wieder da seyn. Wo Geld hernehmen? William stand da und sann lange, und die Thränen rollten ihm über die Wangen; auf einmal rief er aus: ich werde mein Pferd verkaufen; sieh ich kann zu

Fuß gehen, und der Unglückliche wird wieder glücklich!

Drawburn drückte den Jüngling an sein Herz. Drawburn hatte einen Bekannten, der es kaufen würde. Man gieng zu ihm, William forderte vierzig Pfund! der Käufer bot dreissig, William bat ihn mit Thränen, ihm vierzig Pfund zu geben. Gieb sie mir, sagte er: gieb sie mir! hilf einen Unglücklichen vom Elende retten.

William erhielt vierzig Pfund, und nun flog er in das Gefängniß, und nach einer halben Stunde war die Familie frei, zu Williams Füssen, in seinen Armen, an seinen Lippen. Er weinte mit ihnen, er jauchzte, daß sie frei waren. Die härtesten Einwohner des Fleets vergossen Thränen; wie sie erfuhren, daß William dieser Familie fremd war.

William war ein Verschwender gewesen; er hatte den Werth des Geldes kennen gelernt, und William war jetzt ein Geitziger. Einen Morgen kam ein Kaufmann zu Lord Hillnet: Lord Hillnet besah einige Kostbarkeiten: diese Uhr wäre ein schönes Andenken für Fanny, William! sagte Lord Hillnet. William ver-

schlang die Uhr mit seinen Blicken. Man hatte dafür gesorgt, daß sie sehr in die Augen fiel.

Für Fanny? sagte William; und fragte nach dem Preise. William hatte die Uhr in Händen, seine Blicke hiengen starr auf ihr. Für Fanny, sagte er zweimal halblaut und lächelte.

Nachlässig sagte Drawburn, ich will heute einen alten Bekannten im Fleet besuchen, und sehen, was ihn dahin gebracht hat.

Im Fleet? sagte William, und gab die Uhr dem Kaufmann langsam zurück, ohne die Augen davon zu lassen. Der Kaufmann ließ die Uhr um einen guten Preiß; allein William seufzte laut auf: nein ich kann sie nicht kaufen!

Der Vater wandte sich von ihm, schlug die nassen Augen gen Himmel, und seufzte: Gott dir sey Dank! Drawburn gieng zu Lord Hillnet, drückte ihm die Hand, und flüsterte: du bist der glücklichste Mensch! — William besah die Kostbarkeiten, seufzte, und kaufte nichts.

Dabei wandte er seine Abendstunden an, um an Fanny zu schreiben, er schrieb ihr alle

seine kleinen Begebenheiten, und auch diesen Vorfall. Liebste Fanny, schrieb er: die Uhr war schön, sehr schön; ich, liebe Fanny, ich hätte sie dir gern geschickt; aber wenn ein Kind wieder in die Arme seines Vaters fliegt, oder ein Weib wieder den Mann an ihre Brust drückt, den ich loskaufe; nein, alle Uhren in der Welt, sind nicht einer solchen Freuden-Thräne werth.

So war ein Monat hingegangen, und William verwünschte tausendmal in einem Tage London; denn immer noch waren Unglückliche die Menge da, und er — er sagte zu seinem Vater, lieber Vater, wenn ich die Londner Gefängnisse je wieder vergesse, so werde ich glücklich werden. Ich wollte, ich hätte London nicht gesehen; denn ich werde unglücklich seyn, so oft ich dran gedenke!

Eines Tages gieng er mit Drawburn durch die Stadt. Eine alte Frau hielt William an: lieber, junger Herr, wollten Sie nicht die Güte haben, und einem armen Frauenzimmer auf eine halbe Stunde einen Besuch machen? William sah Drawburn von der Seite an, und dieser sagte zu der Alten: Sie kommt Unrecht, Mütterchen! das ist kein

Fisch für Sie. Ich komme ganz recht, antwortete die Alte, wenn dieser junge Herr ein Sohn von Lord Hillnet ist, — und wenn sie wollen, Herr Officier, so kommen Sie mit mir. Es ist eine kranke Dame, die den jungen Herrn zu sprechen wünscht.

Die Alte gieng voran, und beide folgten ihr. Die Alte trat in ein Haus, und gieng eine Treppe hinan, öfnete eine Thüre, und ließ die beiden in ein Zimmer treten. Hier saß ein Frauenzimmer, bleich und abgezehrt in einem Krankenstuhle; eine schnelle Röthe flog über ihr blasses Gesicht, da sie William sah, sie hielt ihr Tuch vor die Augen, und man hörte sie schluchzen.

Man schwieg ein paar Sekunden; Madam fing endlich Drawburn an, Sie haben den jungen Menschen zu sprechen verlangt.

Ja, hob die Kranke mit einem sichtbaren Bestreben ruhig zu scheinen an: und ich wünschte den jungen Menschen einige Augenblicke allein zu sprechen: Sie würden mich verbinden, wenn Sie, mein Herr, mir die Freude machten.

Drawburn verbeugte sich und gieng hinaus.

Sie sind Lord Hillnets Sohn? und heissen William?

Ja! das bin ich! — Du — Sie sind krank liebe Frau —

Höre William — ich hatte einen Sohn — ich habe ihn verlohren — Gott! Gott! — Sir, wollen Sie wohl einer Sterbenden die Gefälligkeit erzeigen, und sie zuweilen besuchen! — O William! Sie erinnern mich an meinen Sohn — er hieß auch William! Ist dein Vater — ist Ihr Vater glücklich? —

O nenne mich nur du! ich will dich auch so nennen! Du bist unglücklich?

Sehr! sehr unglücklich! Ist dein Vater glücklich?

Mein Vater — sehr glücklich! Aber kann ich dir helfen, liebe Frau?

Hast du nie von deiner Mutter gehört?

Von meiner Mutter? Hast du sie gekannt? Nein! — Du bist so sonderbar — mein Vater hat nie von meiner Mutter geredet — hast du sie etwa gekannt? — William näherte sich ihr voll Neugierde. Die Frau reichte ihm die Hand; er drückte ihre Hand an

seinen Mund, sie zog ihn zu sich und umarmte ihn, und benetzte ihn mit ihren Thränen. Gott! rief sie: mein Sohn, mein William! den Trost hat mir Gott noch gegeben vor meinem Tode. Ich bin deine Mutter!

Du meine Mutter? schrie William voll Erstaunen und Neugierde: meines Vaters Frau? — Allein warum bist du nicht bei deinem Manne? Es ist doch wahr? scherzest du etwann? allein du weinst!

Sagt dir dein Herz nichts, mein Sohn?

Mein Herz? Nein, was kann es mir auch sagen? Ich habe dich nicht gekannt, ich weiß ja nicht, daß du mir Gutes erwiesen hast!

Die Frau schlug einen Blick gen Himmel, einen Blick voll Reue, voll des Geständnisses: ich hab es verdient.

William betrachtete sie, schüttelte den Kopf ungläubig, fragte noch einmal, warum bist du nicht bei meinem Vater? und da er zum zweitenmale keine Antwort auf diese Frage erhielt, und dennoch durch die Thränen der Unglücklichen gerührt war: so kehrte er auf einmal um, und flog zur Thüre hinaus. Die

Frau wollte aufstehen, der Schmerz zog sie wieder nieder, den Ausruf William! hörte er nicht. Drawburn fragte ihn: wohin? Zu meinem Vater! rief er, ich habe seine Frau gefunden. Drawburn folgte ihm so schnell als er konnte; allein William war ihm zu schnell, nach ein paar Minuten stürzte er schon in seines Vaters Zimmer.

Ist es wahr, Vater! rief er ihm entgegen: ist es wahr, habe ich noch eine Mutter?

Lord Hillnet erschrack: wie, Unglückkicher, wornach frägst du?

Nach meiner Mutter! ich komme eben von ihr her. Sie wollte mir nicht sagen, warum sie nicht bei dir wäre, sie weint, sie ist unglücklich, und du, Vater, bist du Ursach? —

Mit einer großen Bewegung stand Lord Hillnet auf. Mein Sohn, ja deine Mutter lebt noch, du hast sie gesehen! Aber sie verdient es nicht, daß du ihr Sohn bist! Jetzt entwickelte der Vater seinem Sohne die Begebenheit, die wir im Anfange dieses Büchleins erzählt haben.

Nach einigen Auseinandersetzungen fing denn doch William endlich an, zu begreifen,

daß seine Mutter Unrecht gethan hatte, ihren Mann zu verlassen. Allein nun blieb auch William desto fester dabei, daß sie jetzt Mitleiden verdiene, denn sie ist unglücklich.

Sie ist unglücklich, und du bist ihr Mann und ich ihr Sohn! Laß uns gehen! das rief er ohne auf die Vorstellungen seines Vaters zu achten. Wie oft hast du mich gelehrt, Vater, daß der Unglückliche keinen andern Titel hat, als der Unglückliche, und daß ihm dieser Name die herrlichsten Rechte auf unsre Hülfe giebt.— O Vater, setzte er hinzu, wie er seinen Vater noch nicht entschlossen sah: o Vater, du bist der Beste unter den Menschen, die ich kenne! Verschließt auch dein Herz die Eigenliebe, nein so tadle nicht länger die Großen, welche der Stolz gegen das Elend verhärtet! Komm! komm! Vater, komm! Sie ist unglücklich!

Der Vater konnte nicht länger widerstehen, und in einer Viertelstunde öffnete William die Thüre zu dem Zimmer seiner Mutter; starr blieb Lord Hillnet auf der Schwelle stehen, und Lady Hillnet streckte die Arme mit einem Angstgeschrei gen Himmel: heiliger Gott! rief sie: ist es noch nicht genug? dann verbarg sie ihr Gesicht in ihr Schnupftuch.

William sprang hinzu: Mutter, Mutter, rief er: noch lieb ich dich nicht; aber ich werde dich lieben lernen; denn du bereueſt, daß du deinen Mann verlaſſen haſt. Er ergriff ihre Hand, er küßte ſie, er drückte ſie an ſein Herz.

Mylord! ſprach die Frau mit großer Bewegung: Sie kommen — Sie brach ab, ſie konnte vor Schluchzen nicht weiter.

Sie hoffen doch keine Vergebung? fragte Lord Hillnet finſter.

Ja, die hoft ſie! ſchrie William: Vater, dieſer Schooß hat mir das Leben gegeben, dieſe Bruſt hat es mir erhalten, dieſe Hände haben mich getragen. O Eltern, ihr lebt beide vereinigt in mir, und ihr wollt getrennt leben. O Vater, das iſt meine Mutter! Vergieb ihr um deines Sohnes William willen!

Gott, wo bin ich? rief die Mutter, und warf ſtarre Blicke auf ihren Sohn, ſank raſch zu Williams Füßen und umfaßte ſeine Knie: nein vergieb mir nicht! Ich bin dennoch glücklich, denn dieſer Jüngling iſt mein Sohn! rief ſie zum Himmel hinauf weinend. William faßte ſie in ſeine Arme, ſie legte ihren Kopf auf ihres Sohns Schulter, und benezte ſeine

Wange mit ihren Thränen. William wandte sein Auge mit Ernst auf seinen Vater: Vater, sagte er feierlich: meine Mutter ist gut. Ich danke dem Allmächtigen, daß ich sie gefunden habe; soll ich diese Stunde verwünschen, weil dein Herz kalt ist gegen die Tugend?

Lord Hillnet schlug das Auge gen Himmel. Er trat auf Lady Hillnet zu, er nahm ihre Hand, er sah sie an, er zitterte, er verbarg sein Gesicht auf Williams andrer Schulter, und sagte langsam: ich vergebe dir, Mary! — William schlug seine beiden Arme um die theuren Eltern, und an der Brust des Sohnes fanden die Lippen der Eltern sich zum erstenmale wieder. Sie sanken stumm einer in des andern Arme; — besorge meinen Wagen, William!

William war wie ein Pfeil zur Thüre hinaus, und nun nahm Lord Hillnet die Gefallene in seine Arme, und vergab ihr, und nach einigen Erklärungen über seinen Sohn, und über der Lady künftiges Betragen gegen ihn, die er ihr in der Kürze gab, war der Wagen da, und Lord Hillnet führte seine Frau nach Hause.

Kein Mensch konnte auf der ganzen Erde sich glücklicher fühlen, als William; er sah

mit brennenden Augen auf seine Eltern, und jeder freundliche Blick, den der Lord auf seine Frau warf, wurden ihm von William mit dem Bezeigen seiner Ehrerbietung belohnt; allein es war noch eine größere Freude für William bestimmt, die er kurze Zeit nach der Wiedervereinigung seiner Eltern erhielt.

Er war mit Drawburn wieder im Fleet, er stand auf dem großen Hofe, und sprach mit einem Paar der Bewohner des Fleets. Auf einmal erhob an dem Eingange desselben ein großes Geschrei. William wandte seine Augen dahin, woher das Geschrei erscholl. Ein Gerichtsdiener erschien mit einem wohlgekleideten Mädchen, und zerrte es bei der Hand durch das Thor auf den Hof. Nebenher gieng ein junger reichgekleideter Mann, der mit dem Mädchen eifrig zu reden schien. O Gott, retten Sie mich! rief das Mädchen mit einem Accenten des vollsten Jammers.

Laß sie los! sagte der junge Mann zum Gerichtsdiener. Der Gerichtsdiener ließ ihre Hand fahren. Ich will dich retten; sieh, hier ist eine Banknote; allein nur auf die Bedingung. William war schon nahe hinzugetreten; allein man konnte das Gesicht der Un-

glücklichen nicht sehen. Der Flor von ihrer Haube bedeckte es. Sie faltete beide Hände, ließ den Kopf auf die Brust niedersinken, als ob sie sich bedächte. Auf einmal schrie sie laut, und wie in Verzweiflung: Gott, Hülfe! Hülfe! und hob beide Arme gen Himmel.

Besinne dich nicht lang, Mädchen! in fünf Minuten ist es zu spät! sagte der junge Mann.

Bösewicht! schrie das junge Mädchen; Bösewicht! du bist es! du machst mich unglücklich! Meinst du, ich weiß es nicht? Du abscheulicher Mensch!

Führe sie fort! Wir wollen dich schon zahm machen, sagte der junge Mensch und lächelte. Der Gerichtsdiener ergriff das Mädchen. Hülfe! Hülfe! schrie die Unglückliche. Jetzt sprang William wie ein Blitz herzu: halt! halt! wer ist das Mädchen.

Das Mädchen warf einen Blick auf William: William! William! schrie sie: und warf sich in seine Arme. Es war Mary. William schrie, jauchzte, umarmte sie, küßte sie, und rief immer dazwischen: Mary! liebste Mary!

Der Gerichtsdiener wollte sie aus Williams Armen reißen; allein wer darf dem Löwen seine Jungen rauben? William faßte ihn vor die Brust und rannte ihn so kräftig hintenüber, daß er niedersank; allein in eben dem Augenblicke zog der junge Mann Mary aus seinen Armen. William umschlang Mary aufs neue, und es würde zu einer Faustbataille gekommen seyn, wenn Drawburn sich nicht ins Mittel geschlagen hätte. William legte bei dem Aufseher des Fleets eine Summe nieder, und Mary war frei. Sie sank voll Entzücken in Williams Arme, und rief jetzt mit dem triumphirenden Tone des Entzückens: mein Retter!

Der Haufen, der um sie her stand, klatschte in die Hände, und es fehlte nicht viel, man hätte den jungen Herrn, der mit einer einfältigen Miene das schöne Mädchen betrachtete, gesteinigt.

William sah von alle dem nichts, er hatte seine Mary im Arm, er hatte genug zu thun, sie zu fragen, woher es käme, was sie ins Gefängniß brächte. So unter beständigen Küssen und Fragen trug er sie in den Wagen, und im Wagen hatte er sie auf seinem Schooße,

umarmte sie so fest, als ob man sie ihm hätte rauben wollen, und so trug er sie aus dem Wagen die Treppe hinauf, in das Zimmer seines Vaters; hier setzte er sie nieder und rief: Vater, ich habe meine Mary auch wiedergefunden! dies ist sie! Nun haben wir jeder eine Mary!

Anfangs wußte Lord Hillnet nicht, wer die Mary war, die ihm gebracht wurde, auch ließ sich anfangs wenig von den beiden jungen Leuten erfahren. William schwamm in Entzücken, seine Mary zu haben, und Mary, frei zu seyn.

Nach und nach kam denn folgendes heraus: Mary lebt bei ihrem Vater, und in der Nähe hat Lord Motimer ein Gut. Mortimer sieht das reizende Mädchen, und seine wollüstige Begierde erwacht. Er verfolgte sie auf jedem Schritte, er wandte Versprechung, Geschenke, Ueberredungen, und Liebkosungen an, das unschuldige Mädchen zu verführen, und Mary hat Stärke oder Unschuld genug, allem diesem zu widerstehen, und da die Verfolgungen des Lords nicht aufhören, klagt sie es ihrem Vater. Der alte Stick droht dem Lord, und sein militärischer Trotz giebt seinen Dro-

hungen das gehörige Gewicht. Der Lord nicht gewohnt, seinen Lüsten etwas zu versagen, brütet eine neue List aus, diese fleckenlose Blume brechen zu können.

Eine vornehme Dame hält vor Sticks Hause unter einem Vorwande; sie steigt ab, sie sieht Mary, sie spricht mit ihr, sie bittet sie endlich, mit ihr nach London zu gehen, und verspricht als Mutter für sie zu sorgen. Die Eltern willigen ein, und Mary muß gegen ihren Willen der Dame folgen, und in London verwandelt sich die Dame in Lords Motimers Kuplerin.

Mary ohne Hülfe, ohne Bekanntschaft, so jung, so furchtsam, hat auch hier den Muth, sich allem zu widersetzen, was diese beiden Elenden erfinden, sie zu verführen. Einige Versuche zu entspringen, bestimmen die beiden Ungeheuer, die lezte Miene springen zu lassen. Mary's Wirthin kommt an einem Morgen zu Mary. Gut, meine Tugendhafte, sagt sie; ich bin es müde ihre Aufseherin zu seyn. Sie können gehen, wohin sie wollen.

Mary wirft sich ihr zu Füßen, packt ihre Kleider und Wäsche ein, und frägt nach dem

Wagen. Der ist da! sagte die Kuplerin, nur bezahlen Sie mir erst vierzig Pfund für Miethe und Nahrung. Mary erschrickt, sie hat kein Geld, sie bittet, sie verspricht, und die Kuplerin geht kalt hinaus.

Mit einem Worte, nach einer Viertelstunde ist die arme Mary arretirt, und nach der Wohnung des Bailif gebracht. Man setzt ihre Phantasie durch die Erzählung von den Schrecken des Gefängnisses in Bewegung. Natürlich erscheint hier Lord Mortimer, erbietet sich für Mary die Schuld zu bezahlen, wenn sie seine Geliebte seyn wolle.

Alle Ueberredungen halfen nicht, denn sie versteht es kaum, was man ihr vorredet, sie stößt nur den wollüstigen Lord von sich, speit ihn an, und giebt ihm jetzt erst die deutlichsten Zeichen der allerwütendsten Abneigung.

Der Bailif setzt sich mit Mary in den Wagen, und sie wurde durch William gerettet.

Bei dieser Erzählung staunte Niemand so als William. Er hörte, daß Lord Mortimer Mary liebe, und sie doch unglücklich machen wollte. Ein unauflösliches Räthsel für William.

Sie hat ſollen ſeine Geliebte ſeyn, aber nicht ſeine Frau! ſagte Drawburn.

Und was iſt dabei böſes? fragte William.

Das entehrt ein Mädchen, und die Kinder auch, wenn ſie als Geliebte Mutter wird, ſagte der Lord.

Aber — wenn Mary Mutter werden ſoll, ſo muß ſie doch nothwendig erſt Frau ſeyn! ſagte William: ihr ſeyd wunderbare Menſchen! Gnug er begriff nicht eigentlich, was Lord Mortimers Abſicht mit Mary geweſen ſey, bis ihm ſein Vater in Mary's Abweſenheit den ganzen Handel erklärte, und nun gerieth der junge Menſch in eine unbeſchreibliche Wuth, auf Lord Mortimer.

Dieſe ganze Begebenheit ſchrieb der aufrichtige William ſeiner Fanny mit allen Entzückungen, die ſein Herz empfand. Seine Briefe handelten von nichts als von Mary, und dem Glücke, das Mädchen in ſeinen Armen zu haben. Fanny knitterte den Brief zwiſchen ihren Händen, und es koſtete ihr drei volle Tage, ehe ſie ſich entſchlieſſen konnte, ihm zu antworten.

Nach einigen Tagen ward Lord Hillnet mit seinem originellen Sohn zu Lord Brawn gebeten, und er nahm die Invite an. Hillnet und sein Sohn stiegen aus dem Wagen, wurden auf das Besuchzimmer geführt, und der erste Gegenstand, auf den Williams Auge fiel, war der junge Lord Mortimer, Mary's Verfolger.

William hatte sogleich Augen und Ohren für alles andre verlohren, außer für Mortimer. Mortimer erröthete doch ein wenig, wie er Mary's Befreier erblickte, und Williams Blicke, worin nichts weniger als guter Wille für ihn lag, setzten ihn doch in Verlegenheit; allein er wandte sich nachläßig zu einem schönen Mädchen, mit dem er schon vorher geredet hatte, und setzte das Gespräch mit allem Interesse fort.

William näherte sich diesem Mädchen. Schönes Mädchen, fing er sehr freundlich an: nehmen sie sich vor diesem Niederträchtigen in Acht! Man denke, was diese Worte für eine Wirkung auf die Gesellschaft machten. Mortimer wurde blaß und roth, er wollte etwas sagen, er vermochte die Lippen nicht zu öffnen. Jeder redete mit seinem Nachbar etwas unbe-

deutendes, und einige von feinerm Gefühl vollen Unſinn, um nur nicht zu thun, als ob ſie gehört hätten, was William ſagte.

Mortimer wandte ſich endlich an Lord Hillnet, und ſagte ihm feuerroth: Mylord, ſonſt läßt man die Narren einſperren, ſtatt ſie in Geſellſchaft zu bringen.

Mein Sohn iſt ganz vernünftig; nur ein wenig zu aufrichtig, wie Sie, Mylord, eben gehört haben, ſagte Lord Hillnet.

Nun ſo ſollten Sie ihn unter den Bauern eſſen, wohin er gehört!

Mylord antwortete Hillnet: wollen Sie erlauben, daß mein Sohn eine Geſchichte aus dem Fleet erzählt; Sie ſollen wenigſtens hören, daß er erzählen kann, wie ein feiner Menſch.

Mortimer ward blaß, und ſchwieg, und Lord Hillnet bat für ſeinen Sohn um Verzeihung, und das Verhältniß wurde wieder ſo ganz gut hergeſtellt.

Mortimer zog den jungen Hillnet in ein Fenſter und flüſterte ihm etwas zu, und William antwortete laut: in Hyde Park? und was ſoll ich da?

Mich todtschießen, wenn Sie können! rief Lord Mortimer, durch Williams Kälte aus aller Fassung gebracht.

Sie sind ein Thor! antwortete William: verdient haben Sie es; allein ich bin kein Scharfrichter! lassen Sie sich einsperren!

Bei dem großen Gott das geht zu weit! rief Mortimer, und ballte beide Fäuste. Man that wieder, als habe man nichts gehört. Mortimer gieng hinab in den Garten, um sich zu erholen. Hillnet sah durch das Fenster den jungen wüthenden Mann. Er wandte das Gespräch auf das Pistolenschießen, und wettete mit einem Lord, auf eine gewisse Weite ein bestimmtes nicht Ziel zu verfehlen.

Es wurden Pistolen gebracht. Man gieng hinab in den Garten, man steckte das Ziel man schoß, man fehlte, man traf. Mehrere aus der Gesellschaft schossen; endlich nahm auch William das Pistol, und traf wohl zehnmal hinter einander, zu großen Schrecken des Lord Mortimers, das Ziel.

Lord Hillnet gieng zu Mortimer: ich dächte, Mylord, Sie ließen es meinem Sohne frei hingehen, und nähmen ihn nicht mit in den

Hydepark. Sie sehen, er trift so gut mit dem Pistol, als mit Worten! Lord Mortimer gieng nach Hause, und überall, wo er William antreffen konnte, fehlte er. William sah ihn in London nicht wieder.

William lebte nun einige Tage mit Mary sehr glücklich, und seine Briefe an Fanny waren voll von Freude, voll hoher Wonne, und die arme Fanny saß da und weinte bei jedem Briefe die heißesten Thränen; sie gab den Jüngling schon verloren, sie verwünschte Mary, sie verwünschte den alten Lord, der dem Mädchen erlaubte, Williams Liebkosungen zu theilen, sie verwünschte wohl gar William selbst.

William wurde mit jedem Tage abgeschliffener, nur seine vertrautesten Freunde beehrte er noch mit seinem vertraulichen Du. Seine Kenntnisse nahmen von Tage zu Tage zu. Er las jetzt, und mit einem großen Enthusiasmus alle historische Werke, und alle Reisebeschreibungen. Sein Benehmen wurde jetzt so edel, er hatte so viel festes in dem Ton seiner Stimme, in seinen Augen blitzte der allerunerschrockenste Muth, seine Bewegungen waren so groß, daß er überall jetzt Ehrfurcht erregte, wo er erschien, und selbst flogen ihm oft die

sehnsuchtsvollsten Wünsche der edelsten Mädchen entgegen.

Er behielt nichts aus seiner Thalerziehung übrig als das allerfeinste und reizbarste Gefühl des allerkleinsten Unrechts, eine tiefe Liebe gegen alles Gute, und den entscheidensten Haß gegen alles Böse, und gegen allen Zwang.

William brachte nach einigen Wochen Mary nach ihren Eltern zurück, die unendlich erfreut waren, Mary aus den Klauen des Lasters gerettet zu sehen. Man überhäufte den Retter der Familie mit den dankbarsten und ehrfurchtsvollsten Aeußerungen, und der alte Stick — er wußte selbst nicht, wie es kam — konnte jetzt bei weitem nicht so vertraut mit William schwatzen, als er sonst gekonnt hatte.

William verließ Mary mit den Versicherungen seiner ewigen und unveränderlichen Liebe, und bat sie, sich in jeder Noth nur an ihn zu wenden. Glaube mir, liebe Mary, alles was ich vermag, ist dein! Mary hatte durch den Umgang mit der edlen Familie des Lords Hillnet selbst eine Art von Feinheit und edlem Benehmen bekommen. Es war nicht mehr, die unschuldige naive unwissende Mary, welche den

Knaben William an ihr Herz drückte, es war Mary, durch Unglück, durch Erfahrung mit der Welt bekannt, die jetzt sogar Feinheit genug hatte, statt Liebe ihrem Beschützer nur ihre Ehrerbietung zu versichern. Mary war ein feines Stadtmädchen geworden. William gab Mary eine Summe Geldes, welche ihr hinlängliche Mittel gab, in der vorigen Weise fortzuleben.

William kehrte nach London zurück und unter Lektüre, Briefschreiben an Fanny, und dem Studiren der Geschichte war seine Zeit getheilt. Er lachte über die Narrheiten der Welt, ohne jetzt mehr den Sonderling zu machen. Hillnets Bekannte sagten: da sieht man, wie London die Menschen formirt! der junge Mensch war ein roher Stein; er darf noch ein Jahr hier seyn, und der Stein ist brilliantirt!

So waren die sechs Monate verflossen; nun machte sein Vater noch eine Reise durch England und Schottland, und nach dieser Reise, die ebenfalls ein paar Monate dauerte, kamen sie endlich spät im Herbst wieder in Hillnethouse an. Sogleich warf sich William zu Pferde, und jagte zu Fanny. Fanny sah ihn vom Pferde springen, und sie erkannte ihn nicht, er flog die Stufen vor der Hausthüre

herauf, sie erkannte ihn noch nicht; er öffnete die Thüre des Zimmers, er lief auf Fanny ein, und sie kannte ihn noch nicht, sie sah ihn befremdet an; meine Fanny! rief er: Gott, William! schrie sie und warf sich in seine Arme.

William, wie hast du dich verändert! sagte sie, und schob ihn mit der Hand von sich, um ihn zu betrachten, und dann sank sie wieder an seine Brust, und rief: mein William! William wandte sich an die Eltern Fannys, dann an den Onkle, dem er freudig die Hand bot. Der Onkle wollte einen lustigen Einfall sagen, es gab ihn halt, denn William sah ihn starr an.

Verdammt! rief der Onkle: er sieht so verdammt majestätisch aus, daß der Witz nicht einmal fort will. Fanny hatte William geliebt, jetzt betete sie ihn an; sie konnte ihre Blicke nicht von seinem Auge wenden, sie betrachtete starr seine Lippen, wenn er redete, und verhörte darüber was er sagte, und sah er sie an, so sank ihr Auge; sie fühlte ihr Inneres auf einmal verwandelt; sie konnte nicht mehr mit der tändelnden Vertraulichkeit mit ihm scherzen; sie fühlte seine Superiorität. Sie hatte sich vorgenommen ihn tüchtig wegen Mary mitzunehmen, mit ihm wenigstens ein paar Stunden zu

maulen, bis er verspräche ganz und gar Mary aufzugeben; allein sie hatte das Herz nicht einmal Mary zu nennen. Wenn William ihr die Hand küßte, so fühlte sie sich dadurch geehrt, sie sah umher, ob man es auch bemerkt hatte, und wie mehr Gesellschaft sich sammelte, so verglich sie ihn mit allen jungen Männern, und in ihrem Auge sprach der Triumph, er ist der schönste, und der edelste der Männer.

Am andern Tage war zwar die alte Vertraulichkeit wieder unter ihnen hergestellt; allein sie hatten die Rollen vertauscht, William lenkte jetzt Fanny, so wie sie sonst William gelenkt hatte. Man kam auf Mary zu reden, William floß in Lobeserhebungen über, und so weh diese dem Herzen der armen Fanny thaten, so hatte sie doch nicht den Muth etwas dazu zu sagen: sie wandte nur das Gesicht ab, und drückte eine Thräne aus ihrem Auge.

Er zeigte ihr sogar einen Brief von Mary, der sehr artig geschrieben war, und der dem armen Mädchen das Herz durchbohrte. Sie fand in diesem Briefe so heiße Versicherungen einer ewigen Freundschaft, einen so vertrauliches Ton mit William, daß ihr Auge dennoch finster wurde. Sie gieng hinaus und weinte

eine Stunde und wahrhaftig mit dem kummervollſten Gefühlen.

Lord Hillnet holte endlich ſeinen Sohn von Johnſons wieder ab. Man ſprach von der Verbindung der jungen Leute, und Lord Hillnet war jetzt ſelbſt der Meynung, daß man nun ohne Gefahr bald drauf denken könnte; wenn man den jungen Leuten nur noch einige Zeit erlaubte, ſich vollkommen kennen zu lernen.

Ich liebe Fanny wie mich ſelbſt! ſagte William, und ich hoffe, ich werde ſie glücklich machen. Mehr wie mein Leben lieb ich ihn! ſagte Fanny; und ich werde glücklich ſeyn, wenn ich auch mit ihm das drückendſte Elend theilen müßte! Lord Hillnet lächelte, und William legte ſeine Hand auf Fannys Herz, und ſagte: wenn dieſes Herz nur die Hälfte von dem fühlt, was dieſe Lippen ſagen, ſo werde ich glücklich ſeyn! Sey nur gut, Fanny, ſey nur gut, wenn du Wort halten willſt.

William reiſ'te mit ſeinem Vater ab, und Fanny mußte wieder auf einen Monat Abſchied nehmen, weil Lord Hillnet noch eine Reiſe mit William in die Bergwerke vornehmen wollte.

Fanny zählte jeden Tag von diesen vier Wochen, ihr Herz schlug sehnsuchtsvoll dem Augenblick entgegen, der sie mit William vereinigen sollte; sie bekam von ihrem Onkle den neuen Namen, Mühmchen Traumbild; denn das arme Mädchen träumte wo sie gieng und stand, antwortete immer verkehrt auf alles, was man sie fragte, sah ihrem Onkle starr ins Gesicht, lächelte, und antwortete kein Wort.

In diesen süßen Träumen figurirte auch Mary, und gewöhnlich in einer Hauptrolle. Fanny machte sie zu einer Buhlerin, deren Netze aber, welche sie William legte, von ihren Reizen schnell zerrissen wurden. Die arme Mary kam bei diesen Träumen immer am Ende schlecht weg. William verließ sie zuletzt, um in Fannys Armen ein Glück ohne Maaß zu finden.

Durch diese Träumereien aber wurde Fannys ganze Neugierde rege gemacht, Mary zu sehen; diese Neugierde wuchs so heftig, daß sie sich endlich über alle Bedenklichkeiten, die sie dabei haben konnte, hinwegsetzte. Sie fuhr einen Morgen nach dem Dorfe, wo Sticks wohnten. Sie kam an. Sie hatte sich einen Vorwand erfunden, mit Anstand zu ihnen ge-

ihn zu können. Sie öffnete ein Zimmer, und sah an einem Tisch ein Frauenzimmer sitzen, welches schrieb. Es war Mary. Mary stand auf, und trat mit einem edlen Anstande auf Fanny zu, und empfing sie sehr artig und bescheiden.

Mary war noch mehr als Fanny erwartet hatte. In einem bescheidenen aber sehr geschmackvollen Anzuge, schön wie eine Grazie stand sie da, und Fanny hatte ihre ganze Rolle vergessen. Eine Demüthigung für Mary lief der armen Fanny auf die Lippen, und sie ärgerte sich noch mehr, weil ihr Mary's Anstand den Muth nahm, sie heraus zu sagen.

Sie wohnen ja sehr artig, Mys Mary! sagte sie endlich mit einem spitzigen Tone. Sir Hillnet ist so freundschaftlich für meine Bequemlichkeit zu sorgen. Er nennt mich seine Freundin —

So? sehr spitz.

Und ich glaube es zu verdienen, daß er mich so nennt.

Warum nicht? Sie sind ja schön genug!

Schön? ich glaube, Sir Hillnet legt gewiß nicht darauf einen so hohen Werth, daß er einer Larve seine Freundschaft schenkte.

So sprachen die beiden Mädchen, verbeugten sich dabei tief gegen einander, und beider Wangen glühten. Fanny fühlte, daß eine Erzählung von dieser Art Gesprächs bei William eine sehr ungünstige Wirkung haben könnte; sie lenkte also ein, und nahm sich so zusammen, daß Mary am Ende mit Mys Fanny sehr zufrieden war, und sie schieden sehr freundschaftlich auseinander.

Auf dem Rückwege aber senkte Fannys geschäftige Phantasie tausend Dornen in ihr Herz. Sie lag still hinten an den Polstern des Wagens, und sann geschäftig drauf, sich selbst zu martern. Sie hatte Mary erklärt, daß sie Williams Frau würde. Mary hatte gelächelt, und mit einem spöttischen Tone so? geantwortet. Mary hatte kurz vor dem Abschiede gesagt: wenn ich William nur noch einmal sprechen könnte vor der Hochzeit! Aus diesen Kleinigkeiten setzte sich Fanny das abentheuerlichste Gemälde zusammen.

Sie lächelte, wie ich ihr sagte, er heurathet mich. Wahrhaftig, als wenn sie sagen

wollte: so weit ists noch nicht! und wie sie nun endlich überzeugt wurde, so wünschte sie ihn noch einmal vor unsrer Hochzeit zu sprechen. Warum? warum gerade vor unserer Hochzeit? doch wahrhaftig aus keinem andern Grunde, als weil die Buhlerin glaubt, ihm noch wankend zu machen.

Es ist wahr, gelächelt hatte Mary, und blos so? geantwortet; allein auf keine Weise spöttisch, sondern aus voller herzlicher Freude. Sie hatte sich überredet, daß William sie liebe. Mary war eben so gut Mädchen als Fanny. Wenn er ihr erzählte: Fanny wird meine Frau! so wußte sie zwar nicht, was sie davon denken sollte: indeß sie beruhigte sich dennoch wieder bei dem Gedanken: er liebt mich; denn sie sah ja seine Entzückungen, wenn sie in seinen Armen lag, sie fühlte ja, wie heiß seine Küsse waren, welche er ihr auf ihre Lippen drückte. Sie fühlte sich durch seine Liebe geehrt; allein ein sonderbares Etwas hielt sie kalt gegen ihn. Sie mogte sich prüfen wie sie wollte, so lief dieses sonderbare Etwas darauf hinaus: sie fühlte sich seiner nicht werth. Sie war zwar entschlossen ihm ihre Hand zu geben, wann er sie fodern sollte, und in dieser Rücksicht nahm

sie ihre Zeit in London für ihre Bildung wahr. Sie ließ nicht eine Minute dahin gehen, ohne nicht etwas für den Wunsch zu thun mit Anstand als die Gemahlin des Sir Hillnets erscheinen zu können.

In diesem Gedanken wurde sie noch mehr bestärkt, da William, wie er sie wieder zu ihrem Vater gebracht hatte, für alles sorgte, was zu einem bequemen Leben gehört. Indeß es war mehr Dankbarkeit als Liebe, was sie gegen ihn fühlte, und davon wurde sie sehr bald überzeugt. Sie sah hier bei ihrem Vater den Sohn des Predigers dieses Dorfs. Der junge Mensch zeigte Mary gleich bei den ersten Blicken, wie groß der Eindruck gewesen war, welchen sie auf ihn gemacht hatte. Von Blicken kam es zu Händedrücken, von Händedrücken zu Worten; der junge Hide entdeckte seufzend und mit Thränen Mary, daß er nicht ohne ihren Besitz leben könne. Die arme Mary antwortete nichts, nur ein paar Thränen traten ihr in die Augen, und sie drückte dem jungen Hide die Hand ein wenig, wie sie die ihrige losmachte.

Hide folgte ihr überall, und überall versicherte er Mary seine heißeste Liebe; Mary

konnte die Hand nicht verschenken, die sie als Williams Eigenthum betrachtete; ihr Herz fühlte sie, mit einem tiefen Seufzer, war schon ein Eigenthum des liebenden Hide.

Wie ihr nun Fanny erklärte, daß sie Braut von William sey, so fiel ihr der schwere Stein ihres Kummers vom Herzen. Sie konnte nun dem jungen Hide sagen: ich liebe Sie. Dieser Gedanke schuf das Lächeln auf ihre Lippen, und zerstreute sie so, daß sie nichts mehr antwortete, als das zweideutige So?

Wie Fanny von ihr gieng entfuhr Mary auch der Wunsch, doch noch einmal vor seiner Hochzeit ihren großmüthigen William zu sprechen, denn jetzt konnte sie es ihm entdecken: William, ich liebe den jungen Hide, und konnte ihn bitten, dem jungen Menschen eine Stelle zu verschaffen, die ihm und seiner Mary und ein paar Kindern Brod gäbe; denn, dachte Mary, nach der Hochzeit, Fannys Mann? sollte der wol so großmüthig seyn als er jetzt ist?

Mary, so bald Fanny fort war, gieng sogleich mit ihrem Strickstrumpf ein wenig ins Gebüsch, den Lieblingsort des jungen Hide. Sie traf ihn hier, eine schöne Röthe stieg auf

ihre Wangen, wie ſie ihn erblickte. Er küßte ihre Hand, er ſeufzte, er betrachtete ſie mit naſſen Augen, und Mary ſeufzte wieder, und betrachtete ihn mit Lächeln. Hide ſah ihr zärtlich ins Auge. Dem Blicke konnte Mary nicht widerſtehen. Hide! ſeufzte ſie: Mary! er, und nach fünf Minuten lag er ſchon in Marys Armen, und erndtete von ihren Lippen die erſten furchtſamen Küſſe der Liebe.

Während daß Mary die ganze Glut der Liebe in Hides Armen genoß, zerriß die wütendſte Eiferſucht der armen Fanny Herz. Sie machte tauſend Plane, Mary zu entfernen, und keiner war möglich. Weinend ſtieg ſie aus dem Wagen, ſie war den Abend unleidlich, und der Onkle ſchlich um ſie her, und fragte bald dies bald jenes, und bekam kurze Antworten.

Endlich ſtahl er ihr dennoch ihr Vertrauen. Glauben Sie mir, liebſter Onkle, ſagte Fanny weinend: das Mädchen macht mich unglücklich. Ich wollte mein ganzes Vermögen darum geben, daß ſie verheurathet wäre!

Hm Kind! ſagte der Onkle: wir wollen ſie verheurathen, und Fanny fiel ihrem Onkle

um den Hals, und erſtickte ihn faſt mit ihren Küſſen, und der ganze Plan wurde ausgearbeitet. Der Onkle hatte eins ſeiner Güter einem jungen hübſchen Mann verpachtet, der jetzt auf Freiers Füſſen gieng. Er ließ ihn kommen. Hören Sie, Loyd, wollen Sie ein hübſches Mädchen, ein gebildetes, ein gutes Mädchen mit 400 Pfund heurathen, ſo ſchlagen Sie ein. Loyd ſchlug ein, und reiſ'te den andern Tag ſchon mit einem Briefe von dem Onkle, in welchem er Mary eine Ausſteuer von vierhundert Pfund verſprach, wenn ſie den Ueberbringer des Briefs heurathen wollte, zu Sticks ab.

Loyd ſah Mary, und war voll Entzücken. Er übergab dem alten Stick ſeinen Brief, und der alte Stick fiel dem jungen Mann um den Hals, wie er den Brief geleſen hatte. Mary ſah die Zeremonie und lächelte, allein ihr Lächeln verſchwand, und eine Todtenbläſſe ergoß ſich über ihr Geſicht, da Stick ihr den Loyd als ihren künftigen Mann vorſtellte.

Ich will mich bedenken! ſtotterte Mary endlich.

Was bedenken? rief der Alte: ſchlag ein, gieb ihm einen Kuß: ſo iſt es engliſche Sitte!

Loyd hielt seine Hand hin, aber Mary bewegte sich nicht. Ihr Vater redete auf gut soldatisch, Loyd rechnete sein Vermögen ihr vor, und bei jedem hundert Pfund wurde Stick noch soldatischer; endlich mußte Mary selbst Loyd zu ihrem Fürsprecher erbitten. Das half. Loyd meinte, Mary würde sich wol besinnen, und Stick, sie sollte sich besinnen, und die arme Mary weinte.

Noch denselben Tag nahm Mary einen Augenblick wahr, eben da ihr Vater abwesend war und erklärte mit großem Ernst dem Herrn Loyd, daß sie lieber sterben als seine Frau werden wolle; allein Loyd hielt sich an des Vaters Versprechen, und an des Onkels Erbieten, die schöne Mary auszustatten. Er ließ seine Hoffnung nicht sinken, und er that, wie der Vater wieder heimkam, noch einmal den Antrag und erhielt von dem alten Stick das feierlichste Versprechen mit einem kräftigen Fluche besiegelt.

Man wollte Mary überreden, der Vater wandte Bitten, Drohungen, Flüche eins ums andre an, allein Mary setzte dem Alten so mitleid erregende Tiraden, so schöne Thränen, und zur rechten Zeit ein so lautes Geschrei entgegen, daß der alte Stick schon anfing zu wanken,

und mit einem: so geh zum Teufel! den Handel beendigen wollte. Loyd meinte; sie sollte es beschlafen, und dabei blieb es.

Stick begleitete seinen künftigen Schwiegersohn zu Fannys Onkle, um hier das Nähere zu hören, und die Sache wegen der vierhundert Pfund Mitgabe in Richtigkeit zu bringen. Man erzählte dem Onkle, daß Mary nicht wolle. Sie muß wollen! rief Fanny dazwischen. Er ist Vater, Stick, er muß ihr durch den Sinn fahren. Ich lege noch zweihundert Pfund Aussteuer zu, wenn er von hier bis acht Tagen Marys Jawort erhält.

Ein Wort ein Mann, gnädiges Fräulein! daß das Mädchen die Gnade nicht erkennen will!

Schäm er sich Stick, er ist Soldat gewesen, und er kann nicht einmal seine Tochter zwingen.

Fanny redete so eifrig auf den alten Stick ein, und wußte so geschickt seine Kriegesthaten als Beweggründe anzuführen, daß Stick schwur: Sie sollen glauben Fräulein Fanny, ich bin vor den Franzosen gelaufen, wenn nicht zwischen hier und acht Tagen Mary Loyds Frau ist, und so gieng er wieder heim.

Er trat in das Zimmer mit einer gerunzelten Stirn, er warf seine Flinte in eine Ecke, Mary saß da und weinte. Er harrte, Mary sollte anfangen; allein Mary schwieg.

Bist du vernünftig, Mary? fragte er.

Ich kann ihn nicht nehmen, und zwingen Sie mich, so weiß ich was ich zu thun habe.

Drohen willst du, Puppchen? Er faßte Mary bei der Hand und führte sie auf eine Dachkammer, er stieß sie hinein, und rief ihr nach: hier bleibst du bei Wasser und Brod, bis du sagst: ich will Loyds Frau seyn.

Mary warf sich auf ein Bette, sie schluchzte, sie wollte verzweifeln, sie kannte ihren Vater. Stick kam selten so weit, daß er seiner Mary etwas zu Leide that; allein sein Wort hielt er auch äusserst strenge, auch, nach seiner eigenen Behauptung, wenn er Unrecht hatte; denn, sagte er: man muß bei Autorität bleiben.

Hide kam zu Sticks und hörte sehr derb die Geschichte Marys erzählen, und durfte es nicht einmahl wagen, eine Vorbitte für Mary einzulegen; allein wie der alte Stick sich niedergelegt hatte, gab er der lieben Gefangenen seine Gegenwart durch Husten zu erkennen. Mary öffnete

das Fenſter, und bat den Geliebten um Papier, Feder und Tinte.

Hide brachte es, und brachte auch Licht. Mary ſchrieb einen Brief an Fannys Onkle, worin ſie ihn bei allem was heilig war, anflehte, ſie nicht ins Unglück zu ſtürzen. Hide beſorgte den Brief und den dritten Tag brachte Loyd Antwort.

Stick gab Mary den Zettel mit den Worten hinein: du ſitzt hier, und wenn du neunzig Jahre hier alt werden ſollſt. Loyd iſt unten, willſt du ſeine Frau werden?

Nein, antwortete Mary: Lieber ſterben! und ſie öffnete den Zettel. Fanny hatte ihn geſchrieben. Sie ſagte ihr ganz trocken, ſie müſſe den jungen Loyd heirathen, und ſie würde ihrem Vater nie den Rath geben, der eigenſinnigen Mary wegen eine ſo gute Parthie aus den Händen zu laſſen.

Wo iſt William? rief ſie dreimahl in dem Uebermaße ihres Schmerzens. Sie ſetzte ſich ſogleich nieder und ſchrieb ihm in dieſer bittern Stunde des Grams und des Zorns dieſe paar Worte.

Von allen Menſchen verlaſſen wendet ſich die unglückliche, mit der Verzweiflung ringende, Ma-

ry an den beſten der Menſchen, an Milliam Hillnet. Zweimal haſt du mich gerettet, rette mich zum drittenmahle aus den Händen der Grauſamen, die ſich verſchworen haben mich für meine Lebenszeit elend zu machen. Mary Stick.

Sie warf dieſen Zettel ihrem Hide hinab, und er verſiegelte ihn, und ſandte ihn ſogleich nach Hillnethouſe; allein William war noch nicht zurück. Endlich kam er an, er flieg nicht aus ſondern er fuhr ſogleich zu Fanny. Er flog in ihre Arme, mit dem lauten triumpfirenden Geſchrei: Du biſt mein! Fanny! du biſt mein! Wann du willſt. Heute! Morgen! wann du willſt! mein Vater iſt bereit! — O meine geliebte Fanny!

Fanny lag mit dem wollüſtigſten Gefühle an der Bruſt des ſchönen Jünglings, und ſchmeckte in dieſer engen Umarmung ſchon voraus das Glück ihrer künftigen Tage. William war in dem Taumel der höchſten Wonne. Er erzählte dem entzückten Mädchen, daß er endlich ſeinen Vater beredet habe, ſeine Einwilligung in ihre Verbindung zu geben. Sein Vater würde Morgen ſelbſt kommen, und ſeiner Tochter, ſeiner Fanny den väterlichen Segen geben.

Er saß bei Fanny bis Mitternacht, und träumte mit ihr von den seligen Tagen der Zukunft, Fanny belohnte ihm jeden Traum mit sehr wirklichen und liebevollen Küssen und am andern Morgen fiel sie aus den Armen ihres Vaters in die Arme ihrer Mutter, und rief: o wie glücklich werde ich seyn.

Man hofte auf Lord Hillnet, und um zehn Uhr schon war er da.

William und Fanny eilten beide einander umschlungen an den Wagen. Der Lord stieg aus, und drückte die beiden glücklichen an die Brust: o meine Kinder! rief er mit thränenden Augen: Gott, der allerhöchste seegne euch, und gebe euch Tugend und Weisheit! Fanny noch einmal frag ich dich, hier unter dem heiligen Gewölbe des Himmels. Hast du ein Herz für William? Bist du gütig? Bist du menschlich? Mädchen, du wirst das glücklichste Weib seyn, wenn du gut bist! aber — Gott gebe es, Gott gebe es!

Ich bin gut, ich werde gut werden! rief Fanny tief gerührt und schluchzte an der Brust des alten Lords.

Während des gab ein Domestik, der zu Pferde mit dem Lord gekommen war, William Marys

Billet. Von wem? fragte William. Ein Fremder hat es abgegeben!

William erbrach das Billet, las, wurde blaß. Was ist dir, bester William? fragte Fanny voll Schrecken. Nichts, liebste Fanny, als ich soll einen Unglücklichen retten. Kann ich dir ein besseres Hochzeitgeschenk bringen, als eine gerettete Unglückliche? — Vater, du giebst mir deinen Wagen auf heute. Morgen bin ich wieder hier.

William! rief Fanny erschrocken; heute? das hätte ja Zeit!

Rettung hat nie Zeit, liebste Fanny. Er schloß sie in seine Arme, er drückte seine Lippen auf ihre. Bis Morgen, Fanny! und so bald ich aus dem Wagen trete, gehen wir an den Altar. Vater, tröste Fanny. Der Vater nahm sie unter den Arm, und führte sie hinein. William sprang in den Wagen, sagte dem Kutscher nach Holystone, und dahin ging es in vollem Gallop.

Der Wagen hielt vor Sticks Hause, William sprang aus dem Wagen, und riß die Thüre des Zimmers auf. Wo ist Mary? rief er voll Ungeduld. Stick, dem es nicht so ganz ruhig bei dieser Frage in der Brust wurde, wollte anfangen zu erzählen. Wo ist Mary? wo ist sie?

Diese Frage unterbrach seine Erzählung bei jedem dritten Worte. Oben! sagte Stick, und William war schon die Treppe hinan. Mary, wo bist du? Diese Stimme drang zu Marys Ohren. William! rief sie, und schrie laut: Gott lob! Gott lob!

Oefne die Thüre, Mary!

Ich kann nicht, ich bin eingesperrt!

Eingesperrt? All sein Blut trat in seine Wangen. Er wollte eben die Thüre einwerfen, als Stick mit dem Schlüssel erschien, die Thüre öfnete sich und Mary lag in Williams Armen. Entzückungen von beiden Seiten. Mary gieng mit William die Treppe hinab, und der alte Stick folgte ihnen geduldig nach.

Eingesperret? — und warum liebste Mary? wer hat dich eingesperrt? Stick, was hat dir Mary leides gethan? Stick, Stick, ich habe dich lieb gehabt, aber was hat Mary gethan?

Lieber Sir, sie hat mir es auch zu bunt gemacht. Gott weiß, wie lieb ich das Mädchen sonst habe —

Aber was hast du denn verbrochen Mary?

Mary fing an zu erzählen, wie man ihr Loyds Hand habe aufzwingen wollen, wie ihr Vater sie eingesperrt habe, wie sie da verlassen von allen Menschen fruchtlose Thränen vergossen, und unnütze Klagen ausgestoßen habe.

Man kann denken, welche Wirkung diese Erzählung auf William machte, der nichts, nichts feuriger haßte, als den Zwang in diesem Punkte. Er fiel nun auch über den alten Stick mit einer Heftigkeit der Vorwürfe her, deren er sich bis jetzt noch nicht bewußt gewesen war.

Stick fing an sich zu entschuldigen; allein der Jüngling entkräftete alle Entschuldigungen. Nein, Stick, sagte er zuletzt: du bist nicht werth, Marys Vater zu heissen, du hast sie wie ein Irokese behandelt.

Stick hielt dem Jüngling die Hand hin: Bei Gott, Sir, das dürfte mir kein anderer sagen als Sie, Sir William! da schlagen Sie ein, und halten Sie mich für einen Christen! William schlug ein, und küßte den alten Mann auf den Mund. Auch, fuhr Stick fort: wäre ich wohl nicht so hart gegen Mary gewesen, wenn man mich nicht aufgehetzt hätte.

Aufgehetzt? fragte William; und wer? wer hat dich aufgehetzt?

Mys Fanny!

William sprang zwei Schritte zurück, und sah starr dem alten Stick in die Augen, und fragte noch einmal und auffahrend: wer? wer?

Mys Fanny Johnson.

Stick, ich bitte dich, du weißt nicht was du sagst! Aufgehetzt? dich? gegen Mary? sie einzusperren? große Schweißtropfen hingen auf Williams Stirn.

Stick erzählte nun die Begebenheit, und William setzte sich und legte sein Gesicht in beide Hände, und schluchzte. Plötzlich sprang er auf, und rief: nein, Stick! du irrst! das kann Fanny nicht! das kann sie nicht.

Mary reichte indeß Fannys Billet dem Jünglinge hin; er las es, er glühete, er zitterte. Mary, das hat dir Fanny geschrieben? Er hohlte einen tiefen Seufzer, er schlug die Augen an die Decke, und gieng hinaus.

Nach einer Stunde kam er von einem melancholischen Spatziergange wieder zurück, und hatte noch immer Fannys Billet in Händen. Er

ſetzte ſich zu Mary nieder, er drückte ihre Hand: arme Unglückliche, von nun an ſoll kein Menſch dich wieder verfolgen! Von jetzt an biſt du mein Eigenthum.

Eben hatte Mary ſchon den Mund geöfnet, um dem edlen Jünglinge ihre Liebe zu Hide zu geſtehen, und dieſe Worte entlockten ihr einen Schauer, und verſchloß ihre Lippen wieder. Sie mußte ihm nun die Begebenheit im Zuſammenhange erzählen, und immer rief er mit Händeringen dazwiſchen: armes, armes Mädchen, womit hatteſt du Fanny beleidigt? arme Unſchuldige, was hatteſt du denn ihr gethan? Werde ich denn nicht einen Menſchen finden, der gut iſt, der ein menſchlich Herz hat? Was hatte das arme Mädchen dir gethan, Fanny, daß du ſie ſo verfolgteſt? Nein, es iſt vorbei! es iſt vorbei!

Unter dieſen Ausrufungen vergieng der Abend. Mary wollte Fanny entſchuldigen. Nein, Mary, ſage dazu kein Wort! Er legte die Hand aufs Herz, und ein paar große Thränen rollten über ſeine Wangen. Dieſes Herz entſchuldigt ſie mehr wie du. Nein, Mary, du hatteſt ihr nichts gethan, du wareſt unſchuldig, und ſie wollte dich auf Lebenslang unglücklich machen, und ſie wußte es, wie ſehr ich dich liebte.

Eben das, sagte Mary: daß du mich liebtest — aus Liebe zu dir, William wollte sie mich zwingen Loyd meine Hand zu geben.

Aus Liebe zu mir, einen Unschuldigen unglücklich machen? O du höchste erbarmende Gottheit, gieb ihr ein menschliches Herz!

Er gieng mit thränenden Augen, und kein Schlummer bedeckte die Nacht sein Auge. Am andern Morgen war er schon vor der Sonne auf. Er weckte Mary, nun komm, Mary, von jetzt an meine Mary! Erst sollen die grausamen Menschen zu mir, ehe ihre Schläge dich treffen sollen! Mary stand und weinte abgewandt von ihm. Mehr als zehnmal wollte sie sich zu ihm wenden, sie streckte schon den Arm aus, sie öfnete schon die Lippen, zu reden, sie beugte schon die Knie, um sich vor ihm nieder zu werfen; allein William sah mit finstrer Stirn durch das Fenster an den Himmel, und Thränen rollten dabei über seine Wangen, und das benahm der armen Mary den Muth, sich ihm zu entdecken.

Die Pferde waren vorgehengt, immer ängstlicher ward Mary, sie lief ans Fenster, sie lief an die Thüre, sie drückte William die Hände; und William fühlte es nicht. Er hob sie in den Wagen, und setzte sich zu ihr. Der alte Stick

wünschte glückliche Reise, Mary lehnte sich aus dem Fenster und sah in die Gegend, wo Hide wohnte, und William schüttelte den Kopf und murmelte: Gott, so boshaft! und dahin flog der Wagen.

Ein größeres Schrecken hat wohl nicht leicht Jemand gehabt, als Fanny, da sie an den Wagenschlag stürzte, und Mary bei William sitzen sah. Sie wollte eben William ausschreien, und die Lippen blieben so geöfnet, ohne daß ein Ton hervor kam. Ein Bedienter öfnete den Schlag, und Mary zögerte mit dem Heraussteigen. William betrachtete Fanny mit starren Blicken, ohne eine Bewegung zum Aussteigen zu machen. Die Aeltern die vor der Thüre standen, befürchteten ein Unglück, und eilten jetzt alle zum Wagen.

Fanny las in Williams Augen seinen Unwillen, sie zitterte, sie ward blaß, sie wollte reden, und vermogte kein Wort hervorzubringen. Mary weinte, und William versicherte ihr seinen Schutz, und seine Liebe mit den innigsten Betheurungen.

Lord Hillnet hob endlich Mary aus dem Wagen. William kam endlich auch heraus. Der Onkle war verlegen, Fanny stand da wie eine Bildsäule, Mary schluchzte jetzt laut, und drängte

ſich an William, William tröſtete Mary, und ſah von der Seite mit einem naſſen Auge nach Fanny.

Lord Hillnet ſchüttelte den Kopf, und bot Fanny den Arm mit den Worten: komm, meine Tochter! Fanny ſah ihn ſtarr an, und ließ ſich von ihm ins Haus ziehen, William zog Mary ebenfalls in das Haus, der Vater fragte den Onkle: was giebts denn, lieber Schwager?

Teufeleyen! antwortete der hitzig: dumme Streiche! da hat der Teufel das Mädchen immer zu Fannys Geiſſel!

Endlich war man denn allerſeits im Zimmer. Fanny lehnte ſich zitternd und blaß an einen Schrank, und ſah zum Boden, ſchlug einen ſchnellen Blick auf William, und traf ſein Auge ſie, ſo wandte ſie es wieder nieder. William hatte Mary an der Hand, und ſchlug ſtarre Blicke auf Fanny, dann an die Decke. Mary verbarg ihr Geſicht in ein Schnupftuch, der Onkle ſtieß einen Hund, der an ihm hinaufſprang mit dem Fuße, und rief: geh zum Teufel, Beſtie! Lord Hillnet hatte ſich in ein Fenſter gelehnt und betrachtete ſeinen Sohn, und Fannys Eltern ſahen ſich verlegen an. Jedes fühlte, es ſey nicht alles, wie es ſollte, ohne eigentlich zu wiſſen, was? —

Endlich fing William mit einer sanften Stimme an; und hielt noch immer Marys Hand fest: Fanny, ich habe dich geliebt, ich habe dich geliebt, ich liebe dich noch, wie mich selbst; rede, Fanny, was hatte dir dieses unschuldige Mädchen gethan, daß du sie verderben wolltest?

Mary schluchzte jetzt laut auf. Weine nicht, Mary, fuhr William zu Mary fort: weine nicht, meine schöne Mary, du bist unter dem Schutz deines Williams! bei Gott, deines Williams!

Deines Williams? schrie jetzt Fanny, und wurde roth wie eine Fackel: deines Williams? wie Buhlerin, du wagst es —

Mary drängte sich an William, und William rief laut: sey ohne Furcht Mary! Mary, sey ohne Furcht, ich schütze dich! Fanny sprang an die Thüre. Nein, Fanny, rief William, nein! geh nicht Fanny! — Sprich was that dir diese unschuldige Seele zu Leide?

Fanny riß ihre Hand aus Williams Hand, und sah ihn wütend an: soll ich ihr etwan huldigen; dem elenden Mädchen? was willst du von mir?

Wie? ist das Fanny? rief William mit entsetzlicher Stimme, und flog zu seinem Vater,

sank vor ihm in der Betäubung nieder, und benetzte seine Knie mit Thränen, und schluchzte: ich bin betrogen!

Lord Hillnet hob ihn auf. Er drückte ihn an seine Brust, und sagte: William, ein Richter muß ruhig seyn! Erhohle dich! vielleicht ist Fanny unschuldig!

Unschuldig? sieh, welche Blicke sie auf die gute Mary schleudert! Vater, eingesperrt hatten sie Mary, und Fanny hatte den Vater gegen sein eignes Kind aufgehetzt: den Vater gegen sein Kind! O großer Gott! das hat Fanny gethan! — O Fanny, er wandte sich mit sanfter Stimme an Fanny: — O Fanny, fühlst du das Unrecht, das du meiner lieben Mary gethan hast?

Meiner lieben Mary! die Worte setzten Fanny ausser sich. Sie sah Mary von der Seite fürchterlich an, und auf einmal rief sie heftig, der armen Mary zu: fort, du Elende, fort! verlaß mein Haus!

William hob beide Arme mit einem lauten Geschrei auf, sprang auf Mary zu, umarmte sie, hob sie auf, und trug sie hinaus. William! schrien alle hinter ihm drein. William, mein William! rief Fanny jetzt mit fürchterlicher

Angſt; allein der Jüngling war zu beräubt zum hören, er warf Mary in den Wagen. Die Pferde ſtanden noch vor dem Wagen, weil Mary nach Hillnethouſe ſollte. William ſtieg ein, warf ſich Mary in die Arme, rief: nach Hillnethouſe! und der Wagen rollte davon, eben wie Fanny laut ſchreiend auf den Hof ſprang, um William zu halten.

Fanny ſtürzte ſich jetzt wieder in das Zimmer, und rief: ich habe ihn verloren! Man ſah ſich einander verlegen an, man fragte: was iſt denn? wie iſt das zugegangen? Niemand wußte es recht, man war betäubt, der Onkle gieng im Zimmer umher und pfiff aus Leibeskräften vor lauter Wuth, Lord Hillnet geſtand, daß er von der ganzen Begebenheit nicht die Hälfte verſtehe, und daß er am beſten thun wurde, wenn er nach Hillnethouſe gienge, um ſich Licht darüber zu verſchaffen. Er gieng dahin ab, und verſprach der Familie Nachricht zu geben.

Während deß war William ſchon mit Mary in Hillnethouſe angekommen. Er zwang ſich ruhig zu ſeyn, er wieß Mary ein Zimmer an. Sieh hier, liebe Mary, hier haſt du die ſchönſte Ausſicht. Er öfnete ein Fenſter, verſchloß es wieder ehe Mary einen Blick herausgethan hat-

te, und warf ſich dann troſtlos auf einen Stuhl. Hier wollen wir glücklich ſeyn! ſagte er jetzt freundlich: nein, es iſt auf ewig vorbei! rief er nun wieder.

Mary betrachtete ihn eben ſo troſtlos als er war. Sie dachte an Hide, und wünſchte recht ſehnlich Williams Ausſehnung mit Fanny; allein ſie ſah wohl, daß es jetzt noch ſo ſtürmiſch in Williams Kopfe war, um dieſe Vorſtellung ertragen zu können. Mary ſchwieg, und hoffte, und William wollte verzweifeln.

Wie Lord Hillnet zurück kam, ſo ſtellte er zuerſt ein förmliches Examen ſowohl mit William als auch mit Mary an, und nun ſah er denn ſehr beſtimmt, daß die Eiferſucht Fannys auf Mary dieſe Trennung der jungen Leute verurſacht habe. Er machte William mit dieſer Seite der Liebe bekannt; allein William behauptete, daß auch die Eiferſucht bei guten Menſchen die Farbe des Guten haben müßte, und doch hörte er mit inniger Freude, daß ſein Vater Fanny vertheidigte. Zwar konnte er nur nicht begreifen, wie Fanny die arme Mary habe unglücklich machen wollen; allein er folgte doch dem Rathe ſeines Vaters und ſeiner Mary, und hauptſächlich der Stimme ſeines eignen Herzens, die alle drei Fanny

für weit unschuldiger erklärten, als er sie selbst zu halten schien.

Je ruhiger William wurde, und je lauter wieder die Liebe zu Fanny sprach, um desto fröhlicher wurde auch Mary wieder. Williams Verbindung mit Fanny war auch das Ziel ihrer Wünsche; ja sie hätte sogar jetzt schon William ihre Liebe zu Hide gestanden, wenn nicht eine kleine Eitelkeit sie zurück gehalten hätte.

Sie hatte Fannys Parthei genommen, sie gab sich die allererſinnlichste Mühe die Neigung des Jünglings zu Fanny wieder anzufachen, sie erhob ihre Reize, sie sprach immer mit der zärtlichsten Achtung von der natürlichen Güte ihres Herzens, sie bekannte, daß sie an Fannys Stelle vielleicht noch weiter gegangen seyn würde; und alles dieses ließ ihr so natürlich, daß selbst Lord Hillnet ihre Großmuth bewunderte, und William sie jetzt nicht anders nannte, als meine edle Mary!

Mary empfand sehr wohl, daß ihre Großmuth ziemlich eigennützig war; allein sie konnte es auf keine Weise über sich erhalten, das zu gestehen. Der Lord nannte sie meine edle Tochter, William betete sie an, Lady Hillnet sagte: sie wäre ohne Beispiel. Es war zu viel verlangt,

das Lob einer ganzen so edlen Familie aufzugeben. Sie schwieg, und ertrug geduldig die Entfernung von dem geliebten Hide, dem sie doch aber in einem kleinen Briefe, die heiligsten Versicherungen ihrer Liebe gab.

Indeß William that keinen Schritt zur Versöhnung, und wenn Mary ihn deswegen anlag, so antwortete er: Geduld, liebe Mary; ich werde ja sehen, ob mich Fanny wirklich liebt. Er hatte bei sich wenigstens das beschlossen, den ersten Schritt zur Wiederversöhnung nicht zu thun. Es ist eine Probe ihrer Liebe, mein Vater! sagte er zu Lord Hillnet, und zugleich eine Warnung für die Zukunft.

Das dauerte denn doch der armen sehnenden Mary zu lange. Sie setzte sich einen Tag nieder, und schrieb an Fanny einen Brief, worin sie ihr sagte, daß William sie noch eben so heiß liebte als sonst. Er hat beschlossen, schrieb sie: Sie Ihrem Herzen und Ihrer Liebe zu überlassen, und er glaubt, daß diese Sie endlich wieder an sein Herz zurück führen werden. Wenn Sie, gnädiges Fräulein, nur einmal den edlen Jüngling sehen sollten, wie er nach diesem Augenblicke so sehnlich seufzt, worin er wieder zum erstenmahle von den Lippen seiner Fanny den Namen

mein William! hören wird, Sie würden jede Bedenklichkeit vergessen, und den Augenblick beschleunigen, der Sie wieder mit dem besten und edelsten der Männer vereinigt.

Fanny erhielt diesen Brief, sie las ihn, sie schrie vor Freuden auf, sie wäre jetzt Mary um den Hals gefallen, wenn sie da gewesen wäre; er gab ihren Hofnungen neues Leben, und erfüllte ihre Träume wieder mit Szenen der Liebe und des Entzückens. Indeß nach und nach wurde ihre Pfantasie ruhiger, und Fanny überlegte; Mary hatte den Brief geschrieben; schon etwas saures, der verhaßten Mary diese entzückende Nachricht verdanken zu müssen. Man vermuthete geheime Absichten, Schlingen, Fallstricke bei diesem Briefe; denn er kam aus Marys Händen.

Fanny saß, und sann, den Brief in der Hand, und überlegte. Ja, gewiß! Mary hat den Brief schreiben müssen! William kann nicht länger ohne mich leben; das falsche Mädchen würde sich wohl gehütet haben, mir diese Freude zu machen, wenn sie nicht gemußt hätte. Also William wünscht wieder ausgesöhnt zu seyn, und er will nur den ersten Schritt nicht thun. Sie lächelte, wie sie das dachte: Sie versank in neue Träume, worin sie den armen William mit

einer beinahe unerschütterlichen Unerbittlichkeit quälte; er lag vor ihr auf den Knien, und sie vergab ihm erst nach vielem Bitten und Flehen, und jetzt dachte sie wieder darauf, wie sie eine Zusammkunft mit William veranstalten könnte.

Sie schloß ihn schon wieder an ihre Brust; sie hatte ihm schon vergeben, sie war wieder seine geliebte Fanny; aber doch — ein wenig Strafe hatte er verdient! — denn er that ja durch diesen Brief wieder den ersten Schritt zur Aussöhnung.

Fannys Thränen waren getrocknet, zum erstenmahl erschien sie mit einem heitern Gesicht, und nahm wieder Antheil am Gespräch und sogar am Scherz.

Indeß je mehr sie überlegte, desto gewisser fand sie es, daß der Brief von William herrühre. Sie fühlte sich dadurch geschmeichelt, diese Empfindung that ihr wohl, sie sann darauf sie zu verlängern. O daß der Mensch, nie mit dem Triumpfe zufrieden ist, den ihm das Geschick, oder seine eigne Eitelkeit verschaft! die arme Fanny! sie beschloß den zurückkehrenden Jüngling zuerst zu bestrafen, er sollte sehr theuer den Versöhnungskuß sich erkaufen.

Der Plan war gemacht. Seit acht Tagen war Lord Russel Obrist bei den englischen Truppen bei Johnsons, ein sehr edler Mann, der die gröſte Hälfte seines Lebens in Ostindien zugebracht hatte. Er sah Fanny, und ihre trauernde, schmachtende Schönheit, der Zug von Melancholie in ihren blauen schönen Augen hatte Anfangs sein Mitleiden, und endlich seine Liebe erregt. Es kam auf Fanny nur an, und sie konnte den reichen edlen Obristen zu ihren Füssen sehen. Lord Russel hatte schon sehr bestimmt sowohl mit Fannys Eltern, als auch mit Fanny selbst, von seinen Absichten gesprochen.

Sehen Sie, liebes Kind, sagte er zu ihr: alles was ich habe, biete ich Ihnen an. Es ist nicht viel; ein redliches Herz, eine ungeheuchelte Liebe, ein bequemes Leben, und eine Gefälligkeit, die so lange ausdauern wird wie mein Leben, weil ich das Opfer kenne, was Sie mir bringen, wenn Sie einem vierzigjährigen Manne ihre Hand geben!

Fanny hätte vielleicht dem Obristen Hofnungen gemacht, wenn sie hätte vermuthen können, ihrem William Verdruß dadurch zu machen; allein William that nicht als ob sie lebe, und sie schlug Russels Hand aus. Jetzt aber, da

Um Mary! sagte Fanny, warf die Lippen auf, und gieng in der Allee vorwärts. Wie gefällt ihnen Russel, Sir Hillnet?

William sagte, daß er ihn wie seinen Vater liebe. Sehen Sie, liebe Fanny, ich habe nun die Menschen kennen gelernt, und ich habe wenig gefunden, die ich auf ewig an mich zu knüpfen wünschte, allein unter diese wenigen gehört Russel.

Und die andern? fragte Fanny.

Die andern? liebe Fanny! Mein Vater, Mary, meine Mutter, Drawburn, mein alter Thomas, und — eine Thräne fiel aus seinem Auge — aber das ist nun vorbei!

Fanny zitterte und schwieg. Glauben Sie denn, fieng sie nach einer Pause an: daß Mary Sie liebt?

William legte seine Hand auf sein Herz und sprach feierlich, Fanny, Mary liebt mich, denn ich liebe sie von Herzen, und wenn du wüßtest, wie gut Mary ist, wie sie dich vertheidigt. —

Mich vertheidigt? hm! die Ehre ist überflüssig! sagte Fanny spitz: gegen wen denn vertheidigt? gegen Sie doch nicht? die Mühe konnte sie sparen. Ich verlange nichts von

und doch zog sie zuletzt das simpelste Kleid an, das sie hatte. Sie besteckte es indeß doch mit vielen Bändern, und um das Haar flocht sie Perlen, und steckte eine große Menge Federn auf.

Er soll doch sehen, daß ich ihn vergessen habe! sie steckte lachend noch ein paar Federn dazu. Sie machte vor dem Spiegel kalte nachlässige Mienen, freute sich, daß sie ihr so gut geriethen, und wenn sie den Hufschlag von einem Pferde hörte, so zitterte sie, so war sie roth wie eine Fackel, so flog sie auf ihrem Zimmer vom Spiegel zum Fenster, vom Fenster zum Spiegel. Sie warf ein Kleid von diesem Stuhle auf jenen, sie flog im Zimmer umher, und da sie wieder Pferde kommen hörte, riß sie mechanisch die Federn aus dem Haar, und warf sie schnell unter den Tisch.

Es waren ein paar Reisende, die vorüber ritten; sie hohlte die Federn wieder hervor, und statt, wie sie Anfangs willens war, sie wieder aufzustecken, hatte sie auch sogar die Perlenschnur abgenommen, und ihr Haar hieng wild und natürlich um ihre Schultern. In dem Augenblick sah sie Lord Hillnet auf dem Hofe. Sie flog tief in das Zimmer vom Fenster zurück. Sie wollte ersticken, ihre Brust hob sich hoch empor, sie stemmte sich gegen die Thüre, als ob Jemand sie

aufdrängen wollte, und riß sich alle Bänder von ihrer Kleidung und warf sie auf den Boden. Nun horchte sie, sie hörte nichts.

Hinunter gehen! sie öfnete zehnmal die Thüre, und machte sie leise wieder zu, sie wäre schwerlich den Vormittag hinunter gekommen, wenn nicht ein Domestik sie gerufen hätte. Sie fühlte es deutlich, daß sie im Gesichte glühen mußte, wie sie die Treppe hinunter schlich. Mit Zittern ergriff sie den Schlüssel der Thüre, und sie schauderte, wie jemand innwärts die Thüre öfnete.

Sie trat hinein ohne das Auge aufzuschlagen, sie verbeugte sich tief. Sieh da, meine gute Fanny! sagte Lord Hillnet; Fanny schlug das Auge auf und William war nicht da. Sie setzte sich, und sah auf die Thüre, sie schenkte Thee ein, und goß über alle Tassen, denn sie sah auf die Thüre, sie verbrannte sich selbst die Finger, denn sie sah auf die Thüre, und William kam nicht, weil er nicht mitgekommen war.

Stick war nach Hillnethouse gekommen, um Mary zu besuchen, und war den Morgen nicht wohl geworden, und William war zu Hause geblieben, um Mary zu trösten, die den Tod ihres Vaters befürchtete. Armes Mädchen! Fanny

flog nach dieſer Nachricht auf ihr Zimmer, da ſetzte ſie ſich hin und ſchluchzte und verwünſchte Mary in den Abgrund der Hölle. Mary! nur immer Mary!

Gut! rief ſie und ſtand ſtolz auf: gut! Sie gieng hinab. Lord Hillnet redete ſie an; allein Fanny hatte nur für Lord Ruſſel Augen und Ohren, und wenn ſie mit Lord Hillnet ſprach, ſo war es nur um Ruſſel zu loben: o ein ſehr edler, ein ſehr fürtreflicher Mann! O Sie ſollten ihn kennen, Mylord, wie natürlich und wie fein zugleich Lord Ruſſel iſt. Ich habe nie einen Mann geſehen, der in allem Betracht ſo vollkommen iſt, als Ruſſel!

Beim Spatzierengehen hing ſie an Ruſſels Arme, als ob ſie feſt an ihn gebannt war, und ſie verſicherte Lord Hillnet, eh er zu Pferde ſtieg, daß ſie, ſo lange Ruſſel dabliebe, ſich unendlich glücklich halten würde. Mit dieſem Triumpfe gieng Fanny auf ihr Zimmer, und ein Strom von Thränen, der wider ihren Willen aus ihren Augen brach, hemmte das Lachen, zu dem ſie ſich eben zwang.

Lord Hillnet hatte den Tag über ſehr oft den Kopf geſchüttelt. Das Beſtreben Fannys, Ruſſel zu gefallen, war ſo angelegentlich, daß es der alte

Lord für Ernſt nahm; auf dem Rückwege dankte er faſt dem Himmel, daß die Verbindung Fannys mit William abgebrochen war. Er bezüchtigte Fanny des allergrößten Leichtſinns; denn einmal nur hatte ſie ihn gefragt, was macht denn William? und ohne auf die Antwort zu hören, wandte ſie ſich zu Ruſſel. Und wenn es auch Verſtellung wäre — der alte Lord ſchüttelte den Kopf.

Er kam nach Hauſe, und Williams erſte heftige Frage war: was macht Fanny? denkt ſie meiner noch? liebt ſie mich noch? Lord Hillnet erzählte ſeinem William Fannys Benehmen, und William ließ ſeinen Kopf auf die Bruſt hängen, und ſagte kein Wort dazu. Ich glaube, ſagte Lord Hillnet, Fanny hat dich nie geliebt! Ich glaube es auch! ſagte William, und wollte lächeln; allein Thränen ſtrömten aus ſeinen Augen, und er fiel ſeinem Vater um den Hals, drückte ſein naſſes Geſicht an ſeins und verließ das Zimmer.

Mary gieng William nach, und bat ihn ruhig zu ſeyn. Glaube mir, lieber William, Fanny liebt dich noch!

Wie Mary? liebt mich? mich? Fanny?

Mary traf ziemlich genau den ganzen Plan Fannys. Nein, liebe Mary, hob William wie-

der an: ich will lieber, daß mich Fanny nicht mehr liebt, als daß ſie mich betrügt. Sie will mir Verdruß machen, meinſt du? Sie will mich eiferſüchtig machen? Nein, liebe Mary, ich wollte nicht, daß ihr Herz dieſer Betrügereien fähig wäre. Laß mich, laß mich allein! Ich bitte dich!

William gieng mit einer unbeſchreiblichen Unruhe umher, er ſah nicht, wem er glauben ſollte, ſeinem Vater, oder Mary. Am andern Morgen, eh' jemand aufgeſtanden war, ſaß William ſchon zu Pferde, und flog zu Fanny. Der Onkle empfing ihn mit einem lauten Freudengeſchrei. Willkommen, willkommen! willkommen Herzens Junge! tauſendmal willkommen!

Fanny warf die Decke von ſich, mit einem Sprunge war ſie aus dem Bette und am Fenſter, und ihr Ohr hatte ſie nicht betrogen: es war wirklich William. Fanny gafte durch die Fenſterſcheiben hinab; ſchade, ihr Onkle verbarg ihr ſein Geſicht. Sie ſah bloß ſeine Hand und ſeinen Arm, und ihr Herz pochte hörbar, ſie warf ſich in ihre Kleider, ſie wußte nicht was ſie that, ſie flog zu ihrem Zimmer hinaus, ſie wollte die Treppe hinab ihm in die Arme, und auf der erſten Stufe ſah ſie, daß ſie auch nicht einmal die leichteſte Kleidung über der Bruſt hatte.

Eben so schnell eilte sie zurück, riegelte hinter sich ab, und fieng sich an besser anzukleiden; während des Ankleidens fielen ihr unvermerkt der gestrige Tag, Williams Aussenbleiben und Mary wieder ein, und — sie fühlte ihre Liebe wieder durch den Wunsch nach Rache verdrängt. Sie zog sich vollkommen an, und wollte nun hinab gehen. Sie wußte selbst noch nicht, wie sie sich betragen wollte; eben wollte sie schon zum Zimmer hinein, da sah sie durch die offenstehende Gartenthüre in dem großen Gange, den Lord Russel, und sie flog in den Garten, hing sich in Russels Arm, und gieng unter ängstlichen Herzpochen mit dem Lord auf und nieder.

Williams erste Frage war, wo ist Fanny? der Onkle versicherte ihn, noch in den Federn. Nach den ersten Komplimenten, wiederholte William seine Frage; der Onkle gab ihm einen Wink, und William schlich mit dem leichtfertigen Alten Trepp auf, um Fanny noch einmal im Bette zu überraschen.

Allein sie war schon fort, und der Onkle legte die Hand ins Bett, und rief: William! komm her, fühle, eben muß sie erst aufgestanden seyn, das Bett ist noch warm. William legte seine Hand in das Bett, und da er sie nicht wieder

zurückzog (er stand mit den schönsten Bildern seiner Phantasie vor dem Bette), so rief ihm der Onkle zu: nun zum Henker William, was machst du denn?

Ich fühle, ob das Bett noch warm ist, antwortete der Jüngling gutherzig, der Onkle zog ihn vom Bette weg, und schlepte ihn die Treppe wieder hinab. William erblickte sie im Garten im Arme Russels. Da ist sie! sagte er und zeigte mit einem Finger in den Garten, und war blaß: da ist sie, sie ist bei Russel.

Fanny hörte hinter sich eine Stimme, und lachte laut, über etwas, das Russel sagte, und schmiegte sich noch vertraulicher in seinen Arm. Wie sie sich umdrehten, so sahen sie den Onkle, der sich alle Mühe gab, den jungen Menschen die Stufen hinab in den Garten zu schleppen.

Fanny, hier ist William! rief der Onkle und hielt William fest. Fanny erröthete nicht, denn sie glühete schon, wie sie William hinter sich sprechen hörte; allein sie zitterte, sie wollte eilen, und doch blieb sie am Arme des Lords und aus ihrem Gange wurde ein ängstliches Trippeln. William kam jetzt die Stufen herab, und Fanny und Russel entgegen.

Wie befinden Sie sich, Sir Hillnet? fragte Fanny im höchsten Grade verwirrt, und ohne auf die Antwort zu warten, fragte sie sogleich ihren Onkle nach einer Kleinigkeit. William war sehr ernst, und hatte Ursach es zu seyn. Wie er kam, hatte er ebenfalls an Fannys Kammerfenster, wo hinauf er sehr genau blickte, ihren Arm und ihre Hand gesehen, nur ihr Gesicht wurde ihm ebenfalls von dem Onkle verdeckt. Er glaubte sie also noch oben auf ihrem Zimmer zu finden, und fand sie am Arm von Lord Russel, da sie doch wußte, er wär im Hause. Was bedurfte William mehr, um seinem Vater Recht zu geben?

Sie liebt Russel! dachte er, und weiter hatte er keinen Gedanken. So standen beide Liebende vor einander, ohne ein Wort mit einander zu reden, bis ein lautes Gelächter des Onkles sie aus ihren Träumen weckte. Man gieng hinein. William redete ernsthaft und finster mit Russel, und mit dem Vater Fannys, und der Onkle las seinem Mühmchen die Epistel über ihre Kälte.

Seyn Sie doch ruhig, lieber Onkle, ich stehe Ihnen dafür, es soll alles gut gehen! lassen Sie mich nur!

Mädchen, William iſt ein Mann, den du nicht foppen darfſt! Verdirb nicht den ganzen Handel, und bitte um gut Wetter!

Laſſen Sie mich, ich hoffe, Sie werden mit mir zufrieden ſeyn. Fanny wandte ſich zu Ruſſel und William; ihr Lächeln, mit dem ſie Ruſſeln anſah, war ſo ſüß, und heftete ſie ihren Blick auf William, ſo gieng wenigſtens in dieſer kleinen Bewegung der Augen die Hälfte dieſes ſüßen Lächelns verlohren. William war finſter, aber nicht unruhig; und dieſe Kälte war es, was Fanny ärgerte. Sie legte im Geſpräch ihre Hand auf Ruſſels Hand, und William behielt eben die Miene, die er vorher hatte. Er ſchien Ruſſel eben ſo lieb zu haben, als ſie ihn ſelbſt hatte, ja, er übertraf ſie noch an Aufmerkſamkeit gegen die Erzählungen Ruſſels.

Fanny gieng in Garten, und ließ es in einer Wendung des Geſprächs merken, daß ſie dahin gienge. Sie hoffte auf William, und hatte ſich nicht betrogen. Er kam. Fanny fragte ihn, warum er geſtern nicht mit ſeinem Vater gekommen ſey, und William erzählte daß er um Mary zu tröſten, hätte zu Hauſe bleiben müſſen.

Um Mary! sagte Fanny, warf die Lippen auf, und gieng in der Allee vorwärts. Wie gefällt ihnen Russel, Sir Hillnet?

William sagte, daß er ihn wie seinen Vater liebe. Sehen Sie, liebe Fanny, ich habe nun die Menschen kennen gelernt, und ich habe wenig gefunden, die ich auf ewig an mich zu knüpfen wünschte, allein unter diese wenigen gehört Russel.

Und die andern? fragte Fanny.

Die andern? liebe Fanny! Mein Vater, Mary, meine Mutter, Drawburn, mein alter Thomas, und — eine Thräne fiel aus seinem Auge — aber das ist nun vorbei!

Fanny zitterte und schwieg. Glauben Sie denn, fieng sie nach einer Pause an: daß Mary Sie liebt?

William legte seine Hand auf sein Herz und sprach feierlich, Fanny, Mary liebt mich, denn ich liebe sie von Herzen, und wenn du wüßtest, wie gut Mary ist, wie sie dich vertheidigt. —

Mich vertheidigt? hm! die Ehre ist überflüssig! sagte Fanny spitz: gegen wen denn vertheidigt? gegen Sie doch nicht? die Mühe konnte sie sparen. Ich verlange nichts von

Menſchen, bei denen ich durch eine Mary vertheidigt werden muß.

Fanny! ſagte William warnend.

Fanny lenkte ein, und wandte das Geſpräch wieder auf Ruſſel. Ich bin ihm herzlich gut, ſagte ſie: und er liebt mich gewiß ſehr treu. William wurde unruhig, und Fanny triumphirte. Er hat um meine Hand angehalten! fuhr ſie dem Anſchein nach blos erzählend fort.

Und du, Fanny? fragte William beſtürzt.

Nun hab ich ihn! dachte Fanny. Er iſt ein ſehr edler Mann! ſagte ſie.

Bei Gott! daß iſt er! antwortete William, und drehete ſich ab.

Ich würde ein glückliches Weib werden, wenn ich ihn heyrathete; wenigſtens würde ich Mary nicht nöthig haben, meine Vorſprecherin zu ſeyn.

Nein! ſagte William, und ſchlug das große Auge erſt gen Himmel: Ja, Sie würden ein glückliches Weib werden, denn Sie lieben ihn, Mys Johnſon! das ſprach er, und ſchnell drehete er ſich um, und gieng.

William! rief die beſtürzte Fanny, aber mit ſchneller Angſt ſo leiſe, daß er es nicht hören

konnte. Er eilte in das Haus, und Thränen flossen von seinen Wangen, Fanny hörte noch sein Schluchzen. Sie eilte ihm nach. William! rief sie: lieber William! und strekte ihre Hand nach der seinigen aus. William drehte sich um. Liebe Fanny, sagte er leise, und gerührt, er drückte einen Kuß auf ihren Mund: er ist besser als ich! Laß das! Mary soll mein Weib seyn.

Fanny erstarrte, Mary? rief sie: Mary? dein Weib? so geh Böswicht! William gieng, und Fanny blieb noch eine Zeit im Garten, und rang die Hände, und schluchzte, und wollte einen Bedienten zu William schicken, noch einmal zu ihr zu kommen. Sie konnte zu keinem Entschluß kommen, sie hauchte zehnmal auf ihr Schnupftuch, um die Augen zu trocknen, und immer flossen neue und heissere Thränen. So konnte sie nicht hinweggehen, so konnte sie nicht einmal einen Bedienten rufen, sie blieb allein, in der fürchterlichsten Angst, daß William wegreisen möchte.

William trat in das Zimmer, seine Augen waren noch naß. Man sah ihn an, und schwieg. Der Onkle lächelte und flüsterte: o über die Weiber! William gieng zu Russel, und nahm der Gelegenheit wahr, mit ihm allein zu kommen.

Nicht wahr, Mylord, Sie lieben Fanny?

Der Lord sah ihn groß an: Ja lieber Hillnet, ich liebe das Mädchen.

Sie haben um ihre Hand angehalten?

Ja, das hab ich!

O Mylord, machen Sie Fanny glücklich! das sprach er, und umarmte ihn mit Thränen.

Lord Russel erstaunte: glücklich? lieber Hillnet; Sie schwärmen! Ich vermuthe, daß Fanny schon versagt ist. — Lieber Hillnet, wie kommen Sie dazu?

Eben hat mir Fanny gesagt, daß sie ein glückliches Weib in Ihren Armen werden würde.

Das hat Fanny Ihnen gesagt? — Ihnen? — William, du bist gegen alle Menschen aufrichtig; solltest du es allein gegen mich nicht seyn? Das hätte Fanny Ihnen gesagt? Ihnen? Ich habe vermuthet, daß Sie selbst Mys Fanny heyrathen würden.

Ich? Mylord, ich heyrathe Mary Stick! Fanny hat mir eben gesagt, was ich Ihnen jetzt wieder gesagt habe. Liebster Russel, mache Fanny glücklich!

Ruſſel umarmte den Jüngling, und flog hinaus in den Garten. Hier gieng Fanny noch auf und nieder, eben ſo weit beruhigt, daß ſie hineingehen wollte. Ruſſel eilte auf ſie ein: o liebſte Fanny, rief er: und drückte ihre Hand an ſeine Lippen: o theuerſtes Mädchen, Verzeihung, wenn ich Ihnen mein Entzücken nicht verbergen kann! Eben hat mich eine Nachricht von William zu dem glücklichſten Menſchen auf Erden gemacht! Sie hoffen in meinen Armen ein glückliches Weib zu werden, o bei allem, was heilig iſt, mein einziges Beſtreben ſoll es ſeyn, allen ihren Wünſchen zuvor zu kommen; ihr Glück ſoll nur mein Glück ſeyn.

Fanny wurde todtenbleich bei dieſer Anrede. Sie wollte etwas ſagen, allein ſie war ſchlechterdings unvermögend ein Wort zu ſprechen, ſie ſchwankte, ihre Knie hatten nicht mehr die Kraft ſie zu tragen, und Ruſſel führte ſie unter der zärtlichſten Beſorgniß ins Haus. Fanny war auſſer ſich, ſie ſah nicht mehr, ſie hörte kein Wort von dem, was Ruſſel ihr ſagte.

Er führte ſie in das Zimmer zu ihrem Vater: hier, Sir Johnſon, ſagte er, und Freudenthränen quollen aus ſeinen Augen: hier bringe ich Ihnen Fanny; eben hat ſie mir die Verſicherung

gegeben, daß ich der glücklichste Mann in England seyn soll. Segnen Sie uns, mein Vater.

Man machte große Augen. Der Onkle warf einen Blick auf William, der stand im Fenster, bleich wie Kalch; er sah auf Fanny, diese hielt sich an Lord Russel, sah starr vor sich hin, und schien äusser sich. William sprang jezt auf, wie ihn der Onkle noch einmal ansah, reichte ihm stumm die Hand, war zum Zimmer hinaus, zu Pferde, und nach einer Viertelstunde des fürchterlichsten Gallops kam er in Hillnethouse an.

Da reitet William hin! rief der Onkle, und Fanny endigte jezt die Scene mit einem fürchterlichen Aufgeschrei, sie sank in Russels Arme, und wurde zu Bett gebracht. Die arme Fanny war wie zernichtet, sie lag in ihrem Bette, sah starr an die Decke, und wußte nicht was sie wollte. Sie antwortete auf alle die tausend Fragen ihres Onkles, wie das gekommen sey, nicht ein Wort. Sie flehete nur mit Thränen ihn an, sie allein zu lassen, und der Onkle gieng endlich unter dem Gebrumme: die eigensinnige Seele! so gehts, wenn man nicht folgt.

Williams Zustand war nicht weniger schrecklich. Er flog in seines Vaters Zimmer, und Lord

Hillnet war mit Mary spatziren gegangen. Nun gieng er mit großen Schritten im Garten auf und nieder, und fühlte den ganzen Verlust des geliebten Mädchens mit dem tiefsten Schmerze. Er gieng die Hände über die Brust gekreuzt, den Kopf auf die Brust niederhängend, und Thränen rollten über seine Wangen. Fanny, sprach er oft, und stand still: was hab ich dir gethan? Nichts war ihm gewisser, als daß sie Russel liebte. Er fiel drauf, warum sie Russel mehr liebe als ihn; er fand tausend gute Eigenschaften an dem edlen Lord, die ihm mangelten. Er fühlte blos, daß er unglücklich war, ohne irgend eine Spur von Haß gegen Fanny oder Russel zu fühlen. Er baute ein luftiges Gebäude von Träumen auf, Fannys Liebe wieder zu erobern, und mit dem edlen Lord durch Tugend und Liebe um Fannys Herz zu ringen. Diese Träume waren ihm so süß, daß er, wie er seines Vaters Stimme hörte, zur Hinterthüre des Gartens hinaus auf das Feld schlich, um diesen quälend süßen Träumen ungestört nachhängen zu können. Nein, ich habe sie verloren! rief er endlich, und nun sah er, daß er im nassen Grase, tief unter einem Strauche, schon von dem tiefen Abenddunkel umhüllt saß. Er hatte Mühe sich nach Hause zu finden.

Nun floh er zu seinem Vater, er sank an seine Brust. Ach es ist vorbei! rief er: Fanny wird Russels Frau.

Wie, William? das ist nicht, das kann nicht seyn!

Ach, Vater, wann werd ich glücklich werden? Ach, Mary, ich bin sehr, sehr unglücklich! Sie hat mir es selbst gesagt.

Ist es möglich? rief Lord Hillnet: nun, bei Gott, so ist sie jedes Verbrechens fähig, wenn sie dich so betrügen konnte.

Betrügen? ich sage dir ja, sie hat es mir selbst gesagt. Und nun erzählte er den Vorfall mit den rührendsten Klagen.

Eifersucht! nichts als Eifersucht! rief Mary: sey ruhig William, Fanny liebt dich! Böser Mensch, wie hast du mich erschreckt. Auch Lord Hillnet und seine Frau waren Marys Meinung.

Aber, hob William aufs neue an; ich sage euch, Fanny hat mir selbst, mir, sie selbst, erklärt, daß sie in Lord Russels Armen ein glückliches Weib seyn würde.

Allein er hatte alle Stimmen gegen sich. Nun, sprach er endlich; und lächelte sehr freundlich: ich will es wünschen, daß ihr diesesmal

Recht habt, ob ich gleich nicht begreifen kann, warum mich Fanny betrügen sollte. Er verfiel bei diesen Worten in ein tiefes Nachsinnen. Und muß mich denn Fanny betrügen? dieses Herz, das so treu, so ohne falsch liebt? betrügen? Mary glaubte, daß eine solche Betrügerei nicht viel auf sich habe. — ach Vater, daß mich Fanny betrügen muß! Und wenn — wenn ich sie nun verlöre, Vater, wo werde ich endlich einen Menschen finden, der mich nicht zum Opfer, zum grausamsten Opfer seiner Erziehung, und der Sitten macht, die ich nicht kenne, und von denen ich nichts begreife. Wer weiß, ob du nicht dieses Herz zum Elende gebildet hast, Vater — denn es thut mir unendlich weh, daß mich Fanny betrügen muß. Thränen drangen aus seinen Augen bei diesen Worten. Er gieng hinaus, nach ein paar Minuten, kam er wieder herein, und sagte tiefsinnig, und mit weicher Stimme: ich will es erwarten, Lord Russel ist ein sehr edler Mann! Jetzt umschlang William Mary, und fragte sie mit einem zärtlichen Blick: nicht wahr Mary, du würdest mich nicht betrügen, wenn du mich liebtest? —

Fanny kämpfte die Nacht durch mit den al lerseltsamsten Entwürfen; bald wollte sie dem

Obristen ihre Hand geben, um sich an William zu rächen, bald wollte sie nach Hillnethouse, um sich dem beleidigten Jüngling zu Füßen zu werfen. Sie war in einer immerwährenden unstäten Unruhe. Sie schämte sich vor Lord Russel zu erscheinen. Was sollte sie ihm antworten, dem Manne, der die unbegränzteste Achtung verdiente? — Sie wurde über und über roth, wenn sie daran gedachte. Ihm sagen, sie hätte mit William geschertzt, wie sie ihm sagte: ich werde in Russels Armen ein sehr glückliches Weib seyn? oder ihm sagen, sie hätte William mit Lord Russels Liebe körnen wollen? Ach was soll ich dem edlen Mann antworten? rief sie und weinte laut, und leise seufzte sie; wenn er doch mitten in seinem Indien wäre!

Am andern Morgen ließ man sich nach ihrer Gesundheit erkundigen, und sie antwortete, daß sie heute noch nicht erscheinen könnte. Sie sah nun wohl, daß der Handel schnell entschieden werden mußte. Sie ergriff die Feder und schrieb an William:

Wenn Sie, Sir Hillnet, Fanny je geliebt haben, wenn Ihr Herz noch jetzt die Empfindungen für Fanny hegt, von denen Sie selbst sonst sagten, daß sie ewig seyn würden; so Wil-

Und wenn sie dennoch Russels Hand nähme —

Ich sage ja, wenn sie mich liebt.

Das höre ich; aber wenn sie dennoch —

Nein, Vater, sprach er mit starren Blicken, du hälst Fanny für böser, als sie ist. Sie würde Russel sagen, ich liebe William, und wenn sie dessen fähig wäre, o Vater, so bin ich jetzt unglücklich, geworden wäre ichs denn doch einmal. Aber nein; sie würde den edlen Mann nicht betrügen. Liebt sie mich, so sagt sie ihm nein, und dann Vater bin ich der glücklichste Mann auf Erden; dann weiß ich, daß sie mich liebt, und dann Vater, will ich vergessen, daß sie meine gute Mary beleidigen konnte. O ja, ja, Vater, er schlug beide Hände zusammen: ich will nicht hören, o Vater, wie unsäglich glücklich würde ich seyn, wenn sie diese Probe aushielte.

Der Vater lächelte: und was willst du ihr antworten?

Er legte die Hand an die Stirn. Ich dächte gar nicht.

Lieber William, auf eine Frage gehört eine Antwort. Schreib ihr das, was du mir eben gesagt hast.

Nein, das nicht. Ach ich wollte, ich hätte es nicht nöthig, ihr Herz auf die Probe zu stellen. Lieber Vater, manchmal fällt mir es wohl ein, daß ich und du und Mary eine eigene Welt haben sollten, worin wir lebten. Vater, warum hat mich Fanny zuerst getäuscht? was hatte sie nöthig mir ihr Herz zu verbergen? Ich kann es nie vergessen, daß sie es wollte. Ich will ihr schreiben, daß ich auf keine Weise an ihrer Liebe gegen Russeln zweifelte.

Und wenn sie denn Russeln nimmt, weil sie glaubt dich verloren zu haben?

Russeln heyrathet, ohne ihn zu lieben? nein, einer Abscheulichkeit ist Fanny nicht fähig.

Indeß dieser Einwurf seines Vaters machte ihn denn doch vorsichtig. Er setzte sich nieder und schrieb zehn Anfänge und war mit keinem zufrieden. Endlich schrieb er ihr folgendes:

Liebste Fanny, du kennst deine Pflicht, ohne daß ich dir sie sagen muß. Ich bin entschlossen nicht zu kommen, weil ich von dir ge

täuſcht war, und weil auch der kleinſte Anſchein einer Täuſchung, wenn ſie fort dauerte, mir das unangenehmſte ſeyn würde, was mir begegnen könnte; überdem habe ich Lord Ruſſel erklärt, daß ich Mary heyrathen würde, und ich kann nicht zugeben, daß ein ſo edler Mann wie Lord Ruſſel, nur den kleinſten Verdacht auf mich würfe, daß ich ihn hätte betrügen wollen. William.

Man ſieht aus dieſem Zettel, daß William auf Fannys Liebe gegen ihn und höchſte Aufrichtigkeit rechnete; nach ſeinem argloſen zutraulichen Herzen, das nie etwas anders fühlte, als was ſeine Lippen ſprachen, war dies für Fanny ſehr deutlich geſprochen. Du kennſt deine Pflicht, du mußt Lord Ruſſel ſagen, daß du ihn nicht liebſt, weil du mich liebſt. Mich haſt du getäuſcht und durch dieſe deine Erklärung muß jeder Zweifel, den ich an deiner Liebe gegen mich haben könnte, verſchwinden. Ich kann nichts dabei thun, weil ich Lord Ruſſel meine Verbindung mit Mary erklärt habe, und wenn ich jetzt meine Liebe gegen dich erklärte, ſo könnte er glauben, daß ich ihn hätte betrügen wollen.

Daß Fanny, wie ſie den Zettel erbrochen und geleſen hatte, aufſchrie vor Schreck und Eifer-

sicht, daß sie einen ganz falschen Sinn heraus-sog, das hatte er auf keine Weise befürchtet.

Du kennst deine Pflicht! Ha! ich soll Russel heyrathen! O Gott, der Undankbare, der Bösewicht! Russel heyrathen? meine Pflicht? und so kalt, so spöttisch verweist er mich auf meine Pflicht. Er will nicht kommen, weil ich ihn getäuscht habe! Mary will er heyrathen! Fanny zerknitterte den Brief, und wäre jetzt Lord Russel gekommen, sie hätte ihm ihre Hand gegeben, so aufgebracht war sie. Ach, noch eine kleine Hoffnung hielt sie, die Hoffnung, daß William sie dennoch liebe, und daß seine Liebe ihn bald zurück in ihre Arme führen müsse.

Allein mit dem giftigsten, mit dem allerbrennendsten Hasse dachte sie jetzt an Mary. Sie hielt das arme Mädchen für ihre Nebenbuhlerin, ach! und sie war jetzt bei ihm, sie löschte jeden Funken der Liebe gegen sie in seinem Herzen aus, sie tödtete jeden Keim einer Neigung, der vielleicht noch in seinem Herzen gegen sie entsprießen könnte, und die arme Mary war in eben dem Augenblicke beschäftigt, des Jünglings Liebe gegen Fanny in die höchste Glut zu bringen.

Fanny legte ihren Kopf auf einen Tisch, und schluchzte laut, und in diesem Augenblicke überraschte sie Russel. Hören Sie, liebste Fanny, meine gestrige Unbesonnenheit scheint sie in Verlegenheit gebracht zu haben. Ich bin ein Mann! Ich gebe Ihnen das Wort zurück, das sie gestern, wer weiß wie, mir zu geben schienen, bis sie es selbst mir freiwillig zurück geben. Es muß Ihnen nicht einen ängstlichen Gedanken kosten, liebste Fanny; sonst wäre mein Glück zu theuer erkauft, wenn es sie nur zu einer Thräne brächte, und sollte es auch nur eine Thräne der Bedenklichkeit seyn! Er küßte ihr die Hand, und Fannys Brust war doch leichter. Edler Mann! sagte sie, und schlug die Augen nieder. Mein Herz ist so voll! Gott, Ihnen kann ich alles entdecken.

Nein, liebste Mys, wenn ich auch menschlich genug bin, ihre Hand nicht zu zwingen, so bin ich doch zu einem Vertrauten zu warm! Er küßte ihr noch einmal die Hand, und gieng. Fanny nahm den Brief noch einmal vor, und fand denn doch, daß man noch diesen Zeilen einen bessern Sinn unterschieben könnte. O William! rief sie: wenn du wüßtest, wie viele Angst du mir machst, du hättest mir längst die

unglückliche Unbesonnenheit vergeben, dich zu täuschen. Ein zärtliches Lächeln mischte sich bei diesen Worten in ihre Thränen.

Auch zu Hillnethouse fingen die Dinge an einen bessern Anschein zu gewinnen. Mary hatte endlich William überzeugt, daß er dieses Opfer nicht mit Recht von Fanny verlangen könnte. Ihre Lippen halfen seiner Liebe, und William gieng nach Tische um Fanny zu besuchen, und dort die Verwirrung durch eine entschiedne Erklärung gegen Lord Russel zu beendigen. Mary begleitete ihn, um ihm unterweges noch einmal seine Rolle einzuprägen.

Etwas über die Hälfte des Weges setzte sich William mit Mary nieder, und Mary bat ihn flehentlich auch Fanny nicht einmal an die kleine Betrügerei ihrer Eifersucht wieder zu erinnern. Sie bat ihn mit Thränen darum. William versprach es halb und halb, und nun saßen sie beide stumm da; William dachte an die liebreizende Fanny, und Mary mit den reizendsten Hofnungen an Hide.

Ach! rief jetzt William, und schloß die schöne Träumerin in seine Arme; ach meine beste Mary, wenn Fanny dein schönes Herz hätte!

Liebster William! antwortete Mary und legte ihren Kopf auf seinen Busen, um den Küssen seiner Lippen zu entgehen.

Schnell sprang hinter einem Gebüsch Fanny mit einem lauten Geschrei hervor, und stand da mit den wüthendsten Blicken, die sie auf Mary schleuderte.

Sie war nach Tisch ebenfalls den Weg nach dem geliebten Hillnethouse hinunter geschlendert, in tiefe Träume, in sehnende Wünsche nach William versenkt. Auf einmal sah sie William und Mary am Wege im Schatten eines Busches sitzen. Flammend erwachte die ganze Kraft ihrer Eifersucht. Sie sah, wie der Jüngling dem Mädchen liebkoßte, sie schlich sich näher, und beide wurden still. Nun faßte William das Mädchen in seine Arme, und sagte die unglücklichen Worte, und Fanny stürzte nun hervor mit fliegendem Haar, wie eine Löwin.

Schändliche, elende Buhlerin! rief sie, da sie Athem genug zu Worten hatte, Mary zu, die blaß wurde und erstarrte. William ergriff ihre Hand; allein ungestüm riß Fanny die Hand los, und du niederträchtiger Bösewicht,

lieber will ich einer Otter meine Hand geben als dir!

Mys Fanny, um Gotteswillen fing Mary furchtsam bittend an: Schweig, du Ungeheuer, oder – Sie fuhr mit einer gewaltsamen Bewegung auf sie ein.

William hatte Fanny bis jetzt mit starren Augen betrachtet, auf einmal sprang er zwischen sie und Mary, er ergriff Fannys Hand: willst du mich hören, Fanny?

Dich hören? rief Fanny wüthend: ich habe dich gehaßt, und jetzt hasse ich dich, wie die Hölle.

Hassen? rief William, und schlug die Hände zusammen, und sah gen Himmel: Hassen? guter Gott, was hatte ich dir gethan?

Fanny stand da, und die höchste Wuth rang in ihrem Innern mit der höchsten Ohnmacht. Sie wurde bald blaß, bald stieg wieder die Farbe des Feuers in ihr Gesicht. Fort ihr Unglücklichen! rief sie jetzt: mir aus den Augen! nun drehte sie sich um und wollte gehen.

William unterstützte sie, und sie schwankte jetzt bei ihm her und konnte kaum gehen. Wie

sie ein funfzig Schritte gethan hatten, so kam ein Domestik von Johnsons. Gehn Sie, Sir Hillnet! sagte sie mit gebrochner Stimme, und kommen Sie nie vor meine Augen. Gehen Sie, der Domestik soll mich begleiten. Sie stützte sich auf den Domestiken. William sah ihr nach, so weit er sie sehen konnte; dann kehrte er zu Mary, fiel ihr in die Arme, und rief: Gott, das war Fanny? ach Mary, wenn ich doch wie unsre Bauern an Gespenster glauben könnte. Mary gieng blaß und stumm neben William her, hörte sein Schluchzen, und schluchzte selbst, und weinend kamen beide nach Hillnethouse zurück.

William gieng sogleich in sein Zimmer, er rang die Hände, auf seinem Herzen lag ein Centnergewicht. Er begriff nichts von dem ganzen Handel, er wußte nichts als daß Fanny eine Furie war. Mary hingegen flog weinend zum Lord, und erzählte ihm den Vorfall. Der Lord gerieth in eine große Furcht, was das auf William für eine Wirkung gemacht haben würde. Er gieng an sein Zimmer und hörte ihn umhergehen, er hörte ihn seufzen. Er öffnete das Zimmer und William eilte in seines Vaters Arme. Ach mein Vater, was ist aus

Fanny geworden! wie weh thut mir es, daß Fanny so böse ist! Lord Hillnet tröstete ihn im Allgemeinen, ohne irgend die Zukunft zu berühren. Er entschuldigte Fanny ganz leicht; allein William schwieg dazu, er stand in ein Fenster gekehrt und weinte sanft. Am andern Morgen war er still und in sich gekehrt, er redete wenig, weder mit Mary, noch mit seinem Vater, er gieng tiefsinnig im Garten umher, und merkte selbst den Regen nicht, der ihn ganz durchnäßt hatte.

Nachmittag nahm sein Vater seine Hand: lieber William, ich glaube dennoch daß Fanny dich heiß, heiß liebt.

Er lächelte schmerzlich: aber ich liebe Fanny nicht mehr.

Auch du, lieber William, liebst sie noch mehr als du denkst! —

Nein Vater, alles was ich fühle ist das; ich wollte Mary hätte Fannys Gestalt. Auch das nicht einmal, denn du hättest sie gestern nur einmal sehen sollen. Nein, Vater, ich liebe Fanny nicht. Ich wollte, sie würde besser und glücklich.

Und wenn sie sich reuig zu deinen Füßen würfe?

Ich würde sie aufheben, und ihr sagen: Fanny, ich liebe dich nicht. Nein es ist vorbei!

Und es war wirklich vorbei. Fanny suchte zwar die Sache wieder einzuleiten, allein es war vergeblich. William sagte ihr sehr ernst, wie er sie sprach: Fanny, ich liebe dich nicht mehr! Der gute Gott mache dich glücklich und gut! Mary gab sich vergebene Mühe, das Herz des Jünglings wieder auf Fanny zu leiten, alles vergebens! William blieb dabei. Sie ist nicht gut! Ich liebe sie nicht!

Nach manchen mißlungenen Versuchen gab endlich Fanny ihre Hand Lord Russel, und den Tag ihrer Verbindung war William still vor sich. Um drei, da er wußte, daß die Ceremonie vorüber seyn würde, kam er zu seinem Vater, er drückte ihn fest an seine Brust, benetzte sein Gesicht mit heißen Thränen und sagte: Fanny ist nun glücklich! der edle Russel ist nun ihr Mann. Er war nicht heiter, allein auch nicht mißvergnügt; er schien sich mit reizenden und zugleich auch mit wehmüthigen Gedanken zu beschäftigen, denn er lächelte zuwei-

len in sich, und zuweilen wurde sein Auge sanft benetzt.

Am andern Morgen bat er Mary, mit ihm spatzieren zu gehen. Liebe Mary, sagte er zutraulich: ich habe Fanny geliebt, wahrscheinlich, weil sie das erste weibliche Geschöpf war, das ich gesehen habe. Hätte ich dich früher gesehen, so würde ich dich geliebt haben. Fanny ist nun Russels Frau, und ich — er legte seine Wange an Marys Wange, und ich, Mary, ich liebe dich; denn du bist gut, Mary, gut wie ich. Noch kann ich nicht sagen, du sollst mein Weib seyn, denn meine Brust ist noch voll von Fanny; allein bald, bald wird alles gut seyn.

Mary erschrack, daß sie blaß wurde; sie drückte William an sich, um ihm ihre Unruhe zu verbergen, und William merkte nichts. Wie Mary allein war, so giengen ihr tausend Bilder durch die Seele, sie fühlte es, wie sehr sie dem Jünglinge verbindlich war; sie sah es sehr bestimmt ein, daß er die gerechtesten Ansprüche auf ihre Hand, auf ihre Liebe habe; zu gleicher Zeit fühlte sie aber auch, daß sie Hide liebte, und daß sie nur in Hides Armen glücklich werden könnte. Doch großmüthig entschloß sie

sich, William ihre Hand zu geben, und sogar ihn glücklich zu machen, wenn wirklich aus seiner Freundschaft Liebe werden sollte; sie hoffte denn auch noch, daß er vielleicht noch ein Mädchen sehen könnte, das sein Herz anzöge: indeß sie war entschlossen, ihm ihre Hand als ein Opfer der Dankbarkeit zu geben, und zu ihrer Ehre sey es gesagt: der Ladys Titel hatte keinen Theil an diesem großmüthigen Entschlusse.

Täglich sah aber nun Mary den Jüngling vertraulicher gegen sie werden. Er saß ganze Stunden bei ihr, er gieng mit ihr, er ritt mit ihr, und mit jeder Stunde wurde er heiterer und ruhiger, und Mary sah den Zeitpunkt immer näher kommen, da er sagen würde: Mary, ich liebe dich!

Noch einen traurigen Tag hatte er. Er hörte, Mylord Russel würde mit seiner Gemahlin nun nach Indien reisen. Nach dieser Nachricht ging er kämpfend mit sich auf und nieder. Endlich setzte er sich zu Pferde, und wie ein Blitz war er bei Johnsons. Er trat unangemeldet in das Zimmer, und Fanny empfing ihn mit einem lauten Geschrei. Er eilte auf Fanny zu, er küßte ihr mit einer Art von Ehrfurcht die Hand, liebe Fan-

ny, sprach er, und betrachtete sie mit unruhigen Blicken: liebe Fanny, du reisest mit Lord Russel? — O Mylord, ich habe deine Fanny geliebt, geliebt über alle Worte! Er legte die eine Hand auf das Herz, und die andre reichte er dem erstaunten Lord. Russel, liebe deine Fanny, mache sie glücklich, und wenn du Fanny nicht länger helfen könntest, so komm zu mir, die Hälfte meines Lebens gehört Fanny.

Fanny traten die Thränen in die Augen: O Gott! rief sie dreimal aus der tiefsten Fülle ihres Herzens. William wandte sich zu Fanny: o Fanny, noch einmal mußte ich dich sehen, und dir sagen, daß ich nur für dich bete zu der ewigen Gottheit, dich zu segnen. Leb wohl Fanny! er schloß sie in seine Arme, und Fanny sank ausser sich auf seine Schulter. Er setzte sie auf einen Stuhl, und flog nun dem Lord Russel in die Arme: Leb wohl, lieber Russel, und mache Fanny glücklich!

Bei diesen Worten drehete er sich um, betrachtete Fanny, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Er hob die Augen gen Himmel, er faltete die Hände in die Höhe, und rief mit erstickter Stimme: wer weiß, sie war doch gut! und ich — er legte die Hand über die

Augen. Es ist nun vorbei! sprach er mit matter Stimme. - Lebt wohl! und langsam gieng er hinaus, setzte sich zu Pferde, und träumte sich nach Hillnethouse.

Drei Tage gieng er allein, und beständig waren seine Augen naß, und Mary freute sich; denn sie sah, wie wenig seine Liebe zu ihr Wurzel hatte. Nach den drei Tagen aber, wurde William nach und nach wieder heitrer, und in einem Gespräch mit Mary über die Liebe sagte er lächelnd zu Mary: habe Geduld mit mir, liebste Mary, noch wohnt Fanny in dieser Brust, aber bald, bald hoff ich, wirst du hier wohnen!

Lieber William, antwortete Mary ernst: prüfe dich ja, ob du mich liebst, du würdest mich und dich unglücklich machen, wenn du mich nicht liebtest, und ich dein Weib wäre! Prüfe dich ja ernstlich!

William ließ sie aus seinen Armen: ja, das will ich Mary. Glücklich sollst du werden. Ach, ich liebe dich zu sehr, um Schuld an einer Thräne zu seyn, die du vergießen könntest. Aber du liebst mich, Mary?

Mary drückte ihm die Hand, ein ahndender Seufzer verschlang das ja, das sie ihm ant-

worten wollte, ſie legte ihren Kopf an ſeine Bruſt, und verſank in Gedanken an Hide.

Der Gedanke an Fanny erloſch immer mehr und mehr in Williams Seele, und Mary war ein ſehr reizendes Mädchen, dem ein leichter Kummer um Hide noch ein Intereſſe mehr in Williams Seele gab. Auch der alte Lord fing an das Mädchen hochzuſchätzen. Er ſah ihren Umgang mit William, er ſah wie vertraulich die beiden jungen Leute mit einander waren, er ſah bei tauſend Gelegenheiten die zärtliche Beſorgniß des Mädchens um William, und er hielt das für herzliche Liebe, was blos Dankbarkeit war: zu gleicher Zeit ſah er, wie ruhig Mary blieb, wenn irgend ein Mädchen Williams Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Ja er ſah, mit welcher Unbefangenheit Mary ſelbſt den Jüngling aufmerkſam auf die ſchönſten Mädchen der Gegend machte. Er glaubte, Mary wollte erſt William und ſich ſelbſt die Sicherheit einer beſtändigen Liebe verſchaffen, und der Lord konnte ſich nicht enthalten, die weiſe Mary hochzuſchätzen.

Er ſprach ſelbſt jezt oft mit ihr von den Tagen, da ſie ſeines Sohnes Weib ſeyn würde, und Mary antwortete mit einem flüchtigen Erröthen immer, daß ſie das Glück nicht verdiente,

Williams Herz zu beſitzen. Meine beſcheidene ſüße Mary! ſagte der Lord mit innigem Wohlgefallen: dieſes Geſtändniß macht dich eines Königs werth. Nach und nach wurde denn auch durch die Abweſenheit die Liebe des Mädchens zu Hide weniger warm. Sie ſaß oft, den Kopf auf eine Schulter gebeugt, und betrachtete William. Warum liebe ich ihn nicht? ihn der ſo liebenswürdig iſt? — warum muß mein undankbares Herz voll ſeyn von einem Manne, den ich nicht halb ſo gut kenne als William, und nicht halb ſo ſchätze? wie glücklich könnt ich ſeyn, wenn ich William liebte, wie ich Hide liebe.

So ſprach ſie oft mit ſich ſelbſt, und überredete ſich nach einem ähnlichen Selbſtgeſpräch, daß ihre Neigung zu William anfinge zu wachſen, indem die Liebe zu Hide abnähme. Indeß wenn ſie William antraf, wie er vor einem Grundriſſe von Madraß ſaß und mit brennenden Augen die Gaſſen von Madraß durchlief, ſo legte ſie eine Hand auf ſeine Schulter und fragte dann lächelnd, zeig mir doch, wo wohnt Fanny? und William legte die Finger auf die Gaſſe, und ſagte: hier auf dieſer Gaſſe wohnt ſie!

Dann ſetzte ſich Mary bei ihm, der Grundriß lag zwiſchen beiden, und ſie erzählte ihm von

Fanny, aus ihrer Kindheit, ihre kleinsten Handlungen, und William saß da, auf den einen Arm gestüzt, und horchte; dann fiel ihm wohl eine Thräne aus dem Auge, und er streifte denn gewöhnlich eine Stunde in dem Johnsonschen Park umher, saß da, wo er mit Fanny gesessen hatte, und kehrte immer mit den Worten heim: ach, wer weiß? sie war doch unschuldig.

Fanny war mit Lord Russel nach Madraß abgegangen, und das zog den Jüngling ungestüm an das Studium von Indien. Er las alle Reisebeschreibungen von Indien, und er kannte die Eigenheiten dieser Nation sehr genau.

So oft sein Vater von seinen Reisen redete, die er noch machen sollte, so endigte sich jedesmal das Gespräch mit Indien. Er nannte es das merkwürdigste Land der Erde. Warum? fragte sein Vater: es ist die Wiege aller Nationen! antwortete William, und Fanny wohnt in Indien! sagte Mary. Ja ich würde sehr glücklich seyn, wenn ich sie wiedersehen könnte! rief William, und seine Miene war lachend wie der Frühlings Himmel.

Lieber Freund, sagte Mary: du bist noch weit von der Liebe gegen mich: dein ganzes Herz gehört noch Fanny. Nein, Mary, sagte Wil-

liam: allein — ich habe den Namen Fanny so lieb; ich glaube, wenn du Fanny hiesseſt, ich würde dich mehr lieben als mich ſelbſt.

Eines Tages hatten ſie einen Beſuch von einer benachbarten adelichen Familie: die Lady Ballky war die ſtolzeſte Frau in England. Sie rechnete ihre Familie von Eduard dem Schwarzen ab, und ihr Mann war Friedensrichter, und zweimal Parlamentsglied geweſen.

Dieſe Dame ſchloß gleich im Anfange Mary in ihre Gewogenheit, ſie ſaß bei ihr, ſie nannte ſie, mein ſchönes Kind, meine liebſte Freundin! ſie lobte ihre Kleidung, und alles, was ſie that, weil ſie dieſelbe für eine nahe Verwandte des Hauſes hielt. Unglücklicher Weiſe erkundigte ſie ſich bei William nach der Nähe der Verwandtſchaft mit Mary.

Mary iſt nicht mit uns verwandt.

Nicht? und wer iſt ihr Vater? ein ſehr edles Mädchen!

Sehr edel! Ihr Vater iſt ein Bauer und heißt Stick.

Wie? ein Bauer? ein Bauer des Mädchens Vater? die Dame warf die Naſe in die Höh,

und da Mary ins Zimmer trat, begegnete ſie ihr nicht allein kalt, ſondern unhöflich. Sie machte ihr Vorwürfe, daß ſie ſich in vornehme Geſellſchaften dränge. Dem armen Mädchen traten die Thränen in die Augen. Sie wollte die Geſellſchaft verlaſſen, allein William ergriff ihre Hand, küßte ſie mit der ehrerbietigſten Inbrunſt, und ſagte: Mylady, bis jetzt hat dieſes Mädchen, das Sie demüthigen wollen, meine Hand ausgeſchlagen. Hier, Mary, ich biete dir jetzt wieder mein Herz und meine Hand, und dann Mylady, hoff ich, werden Sie der Frau von Hillnethouſe ehrerbietiger begegnen.

Mylady warf den Kopf auf, und redete ein paar Worte mit Lord Hillnet, und that nicht als ob ſie es gehört hatte. Man kam wieder in den Gang, auf einmal wurde Mylady Ballky nicht wohl; ihr wurde von Minute zu Minute übler. Man brachte ſie zu Bett, und da es im Hauſe des Lords Hillnet an einer Kammerjungfer fehlte, und Mylady Ballky ſchlechterdings darauf beſtand, ſo gerieth man in keine kleine Verlegenheit.

Iſt das Irrhaus denn ſo voll, daß dieſe Dame keinen Platz da finden kann? fragte William und gieng. Am andern Morgen traf er in dem

Vorzimmer der Dame ein niedlich gekleidetes Kammermädchen. Es war Mary selbst. Sie hatte sich in die schlechte Kleidung eines Kammermädchens geworfen, und hatte die stolze Dame gebeten diese Nacht ihre Bedienung anzunehmen. Mit einer halben Beschämung nahm denn doch die Dame die Dienste Marys an, und William, wie er das hörte, sank zu Marys Füssen, o du unbeschreiblich gute Mary! rief er, und drückte ihre Knie an sich. Nein, Mädchen, du bist besser, besser wie ich!

Mary lächelte, und William führte sie mit Gewalt zu Lord Hillnet in dieser Kleidung, auch Lord Hillnet wußte nichts von dieser Verkleidung, und er drückte das Mädchen an seine Brust. Gott segne dich, mein Tochter! sagte er: und gebe dir das Glück, das du verdienst.

Von diesem Augenblicke an war William beständig bei Mary. Er sah sie mit den allerfreundlichsten Blicken an, er küßte ihre Hände, er küßte ihre Lippen, er warf sich oft ohne ein Wort zu sagen zu ihren Füssen, und sah sie lächelnd und bittend an. Marys Augen verdunkelten sich, wenn sie ihn so sah. Ach, sie sah den Augenblick sich nähern, worin er sagen würde, Mary, ich liebe dich!

Und der Augenblick erſchien, erſchien ſehr bald. Eines Morgens kam William zu Mary. Liebe Mary, ſagte er: Fanny iſt vergeſſen. Ich liebe dich! Sey mein Weib! mache mich glücklich, Mary! Er reichte ihr die Hand hin, Mary legte die ihrige hinein, und ſagte abgewandt: ich bin dein! doch koſtete ihr das Opfer bittere Thränen, die ſie nicht zurücke halten konnte.

William taumelte vor Entzücken, er lief zu ſeinen Eltern, und verkündigte ihnen, daß Mary ſein wäre. Mary erſchien wie eine Verbrecherin. Sie blieb an der Thüre ſtehen. Mylord! ſagte ſie und ſchlug die Augen nieder. Du theure Braut meines Sohns! ſagte Lord Hillnet, und gieng zu ihr, und wollte ſie an ſeine Bruſt drükken. Mary ſank vor ihm auf die Knie, der Lord ſegnete ſie, und ſie ſank nun in des Jünglings Arme, mit dem ſtillen Weinen ihres geheimen Kummers.

William ſandte einen Boten an den alten Stick, und gab ihm Nachricht von der Verbindung ſeiner Tochter mit ihm, und bat ihn herüber zu kommen, um Theil zu nehmen an der allgemeinen Freude, und ein Zeuge ihrer feierlichen Verbindung zu ſeyn. Nach drei Tagen war der alte Stick in den Armen ſeiner Tochter, und er ſchwor

hundertmal im Tage, daß er nie geglaubt habe, daß ein Lord so edel seyn könnte, als Lord Hillnet, und daß sein gnädiger Herr Schwiegersohn der Beste unter den Menschen wäre.

Die Freude war allgemein, ein Entzücken ohne gleichen verbreitete sich im ganzen Hause und im ganzen Dorfe, die Unterthanen des Lords schickten ein paar aus ihren Mitteln ab und liessen den jungen Herrn Glück wünschen, und ihm sagen, daß Gott ihr Gebet erhört habe, wie er Mary zu ihrer gnädigen Frau bestimmt hätte. Mary vergoß die Thränen des innigsten Entzückens; William sagte: siehst du Mary, daß du zur Königin bestimmt bist! der Erdkreis würde dir huldigen, wenn dich die Menschen so kennten, als ich dich kenne.

Immer näher kam der große Tag der Hochzeit, Mary harrete ihm mit klopfendem Herzen entgegen. Oft legte sie die Faust auf ihr Herz, um das rebellische Herz zum Schweigen zu bringen, und ihre Unruhe nahm mit jeder dahin eilenden Minute zu. Sie weinte die Nächte durch, um am Tage lächeln zu können, sie wagte es nicht ihren Vater nach Hide zu fragen. Tausendmal hatte sie die Frage auf den Lippen, und sie verschluckte sie allemal wieder. Nein, rief sie end-

lich, in einer ſtillen Nacht: nein! ich will meiner Pflicht folgen, und mit ganzem Herzen folgen. Sie hüllte ihr naſſes Auge in ihr Küſſen, ſie zwang ſich an William zu denken, und dachte alles Beſtrebens ohnerachtet an Hide.

Einige Tage vor der Hochzeit brachte ein Bote einen Brief an Mary. William nahm dem Boten den Brief ab, eben wollt er zu Mary hinein fliegen, und auf einmal fiel er auf die Frage, wer ſchreibt an Mary? Mary hat für mich keine Geheimniſſe, ſprach er, erbrach den Brief und las:

Liebſte Mary, ach, ich muß, ich muß die Angſt meines Herzens irgend einem menſchlichen Herzen klagen, und ich habe Niemanden, Niemanden als Sie, die Urſach meiner Leiden. Liebſte Mary, wie war es möglich mich zu vergeſſen, wie war es möglich dieſe reine heiſſe Liebe zu vergeſſen, die mein Herz für Sie fühlte? —

William zitterte und durchflog nun ſchneller den Brief.

Ach, ich hatte Ihnen keine Landgüter, keine Titel anzubieten, wie Sir Hillner, ein liebevolles Herz, und eine ehrfurchtsvolle Liebe, war alles, was ich meiner Mary, meiner angebeteten Mary

zu Füßen legen konnte. O Mary, schlug Ihnen ihr Herz nicht, da sie einem andern Manne ihre Hand und ihr Wort gaben! Wie konnten Sie alle die Versicherungen, alle die Schwüre so leicht vergessen, die Sie mir in den schönen Tagen, die nicht mehr sind, thaten, mich ewig zu lieben!

Nein, ich will Sie nicht bereden, umzukehren; Sie sehen es, ich schreibe erst jetzt, da alle Hoffnung verschwunden ist, nein! ich wollte nur irgend in ein menschliches Herz meinen Schmerz gießen, damit er mich nicht tödtete.

Sir William soll ein edler Mann seyn, und Sie werden glücklich seyn! Ach, und wenn er noch so groß, noch so edelmüthig wäre, so wird er mir doch den Preis lassen, daß ich Mary heißer und reiner liebte als er; daß ich sie so rein, so frei von allem Interesse liebte, daß ich, zwar mit zerrissenem Herzen, mit einer ewigen Wunde in meiner Seele, zu Gott beten kann: mache diese beiden Menschen glücklich. Leben Sie wohl, theuerste unvergeßliche Mary. Der Himmel gebe Ihnen das Glück, das er mir an ihrem Herzen gegeben haben würde, und Sie werden unaussprechlich glücklich seyn. Hide.

William hielt noch immer den Brief in Händen, und wie ohne Leben stand er da. Endlich

fuhr er mit der Hand an seine Stirn, und in dieser Stellung gieng er in dem Garten, eine halbe Stunde auf und nieder. Endlich rieb er sich die Stirn hell, er schüttelte sich, er rieb die Hände, er wischte sich die Augen mit einer großen Heftigkeit aus, noch einmal blieb er stehen, kreuzte die Arme über die Brust, und sah eine Minute in die Wolken, und nun gieng er mit raschen Schritten zu Mary.

Liebste Mary, sieh wie einem zuweilen etwas so sonderbar auffällt, ich gehe in Garten, und da fällt mir es ein, ob du mich wohl liebtest.

Lieber William, du bist mein Retter, mein Wohlthäter! —

Ich meine so liebtest, wie Fanny; wenn ich nun dein Retter nicht wäre, wenn ich dich nun statt des beleidigt hätte, würdest du mich dennoch lieben? Fanny hatte mir Böses gethan, und ich liebte sie dennoch.

Mary sah ihn unruhig an. Liebe Mary, ich bitte, sey aufrichtig gegen mich! Liebst du einen Menschen auf der Welt mehr als mich? —

Mary sank laut schluchzend in seine Arme. William küßte sie und brach nach einigen unbedeutenden Fragen von diesem Gespräch ab. Bei

Tisch scherzte er zuweilen, zuweilen saß er da still und nachdenkend. Uebermorgen Vater bin ich nun Marys Mann! Mary sah auf ihren Teller. Und soll denn Marys Mutter nicht ihre Kinder segnen? Nein, lieber Vater, ich würde nicht froh seyn, wenn Jemand fehlte, den Mary lieb hätte. Mary erröthete bis in den Busen. Ich will hinüber und will sie hohlen. Morgen Abend bin ich wieder hier: Mary wird sich freuen, nicht wahr Mary? Sie reichte ihm übern Tisch die Hand und er küßte sie.

Der Wagen wurde angespannt, und William fuhr ab. Er gieng zu Marys Mutter, und brachte ihr die fröliche Nachricht, daß er sie zur Hochzeit abholen wolle. Indeß daß die Frau Stick ihre besten Kleider einpackte, wanderte William im Dorfe umher, und erkundigte sich bei verschiedenen Einwohnern nach Hide, und hörte überall von ihm das beste Zeugniß.

Jetzt gieng er selbst zu Hide. Er traf ihn allein im Garten, und er redete ihn mit einem sehr freundlichen Gesicht an. Hören Sie, Hide, Sie haben eine Geliebte gehabt, nicht wahr?

Hide der blasse kummervolle Jüngling sah ihn starr an und seufte. Wer sind Sie, mein Herr?

Ich bin William Hillnet. Hide erschrack, daß er zitterte. Erschrecken Sie nicht, lieber Hide; Sie lieben Mary, ich liebe sie auch, und Mary soll glücklich seyn. Wenn Sie mich für einen ehrlichen Mann hielten, warum wandten Sie sich nicht sogleich an mich? Wenn Mary Sie liebt, so ist sie dein! lieber Hide, ich bin kein Böswicht, zwei Menschen unglücklich zu machen, die sich lieben. Ich liebe Mary von Herzen; allein eben weil ich sie liebe, soll sie glücklich seyn. Ich bin ein Mann, um nicht vor Schmerz zu sterben, wenn sie dich wählte, und ich glaube, sie wird dich wählen.

William hätte noch so eine Stunde fort reden können, denn Hide war wie versteinert. Er sah William starr in die Augen, und endlich warf er sich vor ihm nieder, und rief stammelnd: o großmüthigster aller Menschen!

Großmüthig? ein Mädchen einem Manne geben, den sie liebt? nun das ist ja so natürlich als die Menschen am Leben lassen, die man sieht. Komm, Hide, Mary ist eine Thörin, daß sie mir es verschwieg, wie ich auf dem Wege war, uns alle drei unglücklich zu machen. Aber lieber Hide, du setzt dich zu Pferde, und reitest mit nach Hillnethouse, da geh zum Pastor, und zeige

dich nicht. Ich will dir schon sagen, wenn es Zeit ist.

Hide voll Entzücken konnte keine Worte finden, seinem Wohlthäter zu danken; er bückte sich hundertmal. Hör, lieber Hide, unter Fremden thue ich das jetzt selbst, aber Marys Geliebter muß mein Freund seyn. Komm! Er küßte ihm auf den Mund, und gieng zu Mutter Stick zurück.

Am andern Morgen fuhr William mit der Frau Stick ab, und Hide trotirte auf einem Pferde weidlich hinter drein, und alle drei kamen glücklich an, Hide zu dem Prediger, und William und Frau Stick in Marys Arme.

Am andern Morgen — die arme Mary — es war ihr Hochzeit-Tag. Sie hatte kein Auge zu gethan, ihre Augen waren roth, die Wangen blaß. Sie sah aus, als sollte sie zu Gericht geführt werden. Sie schlug die Augen nieder, wenn man sie ansah, ihre Wangen hingen voll Thränen. William trat herein, und bat man möchte ihn mit Mary allein lassen.

Hör, liebe Mary, du bist bleich wie eine Leiche, deine Augen stehen voll Thränen, liebe

Mary, ich will dich nicht unglücklich machen; du jammerst mich! liebe Mary, du liebst mich nicht?

William! so sagte sie und sank auf seine Hand.

Mary, liebst du keinen Mann auf der Erde?

O William, martre mich nicht! sagte sie mit einer leidenden Stimme.

Auch Hide nicht?

Mary schauderte, ihre Blässe wurde noch blässer, sie wollte die Arme nach William ausstrecken, und sie sanken kraftlos nieder, sie fiel leblos an seine Brust. Wie sie sich erholt hatte, so streichelte ihr William die Wangen, liebe Mary, liebe Mary, sey gut. Du liebst Hide? womit hab ich dein Mistrauen verdient?

Mary sank innig an seine Brust: ja ich kann es nicht länger verhehlen, ich liebe Hide!

William runzelte ein klein wenig die Stirn. Liebe Mary, warum hast du mir das gethan? — Nein, Mary, heute will ich dir keine Vorwürfe machen! Mary soll glücklich seyn! Er flog zur Thüre hinaus, und nach fünf Minuten kam er ausser Athem mit Hide zurück, er zog ihn ins Zimmer zu Mary, und rief nun laut: sie hat dich gewählt. Sey glücklich!

Mary schrie laut auf, und schwankte in einen Stuhl. Hide stand sprachlos da, und sah Mary mit ängstlichen und entzückten Blicken an. William ergriff eine von Marys Händen, und benetzte sie mit heissen Thränen: Liebe Mary, erhohle dich. Das ist dein Hide, mein Freund! du wirst sein Weib!

Mary, William und Hide wandten sich durch alle Gefühle, der Scham, der Angst, der Dankbarkeit, der Liebe, des Entzückens, bis endlich ihre Herzen beruhigt wurden. O großmüthigster unter allen Menschen, und Engel des Himmels! rief Mary und sank zu Williams Füßen, bedeckte seine Hand mit den brennendsten Küssen, und mit heissen Thränen. Lord Hillnet erstaunte, Vater Stick schüttelte voll Unwillen den Kopf, und konnte nicht aufhören den Kopf zu schütteln, Mutter Stick brummte etwas von dummer Närrin! Williams ganzes Ansehn und heftiges Treiben war nöthig, die Leute alle in die Kirche zu bringen. Kurz Hide und Mary waren nach einer Stunde Mann und Frau, William gab Hide am Abend eine Handvoll Banknoten, Mary konnte nicht heiter werden, sie war traurig, und blieb es, sie konnte das Auge nicht aufschlagen. Trauriger ist nie eine Braut in die Arme ihres

Geliebten gesunken. William, sagte sie schluchzend am Abend: William, du hast einen Dorn in mein Herz geworfen; ach, ich fürchte, ich werde ihn nicht eher herausreissen können, als bis du glücklich bist, und wann wirst du mit deinem Herzen glücklich werden! du wirst nie ein Herz finden, das du nicht zulezt verachten müßtest.

William lächelte, ich bin glücklich, Mary, wenn ich dich glücklich weiß.

Die jungen Eheleute blieben noch ein Paar Tage in Hillnethouse, und dann reißten sie mit Stricks ab. Mary konnte sich kaum von William trennen, sie hieng Minutenlang in seinen Armen, und an seinen Lippen. Man mußte sie beinahe mit Gewalt in den Wagen tragen. William sah den Wagen nach so lang er konnte, und nun versank er in finstre Träume, so heiter er auch die Tage über gewesen war.

So traurig, William? fragte der Vater.

Ich habe recht gehandelt Vater, und dennoch — er hielt inne, — und dennoch kostet mich diese Handlung Thränen. Mary ist nun glücklich; allein ich — ach, Vater, wenn sie das einzige Mädchen auf dem Erdboden war, die für mich ein Herz hatte? Sie, sie wollte mir ihre

Liebe aufopfern. Es war Unrecht; allein — kann denn auch Unrecht großmüthig seyn? Und Fanny, Fanny, Vater, liebte mich, und sie gab einem andern ihre Hand, und Mary gab mir die ihrige und liebte mich nicht. Wann werd ich mich an diese Menschen gewöhnen? wann werd ich sie nur kennen? früh oder spät, ich fühle es, ich werde mich allein in mein Thal verschliessen müssen, ich werde allein leben, und allein sterben!

Er versank jetzt in die schwermüthigsten Träume. Sein Geist war unter Fanny und Mary getheilt. Indeß die Zeit, seine Jugend, seine Gesundheit, seine natürliche Heiterkeit, und besonders die schöne Güte seines Herzens heilten die Wunde wieder. Und nun fiel sein Geist wieder auf das Reisen. Er bereißte mit seinem Vater England. Er traf viele Mädchen, die ihm gefielen; allein bei einer nähern Bekanntschaft erklärte er doch immer zuletzt: es ist nicht Fanny! es ist nicht Mary! Hier stieß ihn die Eitelkeit, dort die Putzsucht, dort die Koketterie zurück. Vater, rief er endlich mit einer sehr finstern und gerunzelten Stirn: sie haben die Gestalt von Menschen, allein nichts mehr. Sie lieben nichts als die Kleider, die Schmeicheleien, und der weibischste unter allen Männern, ist ihnen der Liebenswürdigste.

Sie giengen nach Hause. William besuchte Mary, und kam nur mit einem Dorn mehr im Herzen zurück. Sie leben so glücklich! rief er: und dies Herz klopft vergebens. Wo werd ich endlich einen Menschen finden? Sein Vater suchte alle Mittel hervor ihn zu zerstreuen; allein er blieb immer unruhig und unstät. Er trieb allerlei Arbeiten, ohne an einer zu hängen; er gab seinen Unterthanen Feste, bei denen er der einzige war, der nicht fröhlich seyn konnte; er forschte mit dem angestrengtesten Nachspüren nach dem Unglücklichen, und half ihm, und wenn eine Familie, die er rettete, ihm zu Füßen lag, und ihm ihren Dank stammelte, so war er erweicht, er vergoß Thränen, und eine Stunde nachher sagte er zu sich selbst, oder seinem Vater: was ist mir das? Auch das hätt ich nicht gekonnt, wenn nicht der Zufall mir Gold in Menge zugeworfen hätte; ein kleiner Zufall mehr, der mich arm macht, und ich bin mit meinem Herzen nicht im Stande, eine Thräne zu trocknen. Ich bin unter diesen Menschen nichts, als mein Hund, der ohne zu wissen, weshalb, das thut, was ich ihm heisse.

Lieber William, Menschen retten, das hältst du —

Lieber Vater, ich muß erst das Gold achten, wenn ich Werth auf eine solche Handlung legen soll, die mich nichts als Gold kostet. Sie beten mein Gold an, und stoßen mein Herz zurück. Vater, ich gehöre in mein Thal, die Welt ist nicht für mich! die beiden besten Menschen, Fanny und Mary haben mich betrogen. Was werden die andern nicht! —

Eine poetische Beschreibung der Aussicht auf den Aetna faßte einen Abend seine Phantasie. Ich will nach Italien, Vater! sagte er den andern Morgen, und sein Vater antwortete: der Himmel lasse dich dort Ruhe finden! Er reiste ab, von den Segnungen seines Vaters begleitet, mit den reichsten Wechseln versehen, und mit einem Herzen voll Wünschen endlich ausser seinem Vaterlande einen Menschen zu finden, dem er sein Herz schenken könnte.

Seine Verschlossenheit nahm überall zu, überall fand er den Menschen voll Vorurtheile, die sein Herz verhärteten, und die schönen Gefühle der Natur unterdrückten. In Italien rettete er dem Grafen Guiliano Pignani das Leben; Pignani schloß sich an den großmüthigen Engländer an, er bat um seine Freundschaft, und William antwortete kalt: wie kann

ich dein Freund seyn? ich kenne dich ja nicht Pignani ließ nicht nach, und erwarb sich wirklich das Vertrauen und die Liebe des jungen Engländers. Pignani erfuhr sehr bald die romantischen Ideen Williams von Tugend, er verschwieg ihm daher sehr sorgfältig seine Grundsätze; allein William rettete ein unschuldiges Mädchen aus Pignanis Händen, das dieser dem Geliebten des Mädchens aus den Armen gerissen hatte. William führte das Mädchen ihrem Geliebten wieder zu, und nun hörte er die schrecklichen Mittel, die der wollüstige Graf gebraucht hatte, diese Unschuld zu zerstören.

William voll Unwillen auf Pignani, und dennoch sein Freund, flog zu ihm, traf bei ihm Gesellschaft, und warf ihm hier sein Verbrechen mit Thränen und den eindringendsten Vorstellungen vor. Pignani lachte und machte ihm begreiflich, daß diese kleinen Galanterien nicht das mindeste bedeuteten; dagegen machte William dem Grafen begreiflich, daß er den für einen boshaften Schurken hielte, der solche Grundsätze haben könne, und der Erfolg war, daß Pignani seinen Freund forderte, William ihm weichherzig zulächelte, ihm die Hand hinhielt, und sagte: Leb wohl, Pignani! wir passen nicht! —

Im Piemonteſiſchen rettete er einen Bauer aus dem tiefſten Abgrunde des Mangels und des Elendes, er führte ihn wieder in ſeine Hütte; die dankbare Familie lag zu ſeinen Füſſen, und ein ſehr ſchönes Mädchen von ſiebenzehn Jahren wurde nicht müde, des Jünglings wohlthätige Hand zu küſſen. Die Situation hatte etwas ähnliches mit der Begebenheit, die ihn mit Mary bekannt gemacht hatte, die ſchöne Julie war wie Mary. William blieb in der Wohnung dieſer Familie nach einer geheimen Ahndung des Herzens; ſein Umgang mit Julie wurde von Tage zu Tage vertraulicher, er bekletterte mit Julien die Felſen, er lag mit ihr bei dem heißen Sommer in den abgelegenſten Höhlen. Die Eltern lächelten, wenn ſie erſt um Mitternacht von ihren Spaziergängen zu Hauſe kamen. Beide Liebende ſchliefen, nur durch eine leichte Bretwand abgeſondert, von einander, und zum Füßen der Betten war die Thüre. William ſaß oft ſchon beim erſten Morgenſtrahl des Tages auf Juliens Bette, und weckte ſie mit brennendeh Küſſen.

Julie liebte ihn, und er lebte im Himmel. Ich habe Mary wieder gefunden, ſchrieb er an Mary: mitten in den Piemonteſiſchen Gebür-

gen. Sie liebt mich, sie ist mein! und ich werde glücklich seyn.

Er that den Eltern endlich den Vorschlag, Julien zu heyrathen: man erstaunte, man sank zu seinen Füßen, nur Julie blieb stehen und sagte, lachend: ich liebe dich, Guilelmo!

William drückte sie an seine Brust, und bat nun beide Alten mit nach seinem Vaterlande zu gehen. England? das Land der Ketzer? aber Sie, Signor, Sie sind doch wohl kein Ketzer?

Warum nicht? lächelte William. Der Vater schlug die Augen gen Himmel, die Mutter kreuzte sich, Julie betrachtete ihn mit nassen Augen, und rief: Gott, ein Ketzer! William suchte die Vorurtheile dieser guten Leute zu zerstreuen; allein vergebens. Er blieb ein Ketzer, und Julie — liebte den Himmel mehr als ihn. William verließ in finsterm Kummer das Thal wo er so glücklich gewesen war, und wo ihn der Himmel vertrieben hatte.

Er reiste durch Frankreich, und überall fand er den Menschen voll Vorurtheile, nirgend Wahrheit, nirgend Liebe; überall den Menschen von Menschen unterjocht, überall fand er

den Menschen als Sklaven, oder als Tyrannen. Ich will in mein Thal zurückkehren, schrieb er an Mary: ich finde nirgend ein Herz, das menschlich schlägt. Der Mensch ist dem Menschen nichts. Für Gold habe ich Liebe kaufen können, allein für mein Herz? — Mary, du warst die einzige, die es werth hielt, du oder Fanny. Ich bin allein in der Welt! Ich weine Thränen, unfruchtbare Thränen, in diesem ungeheuren Grabe, wo Statüen, wie Menschen, umher schleichen, und sich martern! Leb wohl Mary, ich kehre in mein Thal zurück, daß mich erzogen hat; es soll mich sterben sehen!

So düster kam er endlich wieder in London an. Zufällig traf er in einer Taverne einen Officier, dessen offne Gesichtsbildung ihm gefiel! Er fragte nach seinem Namen. Er heißt Russel. Russel? rief William lebhaft, und sein Blick sank trübe wieder vor sich hin. Ich habe einen Lord Russel gekannt, der in Indien ist, hob er seufzend wieder an.

Das ist mein Onkle. Hätten sie etwas an ihn zu bestellen, ich werde ihn im kurzen sehen. Ich gehe nach Indien, um dort mein Glück zu suchen.

Ihr Glück? Es fiel William auf. Er bat den Sir Russel, ihn zu besuchen, und gieng nach Hause. Er geht nach Indien, er wird Fanny sehen! das waren die beiden Gedanken, womit seine geschäftige Phantasie ihn den ganzen Abend, und die Nacht durch unterhielt. Er träumte sich an Russels Stelle. Indiens Ufer stand in dem hellsten Lichte vor seinen Augen, es war als ob jedes andre Land in einem trüben Schleier läge, als ob Indien allein von der Sonne erleuchtet wäre.

Russel kam. Das Gespräch war Indien. Williams Wünsche äußerten sich und Russel machte ihm die Reise so leicht, Indien so schön, daß Williams ganze Phantasie davon entflammt wurde. Er stützte den Kopf ein paar Minuten auf; dann sprang er auf einmal auf, und rief: Russel, ich gehe mit Ihnen! — Zwar — setzte er bedenklich hinzu — ich werde dort das Glück nicht finden, das ich suche; — allein — ich gehe mit Ihnen. In wenig Tagen war William mit allem versehen, was zu einer Reise nach Idien gehörte, und wie sein Vater den Brief in den zitternden Händen hielt, worin er ihm schrieb, daß er nach Indien gehe, so schwebte William schon mitten auf dem Kanale,

und saß auf dem Verdeck, und mahlte sich die Scene aus, wie zärtlich ihn Fanny empfangen würde.

Die verdammte Langeweile! rief Russel, und William sagte finster: ich habe keine. Er saß thatlos auf dem Verdeck, und wie sie um Afrika's Spitze auf Indien zusteuerten; so durchdrangen seine Blicke den fernen Horizont, und seine Phantasie eilte voraus ans Ufer, wo Fanny unter einer Palme stand, und ihm die Arme entgegen breitete.

Endlich war die Wiege der Nationen, und Fannys Aufenthalt, Indien erreicht, und William konnte kaum erwarten, an das Ufer gefahren zu werden. Er eilte in Madraß hinein. Wo wohnt Mylord Russel? rief er. Ein Indier wollte ihn führen, und mit hohem Herzklopfen eilte er vor dem Indier her. Hier wohnt er, und William sprang in das Haus, er öffnete eine Thüre, und da saß Mylady Russel, auf ihrem Schooße einen nakten, schönen, lachenden Knaben, mit dem sie schäkerte.

William stand da, ohne Athem, ohne Worte: er machte Bewegungen mit den Händen, die Fanny nicht verstand. Ein wenig erschrocken war Fanny aufgesprungen, sie hatte

den Kleinen auf die Tapete gelegt, sie sah den Fremden verlegen an, sie öffnete die Lippen, um ihre Leute zu rufen. Fanny! rief jetzt William mit einer seelenvollen erschütternden Stimme, und Fanny erkannte ihn. William! schrie sie eben so laut, mit eben dem Accente der innersten Bewegung. Ein Fremder hätte in den beiden Worten die Stimme der heißesten Liebe erkannt!

William flog auf sie ein, er sank zu ihren Füßen, und umfaßte ihre Knie, er stammelte, er weinte, er seufzte, er sah mit den Augen an ihr hinauf und sein Mund drückte ihre Knie, und seine Arme umschlagen den schlanken schönen Leib. Sie stand in seinen Armen, ihr Auge schwamm in Thränen, sie sah ihn nicht an, ihr Auge flog nach allen Seiten umher, mit einer Heftigkeit, als ob sie Hülfe gegen Williams Umarmungen suche. Ihre Arme nur allein zeigten, was ihr Herz fühlte, ihre Arme hingen auf seinem Rücken, und ihre verrätherischen Hände drückten den Jüngling an sich.

So standen sie im sprachlosen Entzücken; so hab ich dich endlich, ach! endlich wieder! rief William, und sie sank auf seinen Mund, wie sie ihn aufrichten wollte. Ein langer, stiller, liebevoller Kuß antwortete seiner Frage.

Der Sturm der Leidenschaft wich nun der sanften Freude, und William und Fanny standen nun Hand in Hand, Auge an Auge, und oft Mund an Mund, und fragten tausendmal; sie: hast du endlich meiner gedacht? er: liebst du mich noch Fanny?

Keiner antwortete; sie sahen sich lächelnd an, sie drückten sich die Hände, sie konnten kein Auge von einander verwenden. Fanny hatte alle Verhältnisse vergessen; sie war das Mädchen Fanny wieder, die Vergangenheit war von dem Gefühle ihres Busens zernichtet, und erst da ihr Knabe sich in das Gewand seiner Mutter hineinschmiegte, und zu ihr aufschrie, ihn aufzunehmen, und wie sie niedersah, den Sohn des Lord Russels erblickte, sich bückte ihn aufzunehmen: jetzt erst fiel es ihr ein, daß sie Mylady Russel war.

Eben wollte William sie wieder in seine Arme nehmen, sie wandte sich mit einer hochrothen Wange aus seinem Arme. Gott, Sir Hillnet! seufzte sie: Lassen sie uns setzen! Sie setzte sich und nahm den Knaben auf den Schooß. William setzte sich zu ihr, ergriff ihre Hand, drückte sie bald an seine Lippen, bald an seine Brust? er erzählte ihr, daß er auf

der weiten Erde nirgend ein Herz angetroffen habe, das für mich schlug. Ach Fanny, nur deines, nur deines! setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu. Fanny betrachtete ihren Sohn, und zwei Thränen fielen auf des Knaben Wange, aus ihren Augen. Davon still! sagte sie, und gab ihm, immer die Augen auf ihren Sohn geheftet, von der Seite die Hand: davon still, lieber William!

Jetzt liebst du Russel! du darfst mich nicht mehr lieben! sagte er schluchzend, stand auf, und trat ans Fenster. Fanny antwortete nicht. William blieb am Fenster stehen, und Fanny küßte den Knaben um ihre Thränen zu verbergen. O liebste Fanny, hob William aufs neue an, und legte seine Lippen auf ihre Wange, o liebste Fanny, du liebst mich noch?

William! sagte Fanny ernst, stand auf, nahm ihren Sohn auf ihre Arme und hielt ihm den Knaben hin: William, du hast meinen Sohn noch nicht geküßt!

Dein Sohn? rief William: dein Sohn? Seine Augen fielen schnell und mit hellen Strahlen auf das Kind. Er nahm ihn auf seine Arme, er betrachtete ihn, und sein Auge wur-

ja immer heller, seine Blicke immer heiterer. Fannys Sohn! rief er auf einmal, und nun regnete es Küsse und Thränen auf das Gesicht des Knaben. Fannys Sohn! rief er voll Entzücken. Fanny, ist das wahr? ist das dein Sohn? und nun hüpfte er mit ihm vor Freude taumelnd umher.

Die Thüre öfnete sich und Mylord Russel trat ins Zimmer. Willkommen Hillnet! willkommen! tausendmal willkommen, liebster William! Er umarmte ihn. O sieh, sieh, rief William: das ist Fannys Sohn! Gott, Gott, wie glückich bin ich! Fannys Sohn! Es kostete Mühe, den Jüngling aus dem Taumel seines Entzückens zu reißen, worin ihn die Idee eines Sohns von Fanny gesetzt hatte. Er betrachtete nun den Knaben, verglich ihn mit seiner Mutter, und Thränen quollen dabei aus seinen Augen. Nun bist du Mutter, Fanny! rief er auf einmal. Er betrachtete sie lange; als ob er die Mutter mit dem Mädchen Fanny vergleichen wollte. Mutter! sagte er noch einmal, und küßte Fannys Hand, kniete vor ihr nieder, küßte noch einmal ihre Hand, dann nahm er das Kind, und legt es auf ihren Arm, an ihre Brust, lächelte bei dem Anblik

ke, und wiederholte noch einmal tief bewegt: Mutter! dann wandte er sich schnell zu Russel, drückte ihn an seine Brust, und sagte: nun, hab ich sie wieder! — Fanny ist Mutter, und du bist Vater! und ich — bin unglücklich! — Nein, nein rief er: unglücklich, nicht. Ich bin mit euch glücklich!

Russel lächelte. Du bist unser guter, theurer William! Fanny ist deine Schwester, und ich dein Bruder! William sah ihn starr an, dann gab er ihm stillschweigend die Hand. Russel mein Bruder. Fanny, sagte er und reichte ihr die Hand: du bist meine Schwester; Fanny gab ihm still die Hand, und zwang sich, Lord Russel zuzulächeln.

Jetzt hob nun Russel an William über seine Ankunft, über seine Absicht hier zu fragen, und William gestand ihm unverholen, daß er Fanny habe sehen wollen. Fanny nahm geschwind den Knaben auf, und spielte mit ihm, und verbarg die glühende Röthe, die ihr schönes Gesicht bei diesem Geständnisse überzogen hatte. Russel nahm nun William mit an den Hafen, um seine Sachen dort abzuholen, und ohne daß Russel es erwähnte, daß William ein Wort davon redete, brachte man Williams Sa-

chen zu Russels, und William nahm von einem Zimmer Besitz, von einem Zimmer, das nur durch eine Tapetenwand von Fannys Zimmer getrennt war. Er fiel Russeln in die Arme, wie der ihm sagte: sieh, William, so kannst du deine Schwester jeden Augenblick sehen und sprechen, wenn du willst.

Nach ein paar Tagen, in denen sich William dieser Erlaubniß in vollem Maaße bedient hatte, war er mit Russel allein. Hör, lieber William, fing Russel zutraulich an: du hast Fanny geliebt? William erzählte nun dem aufmerksamen Russel mit einer unwiderstehlichen Aufrichtigkeit des Herzens seine ganze Begebenheit mit Fanny, erzählte ihm mit Thränen in den Augen, mit einer Leidenschaft, mit einer Wärme, die alle seine Blicke, seine Bewegungen, den Ton seiner Stimme, und alle seine Worte durchglühte... Und jetzt, jetzt lieber Russel, o ich liebe sie, ich liebe sie mit einer Gewalt, die unbeschreiblich ist, ich liebe alles, was ihr angehört, ich liebe dich, weil du ihr Mann bist, und ihren Sohn, o dein Sohn — o Gott mache mich so glücklich, daß ich dieses Kindes Liebe erwerben kann!

Russel umarmte ihn, mit einer Unruhe, die selbst William merklich war. Höre, William, liebe meine Fanny, liebe meinen Sohn, liebe mich! Lebe mit Fanny, nur eins, eins versprich mir! nur eins! William sah ihn groß an. Lieber William, habe kein Geheimniß vor mir! Sei immer gleich aufrichtig gegen mich! Willst du?

Ich will, Russel!

Wenn ich dich frage, wie lebst du mit Fanny? willst du mir denn die Wahrheit sagen?

Wahrlich, ich will, liebster Russel.

Gut! — so lebe bei mir, wie du willst. Ich werde dir sagen, wenn du etwas thust, das mir missällt! Ein Bösewicht kann William nicht seyn!

Ein Bösewicht kann William nicht seyn! Die Worte waren William nicht wenig aufgefallen, und sobald er konnte, gieng er allein, um diesen Worten nachzudenken. Er gieng tief in das Innere seines Herzens zurück, und er fand überall gegen Fanny, gegen Russel, die reinste Liebe. Nein, rief er: nein Russel, ein Bösewicht kann William nicht seyn! Er

gieng von dem Altan hinab in Fannys Zimmer. Er betrachtete das reizende Weib, er betrachtete sie mit brennenden Augen; allein er wollte doch nichts von ihr, das fühlte er, nichts als ihre Freundschaft. Vertraulich setzte er sich zu ihr, er scherzte mit ihr, spielte mit ihrem Sohne, und wenn Russel in das Zimmer trat, so reichte er ihm eine freundliche Hand entgegen. So gieng es Tage, so gieng es Wochen, so gieng es Monate. Russel sah William bei Fanny leben, und wenn er die Thüre öffnete, und William saß bei ihr, und hatte sie umfaßt, mit der einen Hand, und schäkerte mit der andern Hand mit dem kleinen Knaben, so lächelte Russel zufrieden; er setzte sich an die andre Seite seiner Fanny, und die Tage vergiengen, die Abende vergiengen unter Lachen, Gespräch und Scherz.

Wie glücklich bin ich, lieber Russel! rief William oft. Fanny liebt mich, du liebst mich, und ich liebe euch. Es könnte anders seyn, allein es ist so gut, und Russel umarmte ihn, und sagte: Gott, lasse uns so glücklich, als wir es jetzt sind.

Russel traute Fanny. Er hatte ihr die Erzählung Williams von seiner und Fannys

Liebe wiederholt. Ich weiß es, Fanny, sprach er: du liebst ihn noch, und wer könnte ihn nicht lieben, den Jüngling, mit dem reinen schönen Herzen? Liebe ihn Fanny, liebe ihn wie eine Schwester den Bruder; allein habe keine Geheimnisse vor mir. Ich kann dir alles vergeben, nur das nicht, wenn du mich betrügen wolltest.

Fanny gieng freundlich mit William um; allein sie liebte ihren Gemahl, sie war Mutter, sie fühlte eine Ruhe in ihrer Brust, die sie selbst in ihren Augen groß machte; sie lächelte ihrem Gemahl zu. Ich liebe William, aber mein Herz soll dir offen seyn.

Monate, glückliche, seelige Monate waren so über diese drei Menschen hingeflogen; und auf einmal fing Fannys Auge zuweilen an düster zu werden. Sie seufzte, wenn sie mit William allein war, sie sah ihn verstohlen an; wenn er sie umfaßte, so bebte sie, wenn er sie küßte, so erröthete sie. William fragte: was ist dir, beste Fanny? was ist dir? und Fanny schlug das Auge auf ihn, mit einem stillen Blicke, dann wieder nieder, und antwortete nichts.

In der Kühle des Abends lag Fanny unter einem *) Pagodenbaum und schlummerte, in einer nahen Laube saß William, zu seinen Füssen Fannys Sohn, und William wand der schlafenden Fanny ein Halsband von **) Mugriblumen, welche ihm der Kleine zureichte. Bei jeder Blume, welche William in den Kranz hinein wand, sah er sich einmal nach Fanny um, betrachtete sie sehnlich, lächelte, und wand den Mugrikranz weiter. Auf einmal sprang er wild auf, stürzte auf Fanny zu, und ergriff eine Brillenschlange, die sich eben Fanny näherte, und schleuderte sie aus der Laube. Eine junge Indianerin, welche bei Fanny wachte, und ihr mit einem Fecher kühle Luft zuwehte, schrie auf; sie lief zu William, und fragte ihn, ob er von der Schlange gebissen

*) Pagodenbaum oder Baum der Banianen, vielleicht der schönste Baum in der Welt. Seine Zweige senken sich rankenartig wieder an den Boden, schlagen Wurzel, steigen wieder in die Höh, und so bildet ein Baum oft in so großer Menge die schattigsten Lauben, daß tausende von Menschen darunter Raum haben.

**) Mugri Blumen. Man trägt davon Halsbänder. Es sollen die wohlriechendsten Blumen der Erde seyn, und viel Aehnlichkeit mit spanischen gefüllten Jasmin haben.

sey? Zum Glück hatte sie William gleich hinter dem Kopfe gefaßt, und er war gesund.

Er bat die Indianerin ruhig zu seyn, und gieng in den fernsten Theil des Gartens. In dem Augenblick war Fanny erwacht. Sie fragte die erschrockene Indianerin, was vorgefallen wäre, und diese erzählte Fanny die Heldenthat Williams, und zeigte ihr die fürchterliche Brillenschlange, die er mit der äußersten Gewalt gegen die Bambushecke geschleudert hatte.

Gott! rief Fanny! Gott! er ergriff sie? die Schlange? und ist unbeschädigt?

Unbeschädigt? sagte die Indianerin, ach Mylady wer einen solchen Bruder hat, der das Leben für seine Schwester giebt, wie glücklich ist der!

Fannyn standen die hellen Thränen in den Augen. Sie flog aus der Laube William nach, und sie sah ihn im Gebüsch auf den Knien liegen, die Hände gen Himmel gefalten. Er betet für mich! sprach Fanny leise, und sie sank auf die Knie, und schlachzte am Boden, o warum mußte er nicht mein seyn!

Sie gieng zurück, sie gieng hinein, sie verschloß sich in ihr Zimmer, und seit diesem Abend war ihr Betragen so ganz gegen William verändert. Sie erwähnte kein Wort gegen William von der Schlange, und auch William sagte nichts. Sie betrachtete ihn mit thränenden Augen, und küßte nur einmal ganz leicht die Hand, mit der er die Schlange ergriffen hatte, wie sie ihn von ohngefehr schlafend auf dem Altane des Hauses fand.

So oft auch William fragte, was ist dir Fanny? so nahm Fannys Unruhe dennoch nicht ab, sondern sie wurde von Tage zu Tage stärker, und auffallender. Anfangs bog sie sich ab, wenn William sie küßte, sie entzog ihm ihre Hand, sie sah mit trübem Auge vor sich nieder, wenn er sie meine liebste Fanny nannte; sogar rief sie eine kleine zehnjährige Indianerin ins Zimmer, wenn sie wußte, daß ihr Mann den ganzen Nachmittag über ausbleiben wollte; jetzt aber fing sie an, sich ungleich in ihrem Betragen gegen William zu werden. Bald entriß sie sich mit einer schnellen, jähen Heftigkeit seinen Lippen, flog an das andere Ende des Zimmers, bald drückte sie ihn eben so heftig an ihre Brust, und verschlang durstig seine

Küſſe. Wo waren die vertraulichen Geſpräche Williams und Fannys geblieben? Jetzt ſaßen ſie Stunden lang bei einander. William fing an zu reden; allein Fanny ſah vor ſich nieder, und antwortete nicht. Liebe Fanny, was iſt dir? Fanny betrachtete ihn mit ungewiſſen, ängſtlichen, traurigen und kurzen Blicken, ſeufzte, ſchlug die Augen an die Decke und antwortete nicht.

Dann ſaß William traurig neben ihr, drückte ihr die Hand von Zeit zu Zeit, und Fanny riß jetzt ihre Hand aus ſeiner, dann drückte ſie ſeine Hand an ihre Bruſt, und an ihre Lippen. In Fannys Bruſt wüthete die allerheiſſeſte Liebe, die allerhingebendſte Dankbarkeit gegen William. Er hatte die Meere durchſtrichen um ſie zu ſehen; er hatte ſogar ſein Leben gewagt, um ihres zu retten. Fanny war unglücklich, ſie ſuchte die Einſamkeit, um ſich ſatt weinen zu können; ach, und ihn täglich um ſich ſehn zu müſſen, ihn, dieſen reizenden liebevollen Mann! da ſaß er, und erforſchte jeden Blick Fannys, jede ſtille Miene machte ihn beſorgt, jedes Lächeln heiter. Er lebte von ihren Blicken, von ihrem Athem. O wehe, wehe, rief ſie: daß ich nicht ſein bin!

Und der beſtändigen Abwechſelung von bitter Kälte, und wilder leidenſchaftlicher Wärme

gegen William waren doch nach und nach mancherlei Vertraulichkeiten unter Fanny und William eingeschlichen. Er besuchte sie während ihres Mittagsschlafs unter ihrem Pandal *), und saß ganze Stunden an ihrem Lager und wehete ihr frische Luft zu. Abends saß er manchmal bis tief in die Nacht unter einem Banianenbaum mit Fanny, und immer mit dem sinkenden Abend wurde Fanny stiller, aber auch freundlich und zärtlich.

Oft zog sie ihn ungestüm an sich, und preßte ihn weinend an ihre Brust, dann stieß sie ihn wieder gewaltig von sich ab, flog auf durch die Lauben, als wollte sie hinein eilen, und er fand sie noch immer unter einer andern und dunklern Laube sitzen, und weinen.

Einen Abend nahm sie ihn in ihre Arme, höre, lieber William! sprach sie zögernd: du siehst meine Thränen, du siehst wie der Gram an meinem Herzen nagt. William, wir müssen uns scheiden! du mußt mich verlassen!

*) Pandal, eine Art von Zelt, das man aufschlägt, um gegen die Hitze des Mittags sich zu schern. Die Hindus feiern auch ihre Hochzeiten unter solchen Zelten.

Dich verlassen? Fanny, dich verlassen? Fanny, meine geliebte Fanny, und liebst du mich nicht?

Sie schlug ihren Blick zu Boden: William! ich liebe dich! wir müssen uns trennen! William du willst ich soll glücklich seyn? Nun, so müssen wir uns trennen!

William betrachtete sie mit großen Augen. Fanny? um dich glücklich zu machen? Fanny, ist das wahr? Fanny, um dich glücklich zu machen, soll ich fort?

Bei Gott dem Allmächtigen! es ist so! hob sie mit Heftigkeit an.

William schauderte. Er umfaßte sie stillschweigend, und verließ die Laube, und gieng mit nassen Augen in das Haus. Fanny folgte ihm, und hörte, wie er seinen Leuten Befehle gab zu packen. Ich muß fort! das hörte Fanny, und ihr Herz erstarrte. Fort? rief sie sich selbst zu: fort muß er? sie schlich auf den Altan, hier setzte sie sich und weinte sich aus. Nun sah sie William noch in Garten gehen; mit starken Schritten gieng er, kämpfend mit sich auf und ab. Sie flog hinab, nur im leichtesten Musselin gekleidet, sie flog in seine Arme. Nein, Wil-

liam, rief sie; und drückte ihn an ihre Brust: nein, du darfst mich nicht verlassen, oder ich sterbe. Nein, William!

William erstaunte. Er schloß sie in seine Arme, so reizend war Fanny noch nicht gewesen! ihr Busen wallte unter seinen brennenden Lippen. Er zog sie auf seine Knie, sie versank in seine Arme, sie war ganz sein, und William trank von ihrem Munde ein süßes Vergessen seiner selbst. Ihr Schutzengel wachte. Ein Windstoß beugte den Banianenbaum nieder. William erwachte und Fanny riß sich aus seinen Armen, sie wollte entfliehen, noch einmal kehrte sie an der Thüre zurück: du bleibst, mein Geliebter! flüsterte sie leise ihm zu, und sie verlor sich unter den Lauben.

William überließ sich seinen Betrachtungen, und nur ganz dunkel schien ihm seine jetzige Lage mit Russels Worten in Verbindung zu stehen, mit den Worten: ein Bösewicht kann William nicht seyn! Nein, rief er noch einmal: ein Bösewicht soll William nicht seyn! So blieb er die Nacht in mannigfaltigen Träumen im Garten. Nein, ein Bösewicht soll William nicht seyn! rief er noch einmal, da die Sonne aufgieng.

Fanny war verändert. Sie sah William an; allein ihr Auge sagte gar nichts, sie bat ihn auf seinem Zimmer zu bleiben, sie gab Geschäfte vor, welche sie zwängen abwesend zu seyn. Sie suchte Russel auf, sie hing an Russels Arme, sie schien William nicht zu bemerken. Sie floh jeden Spaziergang allein mit ihm, sie vermied jedes Gespräch; eine feine, hübsche Indianerin war immer ihr zur Seite. Sie schien ganz ein andres Weib geworden zu seyn. William kümmerte sich ab, er konnte Fanny nicht begreifen. Einmal traf er sie dennoch allein, er warf sich ihr zu Füßen, er quälte sie, ihm zu sagen, womit er sie beleidigt habe. Liebe Fanny, sende mich weg, mach mit mir was du willst, nur entzieh mir dein Herz nicht. Fanny schwankte hin und her; sie antwortete anfangs gar nicht; sie sah auf beide Seiten, nur nicht auf ihn; sie lächelte; endlich stürzte ein Strom von Thränen aus ihren Augen; sie fiel in Williams Arme, sie drückte einen heissen Kuß auf seine Lippen.

Nein, William; rief sie: was hilft mir mein Kämpfen. Ich muß erliegen! So höre! ich liebe dich, liebe dich mehr, inniger, und heftiger als Russeln. Und nun William, geh, geh! daß

man uns nicht ſieht. Sie ſchob ihn aus der Laube, und rief laut ihre Naky!

William verließ die Laube, wie im Traume. Was iſt das? was will Fanny? was war das? er überſann den ganzen Tag Fannys wenige Worte, und konnte nicht herausfinden. Fanny war eben ſo kalt wieder gegen William, aber ganz heimlich warf ſie ihm zärtliche Blicke zu, winkte ihm mit den Augen, ihre Freundlichkeit hatte etwas ſonderbares. Wenn Ruſſel hinausgieng, wenn Naky den Rücken wandte, ſo fiel ihr Mund auf den ſeinigen.

Einen Tag aber war ſie freundlicher gegen Ruſſel als jemals. Sie war nicht einen Augenblick mit William allein geweſen; auch die vorhergehenden Tage hatte ſie auf die allernatürlichſte Weiſe ſeine Geſellſchaft vermieden. Sie war bei Ruſſel. Am Abend aber dieſes Tages, flüſterte ſie William zu: heute Nacht ſey in der hinterſten Banianenlaube. William erſchrack daß er zitterte; heute Nacht? ſprach er zu ſich ſelbſt. Er gerieth in unruhige Träume, und die Nacht überraſchte ihn, eh' er den Abend bemerkt hatte. Er ſchlich in die Banianenlaube, und nicht lange nachher erſchien Fanny ſchleichend und zitternd. Er faßte ſie in ſeine Arme, und ſie zitter-

te heftig. O Fanny: o beste Fanny, hob er laut an. Schweig, William, flüsterte Fanny leise, schweig, mein geliebter William, daß uns Niemand hört. Gott, wenn Russel das wüßte —

Russel? fragte William bestürzt: Fanny, warum bist du gekommen?

Fanny schmiegte sich schamhaft in seinen Arm. Gott! seufzte sie: ich bin verloren.

Verloren? Nein Fanny, verloren nicht! du bist in Williams Armen. Laß uns gehen! Wir dürfen nicht seyn, wenn es Russeln ein Geheimniß ist.

Schnell sprang Fanny auf, stürzte aus seinen Armen, sank auf die Knie, schluchzte und rief wieder aufspringend: Nein, wir dürfen hier nicht seyn. Leb wohl William, leb wohl, du Geliebter! wie dürfen hier nicht seyn! Sie sank in seine Arme, sie küßte ihn, sie drückte ihn an sich. Nun, rief sie: Leb wohl, du hast mich gerettet! ich danke dir! Sie flog aus der Laube, und William blieb allein. Er träumte bis die Sonne herauf kam, dann gieng er zu Russel, er umarmte ihn: höre, liebster Russel, sprach er still: du hattest Recht, ein Bösewicht kann William nicht seyn! Ich muß euch verlassen! Russel liebst du mich?

Ich liebe dich, William; ich habe dir getraut, bei Gott, selbst da getraut, da ich Fannys glühende Liebe gegen dich sah. Du willst mich verlassen? Gott lasse dich und Fanny die Ruhe wieder finden, die eure Herzen so innig verdient haben. Ich hoffe es! Ich kannte dein Herz! William, ich bin nicht einen Augenblick unruhig gewesen. Wohin willst du?

Ich will noch eine Zeitlang in Indien umherschwärmen; ach, lieber Russel, vielleicht nur darum, um noch einmal euch zu sehen. Mache meine Fanny glücklich. Leb wohl. Er riß sich aus Russels Armen, und ohne Fanny wieder zu sehen, verließ er das Haus, und unter der Begleitung eines treuen Indiers, verließ er das Haus, wo er so glücklich und so unglücklich gewesen war.

Russel gieng zu Fanny. Er umarmte sie schweigend. William ist fort, liebes Weib! Gott gebe dir Trost, und deinem Herzen bald Ruhe, und erhalte mir deine Freundschaft. Fanny warf sich vor ihm nieder, Russel hob sie auf, nahm seinen Sohn auf seinen Arm, küßte ihn und sagte: dieser Knabe wird mir einen Theil von dem Herzen seiner Mutter wieder geben. Fanny flog in seine Arme, sie wollte ihre Thrä-

nen zurückhalten, und Russel bat sie zu weinen, er weinte mit dem unglücklichen Weibe, er sprach ihr von William, und nach einigen Monaten dankte Fanny Gott, in den Armen ihres Mannes, daß William fort war.

Jetzt war William schon einige Monate in Indien umher geschwärmt, und der Schmerz seiner Wunde war milder geworden. Er überließ sich den Eindrücken, welche die reizende Natur, der sanfte Himmel, und die Güte der Hindus auf sein Herz machten, und mit jedem Tage wurden seine Blicke heiterer, und seine Stirn glatter. Er kam von Delhy herab, und glaubte sich jetzt ruhig genug, Fanny wieder zu sehen. In tiefem Gespräch gieng er neben seinem Indier her, und eben war er auf dem Wege den treuen Indier zu bereden, ihn nach England zu begleiten. Sie giengen an dem Ufer eines Flusses, von einer Hecke von hohen Bambus Rohre beschattet, weg. Auf einmal stürmte von Meer ein in Indien gewöhnlicher Wirbelwind. Die Wellen des Flusses stürmten in die Höhe, und zerschellten gegen die Hecke von Bambus mit einem fürchterlichen Getöse. Ganze Wolken von Sand wurden von den Winden in die Höh geführt, und zwischen dem Sande ganze Haufen Blätter der Bäume,

welche die Ufer bedeckten. Das Bambus-Rohr bog sich, stieß gegen einander, und vermehrte das fürchterliche Geräusch. Der Fluß trat aus, der Donner brüllte, der Wind stürmte, eine finstre Wolkennacht sank vom Himmel, und verdunkelte alle Gegenstände, die Blitze erleuchteten die Scene, und zeigten die schäumenden und drohenden Wellen des Flusses, der über das Ufer herstürmte. Die Natur war im Aufruhr.

Unsre beiden Reisenden retteten sich auf die Anhöhen, welche sie bei dem Leuchten des Blitzes vor sich sahen, hier giengen sie schnell weiter, und kamen endlich an ein Thal von hohen Felsen umgeben, und voll der höhesten und dickesten Bäume. Der Wind, der über das Thal hinstürmte, bog ihre Wipfel, aber die alten Stämme waren unbeweglich, wie die Felsen, die sie umgaben. Das Thal schien die Wohnung der ewigen Ruhe, und des ungestörtesten Friedens zu seyn. Ranken aller Art flochten sich in dem schmalen Eingange von einem Baum zum andern, und bildeten eine Wand vom Blättern, die undurchdringlich schien. Hier sind wir sicher! rief William seinem Indier zu, zog seinen Säbel und hieb die Ranken zwischen den Bäumen weg, um sich einen Eingang zu verschaffen. Sie drangen mit Hülfe ihrer

Säbel tiefer in das Thal hinein; zwar hörten die Ranken auf, ihnen das Gehen zu verwehren; allein jetzt stürzten von den Felsen ganze Ströme herab, welche der furchtbare Plazregen gebildet hatte. In dieser Verlegenheit drangen sie vorwärts, wo sich das Thal erhöhte, und endlich sahen sie von Weitem eine Hütte, und in der Hütte Licht.

Wir sind gerettet! rief William, und eilte auf die Hütte ein. Der treue Indier hielt ihn auf. Bleib, bleib! du bist ein Fremder! Laß mich gehen, und sehen, wer die Hütte bewohnt. Der Indier gieng zu der Hütte, er trat hinein, und nach einem Augenblicke kam er mit dem fürchterlichen Geschrei zurück: rette dich, ein Paria!

William zog sein Pistol aus dem Gürtel. Er vermuthete in der Hütte ein wildes Thier. Statt dessen sah er jetzt in der Thür der Hütte einen alten Mann erscheinen, der nichts weniger als furchtbar aussah. William gieng auf ihn, das Pistol in der Hand, los, der Indier hielt ihn mit Gewalt. Bleib, es ist ein Paria! Und was ist ein Paria? fragte William. Ein Mensch ohne allen Glauben, kaum ein Mensch, verächtlicher als ein Thier. Soll ich ihn tödten? er ergriff sein Pistol. William riß ihn

das Pistol aus der Hand. Bist du von Sinnen? ein alter Mann, der unbewafnet ist? Sey ohne Furcht. Er wird uns nichts Leides thun! Komm folge mir!

Nein, ich darf nicht. Seine Gegenwart würde mich neun Monate verunreinigen; ich dürfte keine Pagode betreten. Nein, ich darf nicht.

Es ist ein Mensch! und wir haben Hülfe nöthig! allein alle Vorstellungen halfen bei dem Indianer nichts. Er blieb dabei, daß er nicht in die Hütte eines Paria's treten dürfe. So darf ich! sagte William, und wollte auf die Hütte ein. Leb wohl! sagte der Indier: denn auch dich darf ich denn nicht mehr berühren. So leb wohl! der Indier entfernte sich bei diesen Worten schnell, ohne weiter auf die Stimme Williams zu hören, und nach ein paar Minuten hatte er ihn schon aus dem Gesichte verloren.

Jetzt näherte sich William der Hütte. Der Alte trat einen Schritt mit grosser Ehrerbietung zurück, und sagte: ich bin nichts als ein armer Paria! ich bin es nicht werth, daß du unter mein Dach trittst; aber wenn du willst, so ist meine Hütte, ich selbst, und was ich habe dein!

Jetzt betrachtete William des alten Gesicht näher, das durch den Schein einer Fackel, die er in den Händen hatte, erleuchtet war, und er fand eine so sanfte, gutherzige Ruhe in seinem Gesicht, daß er sich nicht enthalten konnte, dem alten gut zu werden. Er reichte ihm die Hand, die der Alte mit einem Strome von Gutherzigkeit in seinen Augen, an seine Brust zog. Du bist ein Mensch; sagte William: und ich bin nicht mehr. Erlaube mir die Nacht in deiner Hütte zuzubringen. Der Alte kreuzte beide Hände über die Brust, bückte sich voll Demuth, und William trat in die Hütte hinein.

Der Alte nahm jetzt einen Korb voll Früchte, einen Haufen Holz, und eine brennende Fackel und verließ die Hütte, und gieng in den Wald hinein. Er kam aber mit seiner Last zurück, nachdem er im Walde laut verschiedenemahle gerufen hatte.

William fragte ihn, wen er gerufen habe? deinen Gefährten, antwortete der Paria: ich brachte ihm Früchte, und Holz, ein Feuer gegen die wilden Thiere anzumachen; denn in meine Hütte wagt er nicht einzutreten, weil ein Paria sie bewohnt.

Guter Mensch! sagte William, und reichte noch einmahl dem Alten die Hand: du thust wohl denen, die dich beleidigen! Er warf einen gerührten Blick gen Himmel.

Ich sehe es an deiner Farbe, an deinen Kleidern, du bist kein Indier! sagte der Alte, und du wirst gern deinen Hunger in meiner Hütte stillen. Er legte eine Matte von Bambusblättern geflochten auf einen Tisch, und setzte in verschiednen Körben, Kokusnüsse, Pisang, Mandeln, Apfelsinen, Ananas, auf, und eine Schüssel voll Reiß mit Kokusmilch, und nun setzte er sich ehrerbietig auf die Seite.

William zog ihn bei sich auf den Sitz nieder, und bat ihn mit ihm zu essen. Dem Alten traten die Thränen in die Augen, Gott! rief er: so darf ich doch einmahl ein Mensch seyn. Noch immer tobte der Sturm, und William trat verschiedenemahle in die Hüttenthüre, um nach seinem Indier aus zusehen; allein er war verschwunden. Der Parsi versicherte ihn, daß er gleich ausserm Thale ein Dorf finden würde, wo er sicher wäre, und William war beruhigt.

Die Hütte war unerschütterlich. Sie lag da, wo das Thal am engsten war, und war

unter einem Pagodenbaume gebauet, dessen übrigen Stämme die vier Ecken der Hütte ausmachten. Die Blätter und Zweige dieses Baums waren so dicht, daß nicht ein Tropfen Regen durchdringen konnte, und überdem war sie an den Seiten noch mit Bambus Rohr durchflochten, und mit Pisangblättern bedeckt; und ob gleich noch immer der Sturm mit Donnerschlägen vermischt draussen heulte, so zitterte doch nicht einmahl das Licht der Lampe, das die Hütte erleuchtete.

William bewunderte stillschweigend die Ruhe des Alten bei diesem Aufruhr der Natur, der Herr der Hütte war noch ruhiger, als seine Hütte. Jetzt brachte der Alte zwei Gefäße aus Kokusnüssen und eine Gargulette *) mit einem Getränke von Palmsaft und Kokusmilch. Er nöthigte ihn freundlich zum trinken, und William glaubte ein Göttermahl zu halten.

Sage mir, alter Mann, hob William lächelnd an, und küßte dem Alten die Stirn: sag mir, wie kannst du bei diesem furchtbaren,

*) Gargulette ist ein Gefäß von Thon, um das Getränk darin kühl zu erhalten.

schauderhaften Sturm so ruhig seyn? Siehe, du bist nur durch einen Baum bedeckt, und die Bäume ziehen doch den Blitz an.

Der Blitz hat noch nie einen Pagoden Baum getroffen! sagte der alte lächelnd. Der Mensch ist unter diesen Bäumen sicher.

William betrachtete den Baum: wahrscheinlich, sagte er halb vor sich: weil seine Elektrizität negativ ist?

Ich verstehe dich nicht. Meine Frau meint, weil Brama *) sich einst unter diesen Baum vor einem Gewitter gerettet hat: ich glaube, Gott hat die Baniansbäume darum so dicht, und so laubenartig erschaffen, daß sich die Menschen in diesen Gewitterreichen Gegenden darunter schützen sollten, und darum darf sie der Blitz nicht treffen.

Also dein Vertrauen auf Gott macht dich so ruhig?

Ja, mein Vertrauen, und mein gutes Gewissen.

Sage mir doch, lieber Vater, von welcher Sekte bist du? Wo ist die Pagode deiner Kaste.

*) Brama ein Gott der Hindus.

Ueberall, antwortete der Paria? unſre Pagode iſt die Natur; wenn die Sonne ſich über mein Thal erhebt, ſo bete ich ihren Schöpfer an, und mit ihrem lezten Strahle, ſegne ich meinen Wohlthäter. Den Unglücklichen ſchlage ich nie meine Hülfe ab; meine Frau und meine Tochter ſuche ich ſo glücklich zu machen als möglich, ſelbſt dort meinen Hund; und ſo erwarte ich den Tod am Ende meines Lebens, wie den Schlaf am Abend jedes Tages.

William betrachtete mit einem zärtlichen, ehrfurchtsvollen Blick den Alten, er ſtand auf, er gieng ein paarmal in der Hütte auf und nieder. Wer hat dich unterrichtet? fragte er ſchnell.

Die Natur.

Und wer hat dich gelehrt ihre Stimme verſtehen?

Mein Unglück. Ich war geboren in der verabſcheuten Kaſte der Parias; ich konnte kein Indier ſeyn, ich bin ein Menſch geworden; die Geſellſchaft ſtieß mich aus, und ich floh zu der Natur.

Mann! Mann, rief William bewegt: Was für Bücher haſt du geleſen?

Nicht eins. Ich kann nicht lesen, nicht schreiben.

O mein Vater, rief William: wo bin ich? Hier bin ich in dem Wohnplatze der Natur und der Tugend. — Er betrachtete den Alten mit herzlichen mit liebevollen Blicken. Wenn irgend wo Wahrheit ist, so ist sie hier, hier in dem Aufenthalt der Natur zu Hause!

Ich habe sie wenigstens redlich gesucht! sagte der Alte, und legte die Hand auf die Brust.

Und gefunden? fragte William. Lieber Alter, es sind nicht zwei Nationen, nicht zwei Stämme, nicht zwei Familien; ja nicht zwei Menschen sind da, die sich die Dinge gleich vorstellen; — Unsre Sinne betrügen uns, unsre Vernunft wird durch die Sinne geleitet. Wie soll ich die Wahrheit suchen?

Mit einem aufrichtigen redlichen Herzen, glaub ich! antwortete der Alte. Es ist wahr, die Sinne können uns betrügen, unser Verstand auch; allein ein redliches Herz, er legte wieder die Hand auf die Brust: ein redliches Herz kann betrogen werden, allein nie selbst betrügen.

William faltete die Hände: ja, alle Menschen fühlen auf eine Weise, und vernünfteln

nach ihrem Intereſſe; ja bei Gott ein reines Herz ſagt nie, ich habe das verſtanden, was es nicht verſtanden hat, ich glaube das, was es nicht glauben kann. Ja, ein aufrichtiges Herz kann nur Wahrheit ſuchen, und finden.

Die Wahrheit iſt wie der Thau des Himmels; um ihn rein zu erhalten, muß man ihn in einem reinen Gefäße auffangen! ſagte der Alte.

Aber wo, wo werd ich die Wahrheit finden? Ich habe ein redliches Herz; aber die Wahrheit ſoll ich von Menſchen erhalten, die durch ihre Vorurtheile verblendet, durch ihre Vortheile beſtochen ſind? Ich bin einen großen Theil der Erde durchreißt; aber die Meinungen der Menſchen waren noch verſchiedner wie ihre Sprachen. Wozu hilft mir bei dieſem doppelzüngigen Geſchlecht mein Herz? Wo haſt du die Wahrheit gefunden?

In meinem eigenen Herzen, und in der Natur; bei Menſchen ſelten! die Natur iſt die Quelle alles deſſen, das iſt; ihre Sprache iſt unveränderlich; nicht doppelſinnig wie die Sprache der Menſchen.

In der Natur? die Thiere ſind im ewigen Kriege mit einander; die Natur iſt voll Mord,

voll Aufruhr, die Elemente kämpfen immer gegen einander. Soll der Mensch der Natur folgen?

Nein, nein! rief der Alte mit Abscheu: Frage dein Herz, und wenn es redlich ist, so wird es dir sagen: thue das andren, was du von ihnen verlangst! Unser Herz lehrt uns unsre Pflichten, und die Natur zeigt uns Gott so, wie ihn unsre Schwäche, und unser Schicksal fordert, mächtig, gut, und weise. Ich bete zu ihm, und liebe ihn, ohne zu grübeln, wie er das ist.

William stützte den Kopf auf, Thränen rollten aus seinen Augen; und wer soll die Menschen diese Wahrheiten lehren? sprach er für sich.

Das Unglück! antwortete der Alte.

Das Unglück, sagst du? Das Unglück schlägt sie nieder, macht sie abergläubisch und niederträchtig.

Bis auf einen gewissen Punkt nur, versetzte der Alte: dann aber, wenn das Unglück zu drückend wird, dann rafft der Mensch sich auf, schüttelt die Fesseln des Aberglaubens ab, und findet Licht und Wahrheit, wo Finsterniß und Irrthum waren.

William legte die Hand vor die Stirn. Bei ganzen Völkern hast du Recht, allein bei einzelnen Menschen?

Ich bin nur ein einzelner Mensch. Ich habe so Ruhe gefunden.

William betrachtete ihn, schlug wieder das Auge zu Boden, und schien tief nachzusinnen. Erzähle mir deine Geschichte, lieber Vater. Du mußt sehr unglücklich gewesen seyn!

Gern! aber es ist Nacht! du bedarfst des Schlafes, und wenn auch du nicht, doch ich! Morgen, Fremdling, Morgen! Er bereitete ihm ein Bett von Palmblätter, und wohlriechenden Kräutern, er reichte ihm die Hand, wünschte ihm eine ruhige Nacht, und verschwand durch eine Thüre von Bambusrohr in die hintere Hütte.

William legte sich nieder. Es schien ihm ein Traum, was ihm begegnet war, er fühlte eine tiefe Ehrfurcht gegen den Alten, die Hütte schien ihm der heiligste Tempel der Gottheit, und unter fröhlichen Gedanken voll Ruhe schlief er ein.

Am andern Morgen erwachte William von dem Geschwitscher der Vögel, die um und über ihm in den Zweigen des Pagodenbaums nisteten. Er sprang vom Lager auf, er horchte, und noch

war alles still. Er glaubte den Alten noch im besten Schlaf, und er schlich sich leise zur Hütte hinaus, und unter den freien Himmel. Hier blieb er eine Zeitlang, und harrte auf den Alten; allein da er nicht erschien, so wollte er um die Hütte herumgehen, und fand sich am Hause vor einer undurchdringlichen Hecke, die von Banians Bäumen mit Liannen durchwachsen, gebildet war. Er zog die Zweige aus einander, und sah in einen reizenden Garten, wo alle Arten von Früchten und Gartengewächsen in angenehmen Parterren wuchsen, alle blühend oder reif. Er gieng an der Hecke hinab, und hie und da bog er die verschlungenen Zweige aus einander, und überall sah er den reichsten Seegen des fleissigen Alten.

Jetzt hörte er eine Stimme. Schnell bog er wieder die Zweige aus einander, und zehn Schritte vor ihm stand ein Frauenzimmer und pflückte reife Apfelsinen in ein Körbchen, das an ihrem Arme hieng. Er sah ihr Gesicht nicht, sie stand mit dem Rücken zu ihm her: allein ihre Gestalt war schlank, groß und edel. Sie trug ein langes faltenreiches Kleid von weissen Musselin, um die Hüften mit einem hellblauen Gürtel gegürtet. Jetzt ging sie um den Baum herum, um von der andern Seite seine Früchte zu pflücken, und Wil-

Liam sah das schönste Gesicht, voll himmlischer Güte, voll der reizendsten Unschuld. Jetzt war das Körbchen voll, und nun gieng sie an eine Hecke, leise, leise, und brach Blumen. Ein Vögelchen flatterte aus der Hecke hervor. Sie trat einen Schritt zurück, und sagte, indem sie dem Vogel nachsah: hab ich dich doch gestört, armes Mütterchen! — Sieh, in drei Tagen habe ich ohne Blumen gelebt, weil du brütetest. Komm zurück armes Geschöpf. Der Fremde mag sich mit andern Blumen behelfen. Er soll dich nicht stören. Sie trat zurück, und lächelte, wie der Vogel wieder in das Nest hineinschlüpfte.

William fühlte eine Empfindung ohne Gleichen. Ihre Stimme war rein und sanft, wie der Ton einer fernen Flöte. Er horchte noch immer, wie sie sich eben hinter Baumvollen Stauden verlohren hatte. Jetzt gieng er zu der Hütte zurück, er traf den Alten in der Thüre auf ihn warten, er küßte den heitern Alten, und nach einigen Umschweifen fiel das Gespräch auf des Alten Familie. Er nahm den Jüngling bei der Hand, und führte ihn durch die hintere Hütte in den Garten. Er näherte sich unter einer Reihe Palmen einer duftenden Laube, und hier saßen Mutter und Tochter und webten Musselin. Sie stan-

den beide auf, wie er sich näherte, und kamen ihm einige Schritte entgegen.

Dies ist mein Weib, hob der Alte an, und nahm seine Frau bei der Hand, und führte sie dem Engländer entgegen; und dieß ist deine Tochter? fragte William, das Mädchen erröthete sanft, schlug die Augen nieder, und hob sie wieder, und sah den Fremden einen Augenblick an. Meine Tochter, Nahyda! sagte der Greis lächelnd, und legte ihn die Hand auf die schöne Stirn. William konnte nicht müde werden, Nahyda zu betrachten. Schöne Nahyda, ich kenne dich schon, hob er sanft und zutraulich an. Mich? fragte Nahyda lächelnd. Du standest an einer Mugristaude, und wolltest ein Vögelchen nicht verjagen, und ich sollte mich ohne Mugris behelfen.

Wenn du gut bist, so will ich dir heute noch Mugris brechen. Mein Vater hat noch eine Staude, nur eine noch! sagte Nahyda sanft mit dem Kopf ihn zunickend. William ergriff ihre Hand, und drückte sie an seine Brust, und sah ihr mit Entzücken ins Auge, und Nahyde drückte seine Hand mit Erröthen.

Glücklicher Mann! glücklicher Vater! rief William und warf sich dem Paria in die Arme.

Sag mir, wie bist du so glücklich geworden; jetzt, lieber Vater, theurer Vater, jetzt erzähle mir dein Leben!

Sie setzten sich alle viere in die Laube, die Mutter webte, und Nahyda brachte William einen Korb voll Apfelsinen, suchte ihm die besten aus, und reichte sie ihm mit einem freundlichen Auge dar. Ich habe sie selbst gepflückt! William nahm die Apfelsinen aus Nahydas Händen, und aß sie mit Wohlgefallen.

Jetzt fing der Paria sein Leben an zu erzählen, und seine Frau stützte den Arm auf den Webestuhl, Nahyda setzte sich in den Eingang der Laube William gegen über, und machte sich von Baumwolle einen Gürtel, aber sie sah immer über die Arbeit weg, bald hörte sie zu, und legte die Arbeit in ihren Schooß, bald that sie, als ob sie arbeitete, und sah durch das Gewebe nach William.

Der Alte fing an: ich bin in der allerniedrigsten, in der allerverachtesten Kaste unter allen Indischen Kasten, in der Kaste der Parias gebohren.

Aber warum, hob William an: ist die Kaste der Parias so verachtet?

Die Braminen ſagen, daß ſie aus Bramas Kopfe, und die Parias aus ſeinen Füßen entſproſſen ſind; dann, Brama habe eines Tages müde von einer Reiſe einen Paria um etwas ſeinen Hunger zu ſtillen erſucht; der Paria bot ihm Menſchenfleiſch. Seidem hat Brama dieſe unglückliche Kaſte verflucht; ſeitdem iſt es keinem Paria erlaubt, ſich den Städten zu nähern. Jeder Nair darf uns tödten, wenn wir ihn nur mit unſerm Athem berühren.

O menſchlicher Aberglaube! rief William: wie konnten die Braminen die Hindus zwingen dieſe Fabeln zu glauben?

Durch den Unterricht in der Kindheit, und durch immerwährende Wiederholung. Die Menſchen ſind den Papageyen ähnlich; ſie glauben das, was ſie oft hören.

Und wie haſt du es gemacht, dich von der Kette des allgemeinen Abſcheus los zu machen, womit die Braminen ſchon bei der Geburt dich feſſelten? denn — er ſtand auf, wie er das ſagte — denn ſchrecklicher iſt nichts in der ganzen Natur für einen Menſchen, als ihn in ſeinen eignen Augen herab zu ſetzen, ihn ſich ſelbſt abſcheulich zu machen.

Du hast Recht! Ich betrachtete mich selbst als einen Auswurf der Natur. Ich hielt den Haß der übrigen Kasten für Gerechtigkeit, ich fühlte mich mit dem Zorne Bramas beladen; ich wagte es nicht meinen Blick gen Himmel zu heben, weil ich mich dessen nicht werth glaubte. So lebte ich achtzehn Jahre in der steten Gefahr ermordet zu werden; der Mangel an Nahrung zwang mich in eine wüste Gegend zu fliehen. Hier wohnt ich in einer verlaßnen Hütte, ich lebte von Früchten, die mir die Bäume darboten. Bei der Hütte war ein kleiner Reißgarten, er war schon längst von Unkraut und Disteln überwachsen. Ich sammlete einige Reiskörner, grub einen kleinen Winkel des Gartens um, und steckte den Reiß in die Erde. Es war mehr Langeweile, als eigentliche Absicht; denn ich, von dem Zorne Brama's belastet, glaubte nicht, daß ein Reißkorn von meiner Hand gedeihen könnte: und siehe, er keimte empor, er wuchs, er blühete, er trug reiche Früchte.

Ist es möglich, rief ich voll Erstaunen aus, wie ich mich zum erstenmal von meinem Reiße gesättigt hatte: ist es möglich, kann Brama mich lieben? Ich pflanzte Bäume, ich leitete

Wasser auf mein Reißfeld, ich pflanzte Gartenfrüchte, und die Früchte gediehen mir, so gut, wie einem Braminen. Das erregte den ersten Zweifel in mir an der Wahrheit der Erzählung, die meinem Stamm so verhaßt gemacht hatte. Wenn Brama mich haßte, wie könnte ich leben, wie könne die Sonne mich nicht mit ihren Strahlen tödten, statt mich zu erwärmen. Ich sah, ich hörte, ich schmeckte, ich fühlte wie ein Bramine. Die Sonne schien mir, der Mond, die Sterne, mir wie ihnen; die Natur war gegen mich nicht härter und verschloßner als gegen ihn, und Brama soll mich hassen?

Brama thut mir wohl; rief ich, und streckte meine Hände gen Himmel: ich will seine Liebe verdienen, wenn er mich wirklich haßt; ich will nach seinem Beispiel denen Gutes thun, die ich hassen sollte. Ich hatte jetzt keine Ruhe mehr, in meiner Hütte; der Gedanke Bramas Liebe durch Wohlthaten zu verdienen spornte mich in Wachen und Träumen. Ich verließ meine Hütte. Wohin? fragte ich mich selbst: unter Menschen, die deine Feinde sind? Jeder ist mein Feind, sprach ich, ich will mir selbst mein Freund seyn. Ich gieng in den Wäldern, längst den Flüssen, nährte mich von Früchten,

und ich fand bald, daß die Natur beinahe nichts für den einzelnen Menschen, und alles für den Menschen in Gesellschaft gethan hatte, und daß sie mein Daseyn an andre geknüpft hatte, an andere, die mich verstoßen hatten. Die Natur, dachte ich: kann sich so nicht widersprechen!

Wie kamst du auf die Gedanken?

Oft fand ich nicht einmal essbare Wurzeln; nur mit Mühe entfloh ich den wilden Thieren, die Gesellschaft nur kann unsre Nahrung bereiten, und uns gegen die Raubthiere schützen. So streifte ich von Provinz zu Provinz, lebte von allem, was ich fand, und säete überall den Saamen von nützlichen Pflanzen in den Boden, jagte die Thiere aus den Reisfeldern der Dörfer. Ich konnte etwas Gutes thun, und ich fühlte mich nicht mehr so elend, als ich mich sonst gefühlt hatte.

Von Hunger getrieben schlich ich mich einmal nahe an eine Hütte, wo ein junger Nair wohnte. Ich flehete mit Gebärden von ihm einige Früchte, und er warf seinen Wurfspieß auf mich und verwundete mich. Ich nahm den Wurfspieß auf, und schlich mich ins Gebüsch, die wildeste Wuth auf den Unmenschen

im Herzen. Ich übte mich drei Tage lang den Wurfspieß schleudern zu können, und ich war entschlossen, den Grausamen zu tödten, so bald ich ihn allein anträfe.

So lag ich nahe an seiner Hütte hinter einem Gebüsch und lauerte auf ihn, den Wurfspieß in der Hand. Ein sechsjähriger Knabe, sein Sohn, spielte vor seinem Hause, er jagte sich näher an das Gebüsch. Auf einmal stürzte ein Tiger hervor und auf den Knaben ein. Ich hörte das Geschrei meines Feindes, des Nairs, das Zetergeschrei der Mutter, und stürzte hervor aus meinem Hinterhalt, und rannte dem Tiger den Wurfspieß in die Seite, eben wie er den Knaben erreicht hatte. Der Tiger sank nieder, der Knabe lief nach Hause, und ich flog in den Busch zurück, und wollte auf den Nair noch lauren; allein von diesem Augenblick an fühlte ich keinen Haß mehr in meinem Herzen gegen ihn. Ich hätte ihm jetzt helfen können; ich gieng weiter in das Gebüsch und überließ mich meinen Gedanken über diese Sonderbarkeit.

Ich fühlte endlich, daß Gutes thun, uns den werth macht, dem wir es erzeigen: ich fühlte mich angezogen von dem Knaben, ich

liebte selbst seinen Vater, ich verließ die Gegend nicht eher, als bis ich den Knaben einmal allein im Gebüsch traf. Ich flog auf ihn zu, ich küßte ihn, und nun floh ich tief in den Wald mit dem festen Gefühle im Herzen, daß ich nicht der Gegenstand von dem Hasse der Gottheit seyn könnte.

So kam ich von Gedanken zu Gedanken, so stieg ich von Wahrheit zu Wahrheit, der Braminen Erzählung wurde mir immer zweifelhafter, ungewiß, und endlich ein Mährchen, das sie verbreiten, weil sie dadurch ihrer Kaste einen göttlichen Ursprung und sich selbst die Verehrung der übrigen Hindus verschaffen.

Ich wurde nach und nach ruhig, und beschloß schon, meine alte Hütte, wieder aufzusuchen, und da bis an meinen Tod zu leben, nur eins wünscht ich vorher gesehen zu haben, und das war eine Stadt. Ich bewunderte in der Ferne ihre Wälle und Mauren, die hohen Häuser, die prächtigen Thürme. Ich sah mit Erstaunen die tausende von Menschen, die heraus kamen, und die hinein giengen, die Karavanen von Kamelen, welche die Reichthümer von ganz Indien zusammenschleppten. Ich konnte meiner Neugierde nicht widerstehen.

Hier, hier, rief ich: ſind tauſende vereinigt, glücklich und froh zu ſeyn, und die Stadt muß der Aufenthalt der Freude ſeyn. Ich war bei Delhy, und beim Anbruch der Nacht ſchlich ich mich durch das Thor hinein. Ich ſchlich mich durch einige Gaſſen, und bewunderte die Palläſte der Großen und die ungeheuren Bazars. Ich kam in die Gegend der Omrahs voll von Palläſten und Gärten längſt der Gemma. Ich hörte Muſik, ich ſchlich in einen Garten, und ſah mit Erſtaunen den Tänzen der Bayaderen zu. Ich vergoß Thränen über das Unglück mich von dem Genuſſe dieſer Freude ausgeſchloſſen zu ſehen.

Auf einem wollüſtigen Sofa lag der Omrah, und ergötzte ſich an den Tänzen der Mädchen, von allen ſeinen Sklaven umgeben. Ich beneidete den Mann um ſeine Freuden. Auf einmal ſtürzten Soldaten in den Gartenſaal. Die Muſik ſchwieg, die Bayaderen flohen zitternd, wie verjagte Tauben aus einander, der Omrah wurde blaß, der Anführer der Soldaten forderte ſeinem Kopf. Er griff zum Säbel, ſeine eignen Hausgenoſſen ergriffen ihn, und nach ein paar Minuten ſah ich ſchon ſeinen Kopf in den Händen der Geſandten, und ich

ſchlich mich hinter ihnen her nach dem Pallaſte des Groß-Moguls.

Die Soldaten trugen noch fünf andre Köpfe, die ebenfalls, wie ich aus ihrem Geſpräch hörte, reichen Omrahs zugehört hatten. Ich fand auf andern Gaſſen noch Bettler, die heulend um die übrig gebliebenen Brocken von den Feſten der Großen baten, und die von Schwarzen unbarmherzig von den Thüren weggejagt wurden.

An einem großen feſten Gebäude hielt mich das Geklirre von Eiſen; ich ſah durch die vergitterten Fenſter, bei dem todten Lichte einer Lampe, ganze hunderte von Unglücklichen in Feſſeln. Sie ſeufzten, ſie ſchrien, mir brach ein Todesſchweiß aus der Stirn. Tief in der Nacht traf ich Räuber an, welche in ein Haus einbrachen, ich hörte das Geſchrei der Einwohner, ich hörte das Geröchel eines Sterbenden. Die Wache eilte herzu, die Diebe wehrten ſich und es blieben auf beiden Seiten Menſchen auf dem Platze. Ich floh, was ich konnte, an ein Thor, und verließ dieſen Aufenthalt des Elends und der Unterdrückung, des Stolzes und der Sklaverei.

Wie ich in Sicherheit war, ſank ich auf meine Knie, und die Thränen traten in meine

Augen: ich danke dir, Brama, rief ich: daß du mir ein größeres Leiden als meines gezeigt haſt: es wird mich lehren, daß meinige geduldig zu tragen. Nein, ein Paria iſt nicht ſo unglücklich als ein Einwohner dieſer reichen Stadt. Ich kann Brama dienen nach meinem Gewiſſen, ich habe keinen Menſchen zu fürchten, und ich kann ruhig ſeyn, wenn ich mein eigner Freund bin! Ich blieb noch einige Zeit in der Gegend um Delhy, ich lebte von den Speiſen, welche Kinder oder Eltern auf die Grabhügel ihrer Anverwandten brachten. Ich wohnte unter den Gräbern, und hier lernte ich die Erde verachten, und den Menſchen lieben. Ich war wenigſtens die Nächte durch glücklich, und das war ſchon viel.

Aber zuletzt fühlte ich mich doch allein, und fühlte mich mit Schmerz allein. Ich ſuchte unter den Paria's einen Freund, mit dem ich mein Leiden und meine Freude theilen könnte. Der Aberglaube hatte ſie zu Thieren gemacht: ſie waren noch nicht unglücklich genug Menſchen zu werden.

Indeß bald fand ich einen gefühlvollen, dankbaren, treuen, und unbeſtechlichen Freund;

nicht unter den Menſchen, nein, unter den Thieren. Dieſer Hund war es.

Er nahm ihn bei dieſen Worten auf den Schooß und liebkoßte ihn, und Mutter und Tochter lockten ihn beide an ſich, ſtreichelten ihn, als ob ſie ihm ſeine Treue gegen ſeinen Herrn mit ihren Liebkoſungen belohnen wollten. Ich fand ihn klein, ohne Herrn, vor Hunger faſt todt. Ich erzog ihn, er liebte mich, er war unzertrennlich von mir. Es war viel ein lebendiges Weſen zu haben, das mich liebte; allein mein Herz verlangte mehr, verlangte nach einem Menſchen. Die gütige Gottheit gab mir mehr, als ich ahndete und hofte, eine gute Frau. Hier ſtand die Mutter auf, als ob ſie etwas bei dem Paria zu thun hätte; ſie drückte ihm im Vorübergehn die Hand, lächelte ihm zu, und der Paria fuhr fort: eine Nacht war ich wieder auf der Grabſtätte der Braminen: ich hörte einen Seufzer, ich ſah eine junge Bramine, halb bedeckt mit einem feuerfarbnen Schleier beim Schein des Mondes. Bei dem Anblick eines Weibes aus dem Stamme meiner Tyrannen flog ich zwei Schritte vor Schrecken zurück. Sie breitete Speiſen auf das Grab ihrer Mutter, die erſt ſeit einigen

Tagen sich lebendig mit ihrem verstorbenen Manne verbrandt hatte; wie sie das gethan hatte, so sank sie schluchzend auf das Grab nieder, sie zerfloß in Thränen, sie umarmte den Staub, der ihrer Mutter Asche deckte.

Mein Schauder vergieng, da ich sie weinen sah. Sie war unglücklich, unglücklicher als ich. Ich lebe wenigstens ruhig, seufzte ich: am Rande meines Grabes, du aber — Ich dachte an ihr Schicksal bei dem Tode ihres Mannes, wenn sie verheyrathet wäre. Ach, seufzte ich wieder: ich sterbe nur einmal: allein du, wenn dein eigner Tod dich nicht ins Grab stürzt, so wird der Tod deines Mannes dich jung, gesund, in die Flamme stürzen. Ich weinte, ich schluchzte, sie drehete ihr Gesicht zu mir her, und ihre Blicke trafen auf einen elenden Paria. Sie wandte ihre Augen ab, verhüllte sich in ihren Schleier, und gieng.

Die folgende Nacht kam ich wieder hieher: sie hatte eine größere Menge Lebensmittel auf das Grab ihrer Mutter gesetzt. Sie glaubte daß ich ihrer nöthig haben würde, und da die Braminen oft ihre Leichenspeisen vergiften, um die Parias abzuhalten davon zu essen, so hatte

sie, um mir ihren Willen zu zeigen, nichts als Früchte gebracht.

Mich rührte ihr Mitleiden gegen mich, es war das erstemal, daß ich ein menschliches Herz für mich fühlen sah, ich legte mich bei den Früchten auf die Knie, ich benezte sie mit meinen Thränen, ich wollte ihr meinen Dank zu erkennen geben; ich sammlete Blumen, welche bei uns ein dankbares Herz anzeigen, und legte sie auf die Früchte ohne sie zu berühren,

Die folgende Nacht sah ich mit einem entzückenvollen Zittern, daß sie meine Dankbarkeit nicht verschmäht hatte. Die Blumen blühten noch, sie waren mit Wasser benezt, und entfernt vom Grabe stand ein neuer Korb voll Früchte. Die Dankbarkeit machte mich dreist. Reden durfte ich nicht mit ihr; ich fürchtete mich sie zu beleidigen; doch wollte ich ihr die Empfindungen meines Herzens ausdrücken. Ich sammlete Blumen, die nach unsern Sitten, die Ehrfurcht bezeugen, und legte sie in den Korb.

Die Blumen waren den andern Morgen frisch, sie waren mit Wasser benezt. Ich taumelte vor Freude, daß ihr meine Ehrfurcht angenehm war. Ich wurde dreister; mit zitternder

der Hand legte ich die folgende Nacht eine Mugri Blume, das Zeichen der Liebe zu der Blume der Ehrfucht in den Korb. Ich hatte ſie mit ſchwarzen Blumen umwunden, um ihr zu zeigen, daß meine Liebe unglücklich war. Mit dem erſten Strahl der Morgenröthe flog ich an das Grab, mein Buſen klopfte, meine Hand zitterte. Ich ſah, und die Mugri Blume war verwelkt, denn ſie war nicht mit Waſſer benezt, die andern blühten noch! Ich ſank an das Grab mit einem lauten Geſchrei nieder, und eine dumpfe Verzweiflung füllte mein Herz.

Nach und nach mit der niederſinkenden Sonne vermehrte ſich meine Hofnung wieder. Ich legte eine Tulpe mit feuerfarbenen Blättern und einem ſchwarzen Kelche, Zeichen der Flammen, die mir das Herz verzehrten, auf das Grab zwiſchen die Früchte. Ich verſteckte mich hinter die Grabhügel. Die Bramine kam, ſie ſah umher, ſie fand die Tulpe, ſie betrachtete ſie mit naſſen Augen, ſie ſeufzte, die übrigen Blumen begoß ſie mit Waſſer, und die Tulpe nicht, und doch blickte ſie oft von der Seite dahin. Ja, einmal ſchon war ſie auf dem Wege, auch die Tulpe zu begießen. Sie ſtand mitten auf dem Wege ſtill, ſchlug die

Augen gen Himmel, seufzte, legte die Hand auf das Herz, und kehrte wieder um.

Sie hatte mir die schönsten Früchte gebracht; ach, mein Herz war voll Schmerz und Hofnung; ich konnte nicht eine berühren. Ich überließ mich meinem Schmerze und meiner Hofnung. Die Hofnung siegte wieder. Ich legte eine Rose mit ihren Dornen auf die Früchte: Zeichen meiner Hofnung und meines Schmerzens. Ach, wie groß war meine Verzweiflung, da ich am andern Morgen meine Rose weit von dem Grabmahle verwelkt wieder fand! Ich fürchtete, mein Schmerz würde meinen Verstand zerrütten. Ich war entschlossen, mit ihr zu reden.

Sie kam die Nacht. Ich kam hinter dem Grabmahl hervor, das mich verbarg; ich kniete vor ihr nieder, meine Zunge konnte kein Wort hervorbringen, ich bebte, ich schluchzte, ich bot ihr noch eine Rose.

Sie wollte fliehen, ich bückte mich tief in den Staub vor ihren Füssen, und umfaßte ihre Füße. Sie sah sich um, dann auf mich nieder; sie seufzte, sie versuchte zu reden, endlich redete sie.

Unglücklicher! sagte sie, du redest von Liebe, und bald werde ich nicht mehr seyn! Ich streckte meine Arme gen Himmel, ich schrie vor Entsetzen: Nicht mehr seyn, o du Geliebte meines Lebens?

Mein Mann ist gestorben. Ich habe ihn als ein Kind geheyrathet, sein Scheiterhaufen wird mich verzehren. Leb wohl, geh, verlaß mich, und vergiß mich; in drei Tagen weine hier auf meiner Asche.

Noch konnte ich nicht reden, ich umfaßte ihre Knie, und badete sie mit meinen Thränen. Endlich sagte ich: unglückliche Bramine, du sterben? wer verdammt dich dazu, dich in der Blüte deiner Schönheit? dein Stamm? O zerreiß die Bande, die dich an ihn, an seinem schauderhaften Aberglauben fesseln! du kannst es: sei mein Weib! Ich habe dir nichts anzubieten, als ein Herz was dich nie vergessen wird!

Sie sah mich an, ihr Blick schien gerührt. Ach hob sie schluchzend an: ich soll dem Tode entfliehen um mit Schande bedeckt zu werden; nein! wenn du mich liebst, so laß mich sterben!

Mit Schande bedeckt leben? Nein schöne Bramine, ich will dich nicht von deinem Lei-

den befreien, um dich mit dem meinigen zu belasten. Scheuest du die Schande, so laß uns fliehen, laß uns in die tiefsten Wälder uns verbergen! Die Menschen kennen keine Barmherzigkeit; laß uns zu Tigern fliehen! der Himmel wird uns nicht verlassen! — Eile, eile! die Liebe, die Nacht dein Unglück, deine Unschuld, alles ist uns günstig! Stehe nicht an, unglückliche Wittwe! Man baut schon den Scheiterhaufen, und der Leichnam deines Mannes erwartet dich!

Sie warf mit einem Seufzer einen Blick auf das Grab ihrer Mutter, dann schlug sie den Blick in die Wolken. Sie sah mich an, ich hielt ihr noch immer meine Rose hin. Ihre rechte Hand sank in die meinige, mit der Linken ergrif sie die Rose. Ich taumelte auf, und sank voll Entzücken an ihren Busen. Jetzt ergrif ich ihre Hand, und wir entflohen. Ihren Schleier warf ich in den Ganges, um ihre Verwandten zu überreden, sie habe sich ersäuft. Die Nächte durch giengen wir längst dem Flusse hinab, am Tage verbargen wir uns in das Bambusrohr.

Endlich kamen wir in diese Gegend, die der Krieg entvölkert hat. Ich drang in dieses Thal, den vorigen Einwohnern der Aufenthalt eines

bösen Geistes. Hier baute ich die Hütte, pflanzte den Garten, flocht dort am Eingange das Gewebe von Liannen zwischen den Bäumen. Ich verehrte meine Frau, wie die Sonne, ich liebte sie wie den Mond. Wir waren uns beide alles: die Menschen hatten uns ausgestoßen; allein sie liebte mich, ich hatte ihr das Leben gerettet; ich liebte sie, denn sie hatte mich glücklich gemacht, und macht mich jetzt noch allein glücklich.

Hier stand der Alte auf, und warf sich in die Arme seines Weibes, die in Thränen der Freude zerfloß.

Sie wurde Mutter, fuhr der Paria fort, sie gebahr mir meine Tochter, und unser Glück wurde noch vermehrt. Uns fehlt nichts, nichts mehr. Dieses Thal ist unsre Welt, und eine Welt voll süßer unschuldiger Freuden. Nein, es fehlt uns nichts, wir haben alles, was wir wünschen.

Die schöne Nahyda seufzte, sah William an, und erröthete. Der Alte lag an seines Weibes Busen, und versicherte ihr, daß er unendlich glücklich wäre. Er wandte sich aufs Neue zu William: du wunderst dich, Jüngling, daß ich mich für so glücklich halte; allein ich bin es, ich bin es mehr als jeder Einwohner in Indien.

Ich lebe allein, einsam, unbekannt; aber mir ist es unter allen Indiern, vielleicht unter allen Menschen, allein erlaubt aufrichtig, gütig, gerecht, gastfrei, und gottesfürchtig zu seyn; ich entgehe durch meine Niedrigkeit den Schlägen des Schicksals, und den Leiden der menschlichen Meinungen. Was fehlt uns? — Ich liebe mein Weib. Nahyda seufzte wieder. Ich habe ein Kind, beide lieben mich. Selbst die Vögel in meinen Zweigen lieben mich, denn ich thue ihnen nichts zu Leide.

William umarmte den Alten in schweigender Ehrfurcht, nie hatte er einen Menschen zärtlicher an seine Brust gedrückt, als den Alten. Seine Brust war zu voll, er verließ die Laube, und gieng gedankenvoll unter den Orangebäumen hin; hundert schöne Stimmen der Vögel empfingen den neuen Gast in dem Auffenthalte der Unschuld. William war traurig; allein seine Traurigkeit zerfloß bald in eine reine Heiterkeit. Er setzte sich auf eine Rasenbank, er stützte sein Haupt, Thränen der rührendsten Freude drangen aus seinen schönen Augen.

William schlug sein Auge empor, und Nahyda stand lächelnd an seiner Seite und betrachtete ihn. O weine nicht! sagte sie mit einer so

ſüßen Vertraulichkeit, daß ihm die Worte durchs Herz drangen: weine nicht: ich bin ſo frölich, ſeit du hier biſt; denn mir fehlt nichts mehr, ſeit du hier biſt. Er nahm den Saum ihres Schleiers und trocknete ſich die Augen, und Nahyda ſetzte ſich zu ihm, und ſah ihm lächelnd zu. Sieh, wie ſchön es hier iſt, hob ſie wieder an, und zeigte mit der kleinen Hand rund um ſich her. Sey heiter, denn ich liebe dich.

Du liebſt mich, gute Nahyda? fragte William, und ergriff ihre Hand und drückte ſie zwiſchen ſeinen. Ich will heiter ſeyn!

Komm, laß uns zu der Mugriſtaude gehen; ich habe dir Blumen verſprochen! und ſie gieng mit ihm Hand in Hand zwiſchen den duftenden Blüten der Bäume, und den lieblichen Konzerten der Vögel dahin, und ihr Auge hieng auf des Jünglings Blicken.

Der Garten iſt ſchön, aber klein, liebe Nahyda. Wenn ich wie dein Vater wäre, ich würde das ganze Thal zu Garten machen.

Klein? fragte Nahyda, und blickte über den Garten hin: Wir haben Raum zum gehen, Raum für unſre Früchte und Blumen. Was ſollen wir mehr? ſieh, der Kolibri braucht nur ein Blatt, ſich ſein Neſt darauf zu bauen.

O du bescheidne Seele! — du kennst also keine Wünsche?

Was sollt ich wünschen? sagte Nahyda, und schlug die Augen nieder, und hob sie wieder, und sah ihn halb erröthend an.

So gieng William mit Nahida im vertraulichen Geschwätz umher, und der Morgen war wie ein Augenblick dahin. Mittag deckte Nahyda unter einer Laube mit Pisangblättern den Rasen, und die vier Menschen aßen: Vertraulichkeit und Frieden lag in aller Augen; Nahyde legte die besten Früchte dem Jüngling vor, sie hatte es von ihrer Mutter gesehen, welche dem Alten immer das beste Obst aussuchte; sie spielte mit seinen Locken, während der Vater erzählte, und mitten unter der Erzählung des Vaters fragte sie schnell den Jüngling: wie heißt du, Fremder?

William! antwortete der Jüngling. William, wiederholde Nahyda lächelnd: O William, bleib bei uns! William sah sie lächelnd an, und kaum konnte er der Erzählung des Alten wieder folgen. Die Abendröthe war da, ehe William es ahndete. Nahyda war ihm nicht von der Seite gewichen. Sie vergaß die Blumen zu begießen, vergaß ihre Nester zu besu-

chen, den alten Vögeln Saamen hinzuſtreuen, Nahyda hatte heute nur für William gelebt.

Sie bereitete ihm ein weiches Lager, beſtreute es mit Blumen, und gab ihm zehnmal die Hand, wie er gehn wollte, und dieſe Nacht ſchlief Nahyda zum erſtenmal in ihrem Leben unruhig. Sie ſeufzte, ihr Vater fragte, was iſt dir, Nahyda? Vater, ich kann vor William nicht ſchlafen! antwortete das Mädchen, und nun hob ſie wieder an fort zu träumen von ihm, von dem ſchönen Fremdling mit den hellen Locken.

Am andern Morgen brachte ſie ihm ſchon ganz früh einen Korb mit den ſchönſten Blumen und Früchten. William ſchlief noch. Sie beſtreute ihn ſanft mit Blumen, ſie kniete neben ſein Lager, betrachtete ihn lächelnd; ach ſie konnte ſich nicht enthalten, die friſchen Lippen ſanft zu küſſen, und unter einem Kuſſe erwachte William.

Sieh da, meine ſchöne Nahyda! ſagte er, und ſie blieb ſo lächelnd auf den Knien an ſeinem Lager liegen. Du haſt ſo ſanft geſchlafen, William: ich nicht; dein Bild ſtand überall, in dem Schatten der Nacht, wie ſich der erſte Strahl des Tages durch die Blätter ſtahl, da ſah ich dich. Ich habe nicht geſchlafen.

William umfaßte ſie, und drückte einen Kuß auf dieſe ſchönen vollen Lippen, und dann auf ihre Hand, und Nahydas Augen füllten ſich mit Thränen. Du weinſt, ſchöne Nahyda? —

Ich weiß nicht; die Thränen ſind nicht bitter! Ich bin ſehr vergnügt. — Lieber, lieber William! ſie gab ihm ſeine Küſſe zurück, ſie drückte ihn an ihre Bruſt, und in der Umarmung trat der Vater in die vordere Hütte. Du biſt ſchon hier, Nahyda?

Schon ſeit der Morgenröthe. Er iſt eben erſt erwacht. Ich habe ihn mit Blumen beſtreut.

Und mich haſt du heute vergeſſen, Nahyda?

Vergeſſen nicht. Ich wollte auch dein Lager beſtreuen, Vater; aber — William ſchlief ſo ſchön: da vergaß ich dich! Unter dieſen Worten hatte ſie Williams Hand nicht losgelaſſen, ſie drückte ſie an die jungfräuliche Bruſt, ſie redete mit ihrem Vater, und von William ſchlug ſie ihr Auge nicht.

William ſtand auf, und ſie trafen im Garten ſchon einen Tiſch mit Früchten von der Mutter bereitet. Die Mutter bot William Früchte; allein er aß von denen, welche Nahyda ihm gebracht hatte, und Nahyda ſchlug frölich in die

Hände, und hüpfte und rief: er ißt von meinen; Mutter er ißt von meinen!

Würdest du böse, Nahyda, wenn er von meinen äße?

Böse nicht, Mutter; antwortete Nahyda verlegen: aber — ſieh — wenn ich Früchte brachte, und du hatteſt welche gebrochen: der Vater aß von deinen, und ließ meine ſtehen; weil er dich lieber hatte — und William ißt von meinen.

Williams ganzes Herz wallte bei dieſer Sprache der Unſchuld und des Herzens der ſchönen Nahyda. William gieng nach dem Frühſtück um das Thal vor der Hütte näher in Augenſchein zu nehmen, und gieng allein. Er bat Nahyda im Garten zu bleiben. Sie folgte ihm bis unter die Thüre der Hütte, und ſah ihm mit trüben Augen nach, wie er ſich unter den Banianen verlor.

William ſetzte ſich in der Ferne unter den Schatten eines Baums, und dachte an Nahyda. Er ſah noch immer durch das Laub ihr weiſſes Gewand ſchimmern, ſie ſtand noch da, und hoffte auf ſeine Zurückkunft. William fühlte ein großes Wohlwollen gegen dieſe unſchuldige reizende Familie, und dachte ungern daran, daß er ſie

bald verlaſſen müßte. Er beklagte Nahyda's Schickſal. Ach, es iſt grauſam, in der Einſamkeit vor Liebe zu verſchmachten! Und das muß ſie! Er fühlte ſich mächtig angezogen an das Mädchen; aber zugleich fühlte er auch ſein ganzes Herz mit Fannys Bilde und Liebenswürdigkeit angefüllt. Nahydas Unſchuld, ihre Neigung zu ihm, ihre Reize — er wünſchte, daß er ſie früher als Fanny geſehen haben möchte: er verſank in unruhige Träume. Er wollte die Hütte verlaſſen, er wollte bleiben; er wußte nicht was er wollte.

Er hatte das Thal beſehn wollen, und er hatte nicht daran gedacht, er kehrte endlich nach einer Stunde wieder nach der Hütte zurück. Nahyda ſtand noch immer vor der Thüre, und ſah ihm entgegen. Wie er unter den Bäumen hervor trat, ſo ertrug ſie es länger nicht, ſie flog ihm entgegen, ſie umarmte ihn, ſie machte ihm Vorwürfe, daß er ſo lange geblieben ſey. Sie ſezte ſich mit ihm vor der Hütte auf den Raſen; ſie betrachtete ihn ohne ein Wort zu reden, drückte ihm bald die Hand, bald lächelte ſie ihm zu; dann legte ſie ihm die Hand auf ſein Herz, und freute ſich über den Schlag des Herzens. Williams drückte endlich ihre Hand an ſeine Lippen,

und unruhig betrachtete er das reizende Mädchen, daß neben ihn mit dem Auge voll himmlischer Liebe und Güte saß. Er konnte heute noch nicht an seine Abreise denken. Unruhig stand er auf, laß uns zum Vater gehen, Nahyda! sagte er sanft.

Es ist hier so schön! seufzte sie leise, als ob sie der Ton ihrer eignen Stimme in ihren Empfindungen störte. William seufzte, stand auf, küßte schweigend ihren Mund, und gieng mit ihr in den Garten.

Du mußt die Pflanzen begießen, Nahyda! sagte der Vater. Nahyda sah William traurig an. Soll ich dir helfen, schöne Nahyda? fragte William, und Nahyda fiel ihm weinend auf die Schulter. Sie kamen bei den Pflanzen an. Sie bereitete ihm einen Sitz im Schatten, da setz dich, mein theurer Willam. Nun will ich gern begießen. Sie führte ihn zu dem Sitze, und sagte zärtlich: ach, wenn ich dich nur sehe, denn ist es gut. William wollte ihr helfen, Nahyda wollte nicht. Nein, die Arbeit wird dich ermüden. William ließ sich nicht abhalten. Sie holten zusammen Wasser aus dem Quell hinten vom Felsen, Nahyda gab William das kleinere Gefäß, und freute sich, daß William es nicht merkte. Beim hin, und hergehn gab sie ihm die

Hand. Hundertmal setzte sie das Gefäß voll Wasser nieder, legte ihre Wange an seine Brust und rief innig: o William!

Der Tag war wieder dahin geflogen, Nahyda lächelte, wie sie die Sonne hinter den Orangebäumen sah. Wie geschwind heute die Sonne läuft, Väter! sagte sie, da unten ist sie schon.

Mir lief sie einst auch so schnell! sagte lächelnd der Alte, die ersten Jahre hier im Thale! William schlug die Augen nieder, und legte die Hand an die Stirn, und betrachtete verstohlen Nahyden, die nach der Sonne sah, und den Kopf schüttelte. Armes Mädchen! dachte er. Ich muß fort, ehe die Ruhe aus dieser schönen Brust weicht.

Vater, fing er am Abend an: wohin geh ich denn dem Strande zu? —

Rasch drehete sich Nahyda zu ihm. Du willst uns schon verlassen, bester Jüngling? fragte der Alte, und Nahyda schrie laut auf, und lief in Williams Arme. William, ich bitte dich, ich will dich lieben wie die gute Gottheit. Bleib bei uns! ich will für dich weben, pflanzen arbeiten: bleib bei uns!

William sah vor sich nieder, unentschlossen: er wagte es nicht, Nahyden die Hand zu drücken. Der Alte faßte seine Hand und drückte sie an seinen Busen, sein Weib ergriff die andre Hand, und Nahyda sah ihn mit einem Blick voll Schmerz, voll Flehen an.

Bleib bei uns, sagte der Alte, Theile wenigstens noch einige Tage das Glück einer Familie, die dich unaussprechlich liebt; vermehre unser Glück, du kannst es. Nahyden liefen die Thränen über die Wangen, sie schluchzte, sie legte ihre Wange auf seine Schulter. William! seufzte sie, geh nicht, ich würde sterben, wenn du giengest!

Ich will noch einige Tage bleiben! sagte William gerührt, und Nahyda umarmte ihn, sie preßte ihn mit unsäglichen Entzücken an ihre Brust, sie sank endlich von Wonne ermattet in seine Arme. O William, stammelte sie leise: Bleib bei uns! ich will gern mein Leben für dich geben, nur bleib bei uns. Du sollst glücklich seyn. Ich will für dich arbeiten, du sollst nichts thun als im Schatten ruhn, ich will dich im Schlafe kühlen. O William bleib!

William versprach noch zu bleiben, und alle drei beeiferten sich ihm ihr Entzücken, ihre

Dankbarkeit durch alle möglichen Zeichen an den Tag zu legen. Nichts aber rührte William mehr, als Nahydas Beweise ihrer Freude. Sie sprang auf, sie floh auf den offnen Platz mitten im Garten; hier warf sie sich in den Staub nieder. William hörte sie reden und schluchzen. Was macht Nahyda? fragte er den Vater: sie betet! antwortete der Alte gerührt, und schlug sein nasses Auge in die Wolken. Nahyda kam zurück, und küßte William die Hand. Und Nahyda hat gebetet? fragte die Mutter. Ich habe dem guten Gott gedankt, daß William hier bleibt! sagte sie, und nun fing sie wieder laut an zu weinen: denn ich müßte sterben, wenn er gienge.

Und wolltest du das Mädchen tödten? fragte die Mutter. William umfaßte Nahyda und drückte sie an sein Herz: nein, Nahyda; nein, du bist meine Schwester, ich bin Euer Sohn! rief er überströmend, und schlang noch einmal Nahyden in seine Arme.

Nahyda hüpfte um ihn her, jauchzte und weinte, und rief: mein Bruder, mein Bruder William. William fühlte Empfindungen in seiner Brust, die er bis dahin nie gefühlt hatte, eine schmerzliche Unruhe mit dem heitern

ſten Vergnügen gemiſcht. Er ſeufzte aus vol-ler Bruſt auf. Was wird daraus werden? dachte er und ſeufzte noch einmal, und lächelte über die hüpfende Nahyde.

Früh gieng er nach ſeinem Lager, er klagte über Müdigkeit. Nahyda führte ihn in die Hütte, ſie bereitete ſein Lager, und fragte, mein Bruder William, du biſt doch aber nicht immer ſo müde? Sieh ich bin noch ſo mun-ter, als ob ich eben erſt vom Lager aufgeſtan-den wäre, ich wollte die ganze Nacht bei dir ſitzen, und dein Anblick würde meine beiden Augen weit offen halten. Ach William, wenn du erſt nicht mehr ſo müde biſt, dann mag Va-ter und Mutter ſich niederlegen, wir beide wol-len dann noch in der Laube ſitzen. Ach, Wil-liam! wenn ich dich in meinen Armen habe, dann iſt mir wohl! — ſo wohl, als mir noch nie geweſen iſt! ſo ängſtlich wohl! Meine Bruſt iſt ſo voll, ſo bewegt, ich muß ſeufzen, und bin frölich, ich muß weinen, als ob mir etwas wehe thäte, und doch bin ich noch nie ſo glücklich geweſen. Doch du biſt müde, lieber William? Nun ſchlaf recht ſüß. Gute Nacht. William hielt ſie in ſeinen Ar-men feſt, zärtliche Seele! ſeufzte er ihr

mit einem Kusse zu. Bleib noch! seufzte er noch leiser.

Bleiben? rief Nahyda voll Freude: ja, ja, bleiben! Ja lieber William, sie warf sich nieder: komm, du sollst in meinem Schooße einschlafen. Komm, komm! — Ach, William! wenn du weg wärst, wenn du mich verließest. Nein, William, nein, das thust du nicht; du nächmst mich mit dir.

Und du würdest mir folgen? durch die Wälder voll blutgieriger Tiger?

Ach William, wenn ein Tieger dich zerrisse. — Sie schauderte, sie drückte ihn ängstlich an sich, als ob sie ihn in ihren Armen verbergen wollte. Nein, dann mögte er die arme Nahyda auch zerreissen. Das fühl ich lieber Bruder, sieh, nun ists in meiner Brust wieder so ängstlich, wenn ich nur dran denke; o geschwind versprich mir, daß du bei Nahyda bleiben willst!

Mit einem tiefen Seufzer versprach es William. Er legte seine Wangen auf ihre Brust, er drückte sie an sich, nun geh gute Nahyda, geh, nun will ich schlafen. Morgen wollen wir früh auf, Nahyda!

O ſtoß mich nicht weg, lieber William! ſagte ſie bittend. Ich will gehen, du biſt müde; alſo du bleibſt bei Nahyda? Gute Nacht, und Morgen wollen wir früh aufſeyn? Nicht? ich will dich wecken. Gute Nacht. Noch ſtand ſie lange in der Thüre, und William mußte ſich Gewalt anthun, ſie nicht zurück zu rufen. Endlich verſchwand ſie, nun gieng ſie ein paar Stunden in den Garten, träumte, weinte, gieng in die Hütte zurück, ſchlich an die Thüre, hörte William ſeufzen, und ſeufzte ihm nach, und dennoch wagte ſie es nicht die Thüre zu öffnen, aus Furcht ihn zu ſtöhren.

Am andern Morgen mit dem erſten Licht des Tages war ſie bei William. Sie wollte ihn wecken, und William hatte ſo wenig geſchlafen als Nahyda. Biſt du es? Nahyde? rief er ihr lächelnd entgegen. Sie ſank in ſeine Arme, und nun ſaß ſie bei ihm auf ſeinem Lager, und die Sonne war längſt aufgegangen, wie ſie beide in den Garten traten. Die zärtlichſte Liebe empfing William und begleitete ihn überall hin. Nahyda wich nicht von Williams Seite. Sie arbeiteten zuſammen, ſie aßen zuſammen, ſie tranken aus einem Becher. Immer tiefer grub ſich Nahydas reizendes Bild in

Williams Seele; immer mehr und mehr verengte sich die Welt für ihn. Nahyda, Nahyda! das war sein erstes Wort, das seine Lippen aussprachen, wenn er erwachte, und gewöhnlich umfaßten ihn dann Nahydas weiche Arme; denn sie hatte schon eine Stunde an seinem Lager gewacht, und seinen Schlaf belorcht.

Tage waren hingelaufen, Wochen, Monate, und Williams Welt lag in dem Thale Nahydas, er redete nicht mehr von Abreisen, in Nahydas Armen lagen alle seine Wünsche, Nahyda war sein Traum, Nahyda sein einziger Gedanke am Tage, Nahyda seine einzige Gesellschaft, Nahy das Umarmung seine einzige Freude.

An einem Morgen erwachte er allein, nicht in Nahydas Armen. Nahyda! rief William: liebste Nahyda! und kein Kuß, keine Umarmung antworteten ihm. Schon brach der Tag durch die Zweige, schon hörte er die Stimmen der erwachten Vögel, und Nahyda fehlte. Er sprang vom Lager auf. Statt seiner Kleider, fand er ein Musselin-Gewand, und einen blauen Gürtel; seine Kleider waren fort. Er zog das indische Gewand an, er umgürtete sich mit

traf: ich bin der Natur und meinem Herzen gefolgt: Nahyda ist mein Weib.

Schön? lächelte der Alte: er legte ihm die Hand auf die Stirn. Gott mache euch so glücklich als er mich mit meinem Weibe gemacht hat. Der Alte erklärte seinem Weibe Nahydas Verbindung; alle jauchzten, alle umarmten sich, die Freude leuchtete aus aller Augen. Nahyda freute sich mit ihnen, ohne zu wissen warum. Gott seegne dich, Nahyda, Williams Weib! rief die Mutter, und Nahydas Lager wurde nun mit allgemeiner Freude neben Williams Lager aufgeschlagen; Vater und Mutter, Nahyda und William halfen dran, die einzige Feierlichkeit, womit dieser Tag begangen wurde.

Wer kann die Freuden dieser Glücklichen zeichnen? wer die Schnelligkeit, mit der ganze Monate dahin flogen. Nahyda lag zu ihres Mannes Füßen, küßte ihm die Hände, betrachtete ihn mit brennenden Augen. Mit jedem Morgen schien ihre Liebe den höchsten Grad erreicht zu haben, und dennoch brachte der folgende Morgen noch eine neue Freude der Unschuld, des Vertrauens, und der Liebe.

Einen Morgen hatte Nahyda eine lange Unterredung mit ihrer Mutter. William saß

mit dem Alten im Gebüsch, und redete von seinen Schicksalen; auf einmal hörte er Nahyda aufschreien, allein mit dem Geschrei der Freude. Er flog auf, er eilte in Nahydas offne Arme. Nahyda sank zitternd an seinen Busen. O William, rief sie: wie Glückliche! ich bin Mutter! William umschlang sie fester, und inniger als je.

Die Freuden vermehrten sich: süße Hoffnungen erheiterten die glückliche Gegenwart und belebten die vergangenen Augenblicke. Die Tage flohen jetzt im süßesten, und rührendsten Vorgenusse der Vater- und Mutterfreuden. William saß bei Nahyda, und hielt sie in seinen Armen, er lächelte ihr zu, sie lächelte wieder, und beider Augen vergossen Freudenthränen. Der Nahme Vater, den Nahydas Lippen ihm oft zulispelten, war der Ausruf zu Entzückungen. William sank zu Nahydas Füßen, umarmte ihre Knie, und sah ihr mit einer heissen Sehnsucht nach dem Tage, wo er Vater wäre, ins große schwarze schmachtende Auge.

Der Tag kam. An Nahydas Busen hieng ein Knabe, schön wie Nahyda und William. William war außer sich, er taumelte von Freuden, er hatte Nahyda über den Knab

ben vergessen, Nahyda hatte William über Williams Sohn vergessen, und das Kind war dennoch ein schöneres, festeres, und entzückenderes Band zwischen beiden Herzen. Jeder Blick, jedes Lallen des Kindes vereinigte die Herzen beider Gatten noch inniger. Sie betrachteten das Kind, sie sahen einander an, lächelten, und waren glücklich.

O mein Vater, rief William oft, wenn er allein war: o Fanny, wenn ihr wüßtet, wie glücklich ich wäre!

Einen Morgen saß William und Nahyda in einer Laube, der Knabe saß vor ihnen in den Blumen und spielte, und William, seine Hand in Nahydas Hand geschlagen, hatte sich mit seiner Gattin vorwärts gebeugt, um dem Kinde, die Blumen, die es fallen ließ, zuzureichen; auf einmal traf ihr Ohr das Geschrei der Alten; das Geschrei des Schreckens, der Angst. Nahyda sprang auf und ergriff den Knaben, und William stürzte zum Garten hinaus in die Hütte.

Hier fand er den Alten unter den Händen einiger Englischen Soldaten, die eben beschäftigt waren, ihm die Hände zu binden. Seine Frau lag am Boden ohne Sinne und Farbe.

Sogleich als William in die Hütte trat, ergriffen ihn zwei Engländer. Gesteht, riefen sie William zu; oder euer Tod ist gewiß. Wo sind die Maratten? hieher sind sie geflohen!

Zwei andre Engländer eilten bei William weg in den Garten, sie fanden Nahyden, und führten sie laut schreiend mit ihrem Kinde in die Hütte.

Was wollt ihr? rief William englisch; Wer seyd ihr?

Man erkannte den Landsmann an der Aussprache, und den Alten wurden die Hände losgebunden, und Nahyda sank in Williams Arme. Jetzt kam es zu Erklärungen. Schon ein Jahr hatte der Krieg der Engländer mit Hyder Ally in Indien gewüthet. So lange schon hatte die Unschuld, und die Liebe das Thal, wo die Glücklichen lebten, die Wohnung der Unschuld und Liebe geschützt.

Ein Detaschement Engländer hatte sich bei diesem Thale gelagert, und ein Haufen Maratten waren die Nacht entflohen, die Engländer setzten ihnen nach, und waren in das Thal gekommen, um sie hier aufzusuchen.

William versicherte seinen Landsleuten, daß hier das ganze Thal ohne Menschen sey; er führte sie selbst herum, und sie fanden nicht die Spur eines Menschen. Sie kehrten zur Hütte zurück, und Nahyda und ihre Mutter hatten schon die Hütte mit Körben voll Früchte angefüllt, und bei ihrer Zurückkunft baten die unschuldigen Menschen die Krieger sich zu erquicken. Man setzte sich, und der Officier fragte nun William, wer er wäre, und welche Schicksale ihn hieher verschlagen hätten. William erzählte ihm sein Schicksal, nannte seinen Namen und der Engländer bat ihn, dieses Thal zu verlassen. William schlug es förmlich ab. Wie ist es möglich, sagte der Engländer: Wie können Sie hier leben, ohne Vermögen, ohne Ehre, ohne die Freuden des Lebens?

William nahm Nahyda bei der Hand, sie hatte das Kind an ihren Busen, sehen Sie hier, Herr Lieutenant, sagte er! dieses reizende Weib ist mein Reichthum, meine Ehre, mein Stolz, und die Freude meines Lebens!

Der Engländer gab sich alle Mühe, William zu bereden, das Thal zu verlassen, und wenigstens in einer englischen Stadt in Indien zu leben; allein vergebens. William lächelte,

Er führte den Engländer in dem Garten umher. Wissen Sie auf der weiten Welt ein Thal, das reizender, fruchtbarer, schattiger, kühler ist als dieses. Ich habe hier alles, was der Mensch bedarf, um glücklich zu seyn. Der König würde mir vergebens seinen Thron für dieses Thal bieten.

Der Engländer umarmte William, wünschte ihm Ruhe, und verließ mit seinen Soldaten das Thal, wo die Bescheidenheit wohnte.

Schon war wieder die Ruhe, die Freude, und die Heiterkeit zurückgekehrt, und die vier glücklichen Menschen saßen eben unter einem Pagoden Baum und aßen, als sie auf einmal wieder Engländer im Garten erscheinen sahen. William sprang auf und gieng ihnen entgegen. William! rief eine Stimme: Russel! antwortete William, und Russel und William lagen einander in den Armen.

Russel war der Anführer dieses Detaschements, und hatte Ordre den Rückzug der Engländer zu decken, die von dem vordringenden Hyder Ally zum Weichen gezwungen waren. Beide vergossen Thränen der Freude, und des Wiedersehens. Der englische Officier hatte von dem vergeblichen Nachsetzen der entflohenen Marat-

ten rapportirt, und erzählte dem Obrist Russel seine kleine Begebenheit mit William. Wie hieß denn dieser sonderbare Mensch? fragte Russel. Hillnet! antwortete der Lieutenant, und Russel läßt sich sogleich nach dem Thale führen.

William brachte Russeln seine Nahyda, und seinen Sohn, und Russel vergoß Freudenthränen in Nahydas Armen. O William, rief er: ich danke Gott, daß du endlich glücklich bist. Aber du mußt mit mir gehen! Fanny muß ihren Bruder, den sie als todt beweint, muß ihre Schwester Nahyda, muß deinen Sohn sehen!

Es war eine große Versuchung für William; und dennoch schlug er Russeln es ab, sein glückliches Thal zu verlassen.

Russel nahm ihn allein: höre mich an, mein theurer William; Hyder dringt mit seiner siegenden Armee vorwärts. Wohin er tritt, bezeichnet er mit Blut, Grausamkeit und Ausschweifungen seinen Weg. Seine Armee denkt wie er. Er kommt diesen Weg. Die Nähe des Flusses, die Höhen hier werden ihn hier halten, und unser General will ihn hier erwarten. Seine wilden Soldaten werden die Gegend durchstreifen, sie werden dich

hier finden, dein reizendes Weib wird ein Opfer ihrer Wollust, dein Sohn ein Opfer ihrer Mordsucht und du das Opfer ihres Hasses gegen die Engländer werden. Bei Gott, dein Leben, deine Ruhe, deine ganze Glückseligkeit ist verloren, wenn du noch eine Stunde zögerst. Ich habe nur noch Minuten zu verlieren. Er sah auf die Uhr.

William stand da und bedachte sich.

Russel fiel vor ihm nieder. Laß dich bewegen, William! Rette dich, rette deine Familie, erhalte mir meinen Freund, und meiner Fanny ihren Bruder! In demselben Augenblick gab man Russeln Nachricht, daß man schon den Rauch von Hyders Lager sähe. William gab den Alten und seiner Nahyda Nachricht von allem, und sie entschlossen sich das Thal zu verlassen, wo sie so lange glücklich gewesen waren.

Der Alte betete noch, die Frau sank an ihres Mannes Brust, und zitterte, zitterte vor der Rache der Braminen. Nahyda lag an Williams Brust, und seufzte: ich folge dir. William nahm seinen Sohn auf seine Arme, Russel führte Nahyda. Der Alte stützte sich auf William und seine Frau folgte ihnen, und so

verließen sie das Thal des Glücks, der Liebe, und der Unschuld. William sah noch oft zurück, an des Alten Auge hingen schwere Thränentropfen, er streckte seine Hände noch einmal nach dem Thale zurück, umfaßte sein Weib, und sagte: Laß uns ruhig seyn! Brama ist überall, unser Glück auch, und die Unschuld lassen wir ja unserm Thale nicht zurück! Sie ist in unserm Herzen!

Kaum waren sie oben auf den Anhöhen, so sahen sie schon streifende Indier von Hyders Armee oben auf dem Hügel der andern Seite, und sie dankten alle Gott, daß sie dem Tod entkommen waren. Sie kamen im Lager der Engländer an, und nun wurde sogleich der Rückmarsch angetreten.

Nahyda erstaunte über die tausend nennen Gegenstände, welche sie umringten, sie hatte tausend Fragen an William, die Neugierde trieb alle Officiere zu William, um die schöne Frau des sonderbaren Engländers zu sehen. Nahyda betrachtete sie alle, redete mit allen, und jeder beneidete William das reizende Weib. Einige sogar sagten ihr Schmeicheleien, sie lächelte, sie antwortete mit Güte, und Zutraulichkeit, und ihre Augen flogen immer mit der brennendsten Sehnsucht nach William.

Die Armee zog sich immer näher an den Strand, und mit dem ersten Transport gieng William mit seiner Familie nach Madraß. Neue Scenen der Freude und des Entzückens. Fanny sank leblos in Williams Arme, wie er zu ihr hinein trat, und Fanny rief. Hinter ihm kam Nahyda mit ihrem Sohn auf dem Arme. Sie stand da, die reizende Nahyda, und lächelte, wie sie ihren William in den umschlingenden Armen, und an dem Lippen Fannys sah.

Fanny sah Nahyda, und fragte William und wer ist das?

Es ist mein Weib, Fanny, und mein Sohn! meine Nahyda!

Fanny sah sie einen Augenblick an, dann gieng sie unruhig auf Nahyda ein, bot ihr die Hand, und die Lippen; aber nun nahm sie Williams Sohn auf ihre Arme, bedeckte ihn mit Thränen und Küssen. Es war, als wollte sie dem Kinde alle die Liebkosungen wiedergeben, die William einst ihren Knaben gegeben hatte.

Wer ist das Mädchen, fragte Nahyda William: wer ist das Mädchen, die meinen Sohn so liebt. Es ist Fanny! antwortete William.

Fanny? rief Nahyda: Fanny? rief sie noch einmahl lauter, und nun eilte sie auf Fanny los.

und umfaßte ſie, und erſtickte ſie faſt mit ihren Küſſen. O meine Fanny, o du meine geliebte! rief ſie, o du meines Williams erſte Liebe! — O wie hat mich verlangt dich zu ſehen, und deine Liebe zu erwerben! O mein ganzes Herz iſt dein! meine ganze Seele iſt dein!

Fanny betrachtete Nahyda mit großen Augen, ihre Augen füllten ſich mit Thränen, ſie ſank auf ihre Schulter: glückliches Weib! rief Fanny: o du glückliches Weib! Was bedarfſt du meiner Liebe? Laß mich — doch nein! nein! Sei meine Schweſter Nahyda! Sei mein Bruder, William! Thränen und Umarmungen erleichterten endlich die drei ſchönen Herzen dieſer Menſchen.

William wohnte bei Fanny, Nahyda erhielt täglich mehr von Fannys Liebe. Fanny hatte eine Tochter von eben dem Alter wie Williams Sohn. Da ſaßen beide Mütter, Fanny hatte Williams Sohn auf ihrem Schoße, und Nahyda Fannys Tochter, und William ſchrie laut vor Entzücken, wenn jede Mutter der andern Kind an ihren Buſen legte, und es nährte.

Er umarmte beide, oft wußte er nicht, wen er mehr liebe, ob Nahyda, ob Fanny, ob Fannys Tochter, ob ſeinen eignen Sohn. War es möglich, rief er oft dem Alten Vater ſeiner Na-

hyda zu: war es möglich, daß mein Glück noch steigen konnte, und dennoch ist es gestiegen.

Der Alte sah ernst. In Fannys Garten hatte er unter einem Pagoden Baume mit seinem Weibe seine Wohnung wieder aufgeschlagen: er lebte hier, wie in seinem Thale; aber die reine Heiterkeit war geflohen, sein Weib fürchtete Verfolgungen ihres stolzen Stammes, und nicht ohne Grund, und Fannys ganzes Ansehn war nöthig, den Paria mit seinem Weibe den thätigen Bemühungen der Braminen nach Rache zu entziehen.

Nahyda hielt sie allein zurück, sonst wäre der Alte längst geflohen und hätte sich eine neue Einöde unter den menschlichern Tigern aufgesucht; allein Nahyda, der beiden Verfolgten geliebtes Kind, und ihr Enkel vertrieben die Wolken des Unmuths von ihrer Stirn, und den Kummer aus ihrer Brust.

Endlich kam Russel zurück. Eine Wunde hatte ihn zu fernern Diensten untüchtig gemacht. Er kam, und mit ihm eine neue Freude in das Haus der Glücklichen. William that nun den Vorschlag nach England zurück zu kehren, und man bewilligte es mit Freuden, besonders der alte Paria, dem William viel von seinem glückli-

chen Thale erzählt hatte. Sie kehrten auf dem ersten Schiffe, das sie trafen zurück, und William küßte mit Freudenthränen den vaterländischen Boden wieder.

Sie sezten sich zusammen in zwei Wagen, und nach einigen Tagen hielten sie vor Hillnethouse. Lord Hillnet war nicht dort. Er lebte seit einem Jahre, nach dem Tode der Lady Hillnet wieder in seinem Thale mit dem alten Thomas, und beweinte mit ewigen Thränen den Tod seines Williams.

Der Wagen war von den Unterthanen umringt, und William und alle giengen sogleich nach dem Thale zu, von allen ihren Unterthanen begleitet. Schon von weitem hörte Lord Hillnet das Geräusch der vielen Stimmen, die durch das Gebüsch dem Thale näher kamen. Er sandte seinen alten Thomas seinen Unterthanen entgegen: die Thüre öfnete sich, und Thomas sank in Williams Arme.

William! schrie Thomas zweimahl laut und fürchterlich auf. Lord Hillnet hörte den Namen ausrufen, er hörte das Freudengeschrei seiner Unterthanen. Er sprang auf, und sank vor Ohnmacht wieder zurück. Er zitterte, er wußte nicht mehr, was er dachte, und William lag

zu seinen Füßen, und schrie und schluchzte: o mein Vater!

Der Vater sank ohnmächtig an seines Sohnes Busen. Er konnte nicht reden, nur flossen Thränen über seine ehrwürdigen Wangen, die sein Sohn aufküßte. Eine heilige Stille umgab sie, die Bauren nahmen ihre Hüte ab, als ob man hier betete. Russel lag auf Fannys Schulter, Nahyda schluchzte, und küßte ihren Sohn, den sie auf den Armen hielt, der Alte Paria schlug sein Auge in die Wolken.

Endlich drang die triumpfirende Stimme des Vater Hillnets durch die Stille: mein Sohn! mein William! und alle weinten laut um ihn her. Lord Hillnet sah auf, und sah jetzt zum erstenmal Fanny. Und meine Fanny? rief er; und Lord Russel. O Gott! wie glücklich werd ich seyn!

Und mein Weib, und mein Sohn! rief William laut.

Dein Weib, dein Sohn! Lord Hillnet sah Nahyda an, sie sank vor ihm nieder: Williams Weib! flüsterte sie leise. Lord Hillnet sank obenfals auf die Knie, und so kniend umarmte er sie. Weib meines Williams! Er sah ihr ins Auge, er betrachtete sie starr, er drückte schweigend

seinen Mund auf ihre Stirn, er sagte nichts, er blickte in die Wolken.

Nahyda heißt sie! rief William.

Nahyda! sagte Lord Hillnet mit einem tiefen Seufzer. O laßt mich zu mir selbst kommen! sagte er schluchzend und wandte sich ab, doch nur einen Augenblick. Meine Nahyda, meine Tochter! sey mir willkommen! hob er wieder an, und sank an Williams Brust. O mein Sohn! du hast mit der Freude mein Herz zerschmettert. Wo ist dein Sohn?

William nahm ihn von Nahydas Armen, und gab ihn seinem Vater. Lord Hillnet hob ihn empor: es ist zu viel, o Gott! zu viel auf einmal! Er gab das Kind zurück, und setzte sich matt nieder, und betrachtete sie alle auf der Reihe mit freundlichen aber starren Blicken.

Nach und nach wurde er ruhiger und nun wurde seine Freude ausschweifend. Er schloß Nahyda an seine Brust, er tanzte mit dem Kinde seines Williams herum, dann betrachtete er es wieder, verglich seine Züge mit Nahydas und Williams Zügen, und vergaß es ganz, daß noch mehrere Menschen, ausser William, Nahyda und ihr Sohn da waren.

Aber noch wartete eine Freude auf William. Mary ſtürzte auf einmal laut ſchreiend den Weg durch das Thal her. Wo iſt er? wo iſt William? rief ſie zitternd. Sie war nur halb angekleidet. Die Nachricht von Williams Ankunft hatte ſie beim Ankleiden getroffen. Sie wohnte in der Nähe bei Hillnethouſe, ſie war die einzige die oft ganze Tage im Thale bei Lord Hillnet zubrachte, die einzige die ihn tröſten konnte.

Wie ſie die Nachricht hört, William iſt da! ſo ſpringt ſie auf, ohne ein Wort zu ſagen, fliegt ſie fort, nach Hillnethouſe, von da in das Thal.

Athemlos, mit fliegendem Haar, zitternd kam ſie an, und eben noch konnte ſie William! rufen, in ſeinen Arm ſtürzen, und ihre Sinne hatten ſie verlaſſen. Die Freude wurde immer größer, denn nach ein paar Stunden war auch Sir Johnſon, der alte Onkle im Thale, und in den Armen von Fanny und Ruſſel.

Der Onkle drückte William zärtlich in ſeine Arme, küßte Nahyda als ſeine Tochter, und verſprach auf der Stelle ſein Vermögen zwiſchen Nahyda und Fanny zu theilen. Nein, Nahyda, du biſt meine Tochter! rief er: du biſt mein Kind, ich will doch irgend einen Antheil an dem Glücke Williams nehmen.

Der Abend war da und Niemand wußte, wo der Tag geblieben war; Niemand hatte die Bedürfnisse des Lebens heute gefüllt. Man setzte sich endlich gegen Abend spät zu Tische. Lord Hillnet saß zwischen William und Nahyda, und hatte ihren Sohn auf den Knien. Er aß nicht, er wandte nur seine Augen von einem zum andern und betrachtete sie.

Nach einigen Tagen wurden denn die gehörigen Einrichtungen gemacht. Die beiden Alten Nahydas Eltern nahmen ihre Wohnung im Thale, es wurde mit den Bequemlichkeiten ihres Landes, so viel sich es thun ließ, ausgestattet.

William, Nahyda, und der Lord Hillnet wohnten in Hillnethouse, Fanny und Russel bei Sir Johnson, Mary, die denn endlich mit Fanny wieder ausgesöhnt war, war in der Nähe mit ihrem Hide.

Allein ohnerachtet diese Familien getrennt lebten, so vergieng gewiß kein Tag, an dem sie nicht zusammen kamen. Das Thal war der allgemeine Sammelplatz dieser glücklichen Menschen. Der Alte Paria vergaß unter den Liebkosungen seiner Kinder und seiner Enkel den sanftern Himmel seines Vaterlands, seine Pagodenbäume, und die schönern Früchte. Lord Hill-

net war glücklich, glücklich in dem Glücke seines Sohnes. Nahyda erregte anfangs durch ihre Unschuld das Gespötte der englischen Damen, und endlich ihren Neid. Sie wurde von ihren Unterthanen angebetet. Fanny und Mary gestanden sich es oft beide, daß William und Nahyda das einzige Paar auf Erden durch ihre Liebe, Einfalt, Güte, und Liebenswürdigkeit wäre. Laß es uns gestehen, sagte Fanny und umarmte Mary: wir beide waren des Mannes nicht werth.

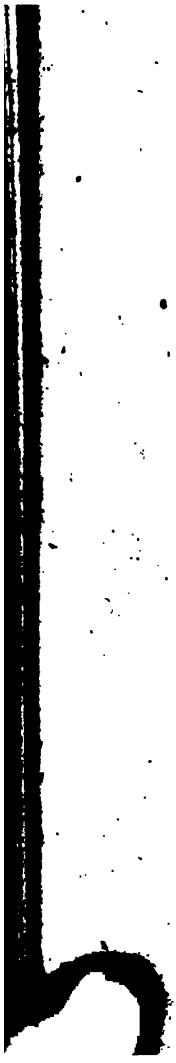
William, der liebende und geliebte Mann, der glückliche Vater, der entzückte Gatte, der gute Sohn sank oft in die Arme des Parias, und sagte: wir haben die Wahrheit und das Glück aufgefunden: beide wohnen in einem Herzen voll Liebe.

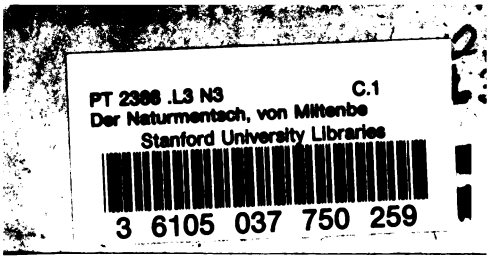
Die Kinder der drei Familien wurden natürlich erzogen, in den Armen, an den Herzen und unter den Beispielen guter Menschen, und wenn Fanny, wie es wohl geschah, William anlag, ihre Kinder so zu erziehen, wie er erzogen wäre, so lächelte William, und sagte, meine liebste Fanny, laß sie uns zu guten Engländern, machen; wir laufen sonst Gefahr, daß sie in den Jahren der Liebe nach Indien

müſten, um ſich dort Männer und Weiber zu holen, und wer weiß, ob noch eine Nahyda in Indien lebt.

Sie bauten ſich nach und nach im Thale kleine niedliche Wohnhäuſer, frei von dem Prunke der Kunſt: Hier brachten ſie ſehr oft ganze Monate zuſammen zu, und wenn ein Fremder ſie geſehen hätte in dieſer Vertraulichkeit ihrer Herzen leben, in den einfachen Kleidern der Natur, unter einfachen Spielen, Arbeiten, und Vergnügungen; wenn er die Kinder geſehen hätte unter einander ſpielen, ohne Furcht vor den Alten; und doch voll Ehrfurcht gegen ſie; ſchön wie die Engel, unſchuldig wie ſie: er würde haben geſtehen müſſen, daß das goldne Zeitalter der Dichter kein Traum, keine Fabel ſey. Auch ſtanden vor der Thüre, welche das Thal verſchloß die Worte: Auffenthalt der Natur, der Liebe, und des Glücks.

Gedrukt bei Fr. Wilh. Michaelis.





Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.